This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

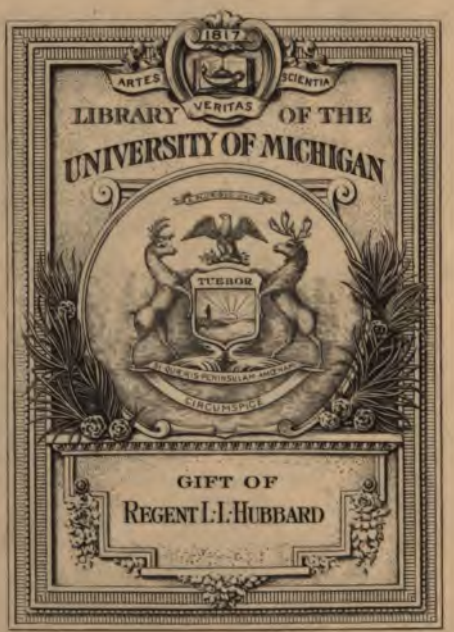
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

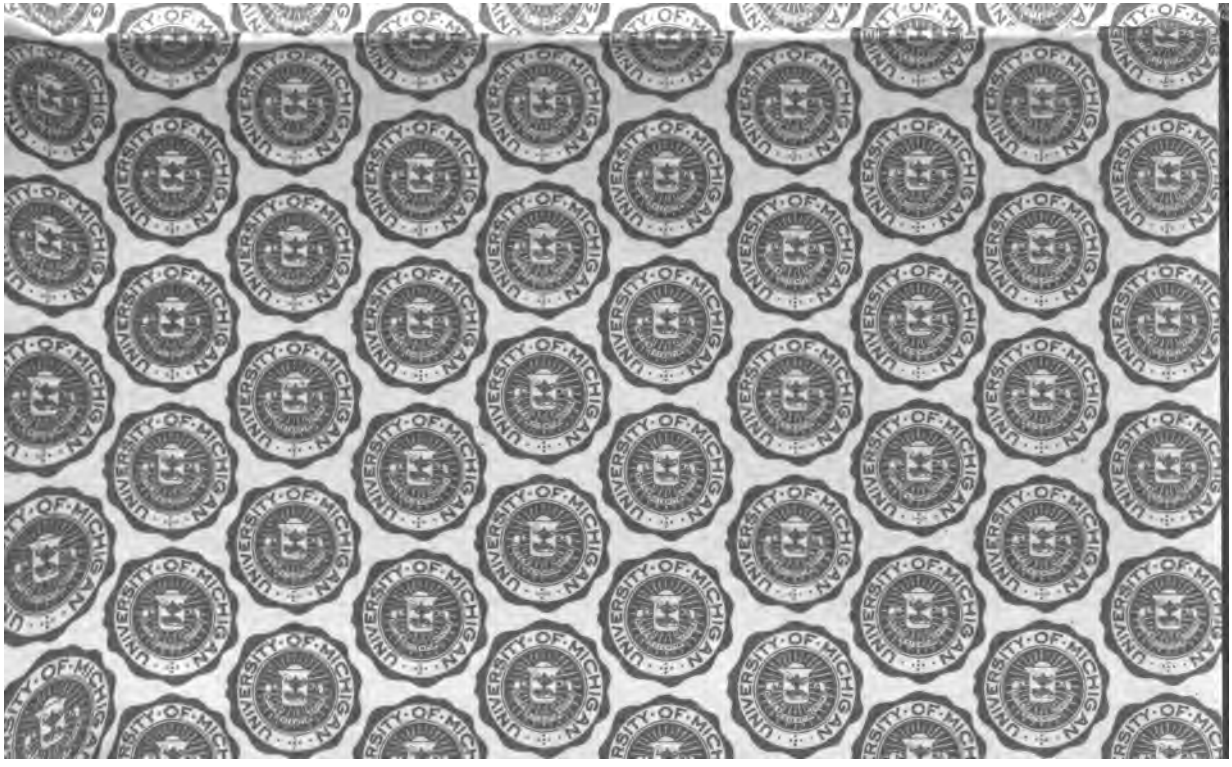
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 400823


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT I. I. HUBBARD


UNIVERSITY OF MICHIGAN

E
99
.I7
J6
M485

P. Isaak Jogues

aus der Gesellschaft Jesu,

erster Apostel der Irokesen,

von

P. Martin,

Priester derselben Gesellschaft.

Mit Gutheißung des Verfassers

übersetzt von

P. St. Josenbach, S. J.

Zum Besten der deutschen Josephs-Mission in Paris

(rue Lafayette 212).

1875.

Regensburg, New York & Cincinnati, O.

Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

E
99
.I7
J6
M41

P. Isaak Jogues, P. d. G. J.

P. Isaak Jogues

aus der Gesellschaft Jesu,

erster Apostel der Irokesen,

von

P. Martin,
Priester derselben Gesellschaft.

Mit Gutheißung des Verfassers

übersetzt von

P. St. Josenbach, S. J.

Zum Besten der deutschen Josephs-Mission in Paris
(rue Lafayette 212).

1875.

Regensburg, New-York & Cincinnati, P.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

E
99
I7
J6
M485

Gift
Regent L. L. Hubbard
6-26-30

Vorbericht.

Im ersten Augenblicke könnte es auffallend erscheinen, daß das Leben eines bescheidenen Dieners Gottes mehr als zwei Jahrhunderte nach seinem Tode veröffentlicht wird; der Name des P. Jogues ist jedoch der Geschichte nicht fremd. Der Geschichtschreiber von Neu-Frankreich (jetzt Canada), P. Charlevoix, hat seine Arbeiten und besonders seine Leiden auf einigen wenigen Blättern mit warmem Gefühle erzählt. Er brauchte übrigens nur die vielen einzelnen Züge zusammenzustellen, welche in der kostbaren Sammlung der Annalen der Missionen Neu-Frankreichs, Jahrgang 1646 und 1647, zerstreut sich finden. *)

*) Diese Sammlung umfaßt 41 Bände in 8°, gewöhnlich durch den Obern der Mission herausgegeben. Jährlich veröffentlichte man einen Band; der letzte ist von 1672. Diese Annalen sind die kostbarste, oft einzige Urkunde der Geschichte Canadas in jenen fernen Zeiten. Einige dieser Bände waren nicht mehr zu finden, selbst nicht in den größten Bibliotheken Europas. Die Regierung von Canada hat, geleitet von einem patriotischen Gefühle, das alles Lob verdient, eine vollständige neue Auflage befördert im Jahre 1848, in 3 dicken Oktavbänden. Protestantische Schriftsteller, die unverdächtig sind, wie Bankroft, Jared Sparks und Fr. Parkman, haben dem Werthe dieses Monumentes ein großes Lob gespendet. „Es ist nicht möglich, sagt Parkman, Werth und

*

Diese Arbeit fand sich bereits in biographischen Sammlungen vor, welche lateinisch, italienisch, spanisch u. s. w. herausgegeben sind.*) Doch der Umfang dieser Werke und die Sprachen, in denen sie geschrieben sind, machten sie nur einem sehr engen Leserkreise zugänglich. Am Ende des vorigen Jahrhunderts unternahm es der Abbé J. B. Forest, bewogen von einem lobwürdigen Patriotismus und zugleich von einem Gefühle der Verehrung und brüderlichen Liebe getrieben, der Geschichtschreiber des P. Jogues zu werden. Gleich ihm von Orleans gebürtig, Mitglied der Gesellschaft Jesu bis zu deren Unterdrückung, war er mehr als irgend ein Anderer in der Lage die Quellen zu benützen. Sein Werk entsprach den Wünschen der Familie des Dieners Gottes, sowie auch denen seiner Geburtsstadt; feierte er ja in ihm eine ihrer größten Zierden. Es war vollendet, als der Sturm der Revolution in seiner ganzen Wuth ausbrach. Man konnte an seine Veröffentlichung nicht denken. Die Religion war verfolgt und die Tugend selbst geächtet, und zur Schande der Menschheit fanden sie in Frankreich weniger Freiheit und Achtung, als selbst P. Jogues bei den grausamen Irokesen fand.

Ansehen dieser Annalen zu überschätzen. Ich kann selbst sagen, daß ich nach sorgfältiger Prüfung nicht den mindesten Zweifel habe an der vollkommensten Aufrichtigkeit, womit diese Missionäre geschrieben haben, und daß diese Berichte, als authentische und zuverlässige Urkunden, einen Ehrenplatz verdienen." (The Jes. in N. Amer.)

*) Mortes illustres et gesta eorum ... soc. J. a P. Alegambe S. J. — Varones illustres ... de la Comp. de Jes... P. Al. de Andrade S. J. — Soc. Jesu usque ad sanguinis et vitae profusionem militans, a. P. M. Tanner S. J. — Menol. *di pie m*emorie d'alc. Relig. S. J., dal. P. G. Patrignani S. J. — *Glorias del 2º siglo* de la C. de Jes., P. Jos. Cassani S. J.

Wir haben diese Arbeit wieder aufgenommen und sie zu vollenden gesucht. Dem damaligen Verfasser standen kostbare Urkunden nicht zur Verfügung, die noch in Canada aufbewahrt oder in den Archiven des Profeßhauses al Jesu zu Rom niedergelegt waren. Unter diesen verdienen zwei eine besondere Erwähnung. Die eine ist das mit eigener Hand geschriebene Tagebuch der Vorsteher der Mission von Canada, in welchem sie täglich aufzeichneten, was für ihre Mission von Interesse sein konnte, ja auch bisweilen, was die Colonie selbst betraf.*)

Die andere Urkunde hat eine noch viel größere Wichtigkeit. Es ist eine Handschrift in 4°, betitelt: „Andenken an den Tod und die Tugenden der Patres Isaak Jogues, A. de Nouë, Joh. von Brebeuf u. s. w." Die ersten 150 Seiten sind dem P. Jogues gewidmet. Um dieser Urkunde ein ganz besonderes Ansehen zu verschaffen, so daß es, falls es nöthig wäre, selbst in einem canonischen Prozesse Geltung hätte, ist jede Aufzeichnung, ja bisweilen sogar jeder Artikel durch das eigenhändige und an Eides Statt gegebene Zeugniß des Oberen der Mission bestätigt.

Zur Einleitung unserer Erzählung entlehnen wir gern einem protestantischen Schriftsteller von Boston (Fr. Parkman) das Porträt, welches er von den Missionären Canada's entwirft, und das so gut auf unsern Helden paßt. Sein Zeugniß hat um so mehr Gewicht, da er mitten unter seinen Lobeserhebungen keine Gelegenheit vorübergehen läßt, seinen falschen, ungerechten und selbst verläum-

*) Diese kostbare Handschrift, Eigenthum der Universität Laval in Quebek, ist kürzlich in dieser Stadt veröffentlicht worden.

derischen Begriffen von der Gesellschaft Jesu freien Lauf zu lassen, und dem Widerspruche mit sich selbst nicht entgehen kann, wenn er gleich die offene Erklärung abgibt: „Kein religiöser Orden hat zugleich so viel Bewunderung und so viel Haß erweckt; jedoch seine Mitglieder in Canada haben nur Lob verdient. Ich will nicht ihre Apologie schreiben, ich schreibe ihre Geschichte." (The Jesuits in North America.)

Dieses Porträt ist in folgenden Zügen entworfen: „Alle Mächte der Hölle erhoben sich gegen diese kühnen Eroberer, die da kamen, sie bis ins Herz ihres alten Reiches zu bedrängen. Aber weit entfernt geschwächt zu werden, nahm der Eifer dieser Männer mit den Hindernissen zu. Sie kamen kampfbereit und fest entschlossen, mit der ganzen Hölle zu ringen.

„Ein Leben, von allen geselligen Verbindungen abgeschnitten und fern von Allem, was der Ehrgeiz mit so großer Gier verfolgt, und endlich ein Tod in und unter gänzlicher Verlassenheit oder unter den schrecklichsten Qualen und Gestalten, das war die Aussicht des Missionärs. Ihre Feinde können sie nach Belieben der Leichtgläubigkeit, des Aberglaubens oder der Schwärmerei beschuldigen; wenigstens wird es der Verläumdung nie gelingen, sie der Heuchelei und des Ehrgeizes zu überführen. Sie betraten ihre Laufbahn mit der aufrichtigen Gesinnung der Martyrer und dem Heldenmuthe der Heiligen.

„Schwerlich wird man in der Geschichte der Menschheit eine eifrigere Frömmigkeit, eine vollkommenere Selbstverläugnung, eine standhaftere und großherzigere Hingebung finden.

„*In allen Berichten* jener Zeit findet man auch nicht

eine Zeile, die auch nur einem Verdachte Raum gebe, als habe ein einziger dieser wackeren Soldaten auch nur einen Augenblick den Muth verloren oder nur gewankt. Die mächtige Triebfeder aller ihrer Handlungen war die größere Ehre Gottes."

Dieses Leben ist mehr geeignet, die Frömmigkeit anzusprechen, als die Wissenschaft; doch kann es auch als indirekte und unwiederlegbare Antwort auf die verläumderischen Anschuldigungen und gehässigen Unterstellungen dienen, die der Jansenist Arnauld und seine Abschreiber auf die Missionäre von Canada gehäuft haben; Unbilden, welche gottlose und leidenschaftliche Schriftsteller in unseren Tagen wieder aufgefrischt haben, die sich eine Ehre daraus zu machen scheinen, ihre Vorgänger zu überbieten, wo es gilt die Religion und ihre Diener zu beschimpfen.*)

---

*) Als Beleg geben wir einige Auszüge aus einem Artikel Michelet's in der Revue des deux mondes, 15. Januar 1863: „Die Jesuiten, Könige von Canada, unumschränkte Herrn der Gouverneure, hatten da große Güter, führten da ein üppiges, epicuräisches Leben. Dieser überaus angenehme Aufenthalt war für den Orden sehr bequem, der von Europa Alles dahin schickte, dessen er sich entledigen wollte, bisweilen heilige Idioten oder Mitglieder, die irgendwie compromittirt waren. Sie sahen es nicht gern, daß man diese fernen Besitzungen, die sie mitten im Lande hatten, in der Nähe beobachte, sich zwischen sie und die Menschenheerden stelle, über die sie nach Willkühr verfügten ....

„Die Berichte der Jesuiten hüten sich wohl, genauer zu sagen, was ihre Märtyrer waren. Sie waren es nicht für den Glauben, es waren politische Martyrer.

„Die Jesuiten setzten die Wilden weniger herab, als die Franziskanermönche thaten. Sie logen in zwei Punkten, — in Betreff der Religion der Indianer, welche sie für Teufelsdienst ausgaben, *und in Betreff* der Bekehrungen. .... Aergere Lügner als die

E
99
.I7
J6
M.

P. Isaak Jogues, P. d. G. J.

P. Isaak Jogues

aus der Gesellschaft Jesu,

erster Apostel der Irokesen,

von

(P. Félix) Martin,
Priester derselben Gesellschaft.

Mit Gutheißung des Verfassers

übersetzt von

P. St. Dosenbach, S. J.

Zum Besten der deutschen Josephs-Mission in Paris
(rue Lafayette 212).

1875.

Regensburg, New-York & Cincinnati, P.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

dem Herrn einst darbringen sollte. Sein glückliches Naturell entsprach vollkommen den Sorgen, die man ihm in seiner Kindheit widmete, und täglich sah man in ihm seltenere Anlagen zur Tugend sich entwickeln. Besonders hörte er gerne von den Leiden Christi und der Heiligen erzählen. Solche Erzählungen erweckten in ihm eine lebhafte Rührung und erpreßten ihm mehr denn einmal Thränen. Noch ganz jung war er doch schon für eine hohe Begeisterung empfänglich. Sie gab sich besonders im Gebete kund und in seinem Verlangen, die Gelegenheiten zu benützen, für Gott zu leiden. Weit entfernt denen böse zu sein, die ihn auf Fehler aufmerksam machten oder ihm Strafen auferlegten, bezeigte er ihnen vielmehr seine Dankbarkeit dafür, wie für eine vorzügliche Wohlthat.

Im Jahre 1617, als Isaak Jogues eben seine Studien beginnen sollte, eröffneten die Jesuiten ein Collegium zu Orleans. Sogleich trat er in dasselbe ein und bald machte er so große Fortschritte, daß er seinen Mitschülern überlegen war und es auch immerfort blieb. Seine Erfolge waren die Frucht eines unausgesetzten Fleißes, dem ein gründliches Urtheil, ein glückliches Gedächtniß und großer Scharfsinn zu Statten kamen.

Nichts ist wohl der Entwicklung des Geistes so günstig, wie glückliche Anlagen des Herzens. Isaak's Herz, das seine vortreffliche Mutter von seiner ersten Kindheit an so gut gebildet hatte, benützte aufs Beste die Hülfsmittel, welche die Lebensweise dieser neuen, von Frömmigkeit beseelten Lehranstalt ihm darbot. Mit seinen Kenntnissen wuchs im Verlaufe der Jahre auch seine Tugend, *sein Fleiß und* Eifer im Gebete, seine Liebe zu geistlicher *Lesung und ernster* Unterhaltung, eine zärtliche Andacht zur

seligsten Jungfrau, der häufige Empfang der hl. Sakramente: alles das entwickelte in ihm das religiöse Gefühl und fromme Angewöhnungen. Isaak wurde das vollendete Vorbild eines tugendhaften Schülers, und kam er gleich während seines Aufenthaltes im Collegium oft in eine mißliche Lage, so wich er doch nie von der Bahn ab, die er sich bezeichnet hatte. Schon damals füllte er, wie es den Seelen, die zum Dienste Gottes vorher bestimmt sind, eigen ist, seine Mußestunden mit Werken der Liebe und des Seeleneifers aus, und nie war er glücklicher, als wenn er andere zur Tugend anspornen konnte.

Frühe schon berieth er sich mit dem Himmel über seinen Beruf. Zu diesem Zwecke betete er oft und bereitete sich zum Voraus auf die Erfüllung des göttlichen Willens sobald er ihn erkenne. Das Licht der göttlichen Gnade fehlte ihm nicht; bald erkannte er seinen Beruf zum religiösen und apostolischen Leben. Sein Blick war auf die Gesellschaft Jesu gerichtet, welche in dieser doppelten Hinsicht allen Wünschen seines Herzens am Besten zu entsprechen schien. Er bat also um die Aufnahme in dieselbe, und kaum hatte er diese erlangt, so beeilte er sich seinen Plan sogleich auszuführen, obschon er erst die Rhetorik studiert hatte; denn er ließ sich ganz vom Gedanken leiten, daß wer einmal entschlossen ist sich Gott zu weihen, dieß nie zu frühe thun kann.

Doch seine kindliche Ehrfurcht gegen seine Mutter erlaubte ihm nicht, etwas ohne ihre Einwilligung zu thun. Er theilte ihr demnach sein Vorhaben mit. Diese starke Frau kannte ihre Pflichten zu gut, als daß sie sich von blinder oder selbstsüchtiger Liebe zu ihrem Kinde hätte leiten lassen. *Vor allem* hatte sie die Ehre Gottes und *das Glück ihres Sohnes* im Auge. Ueberzeugt von seinem

wahren Berufe ließ sie ihm daher volle Freiheit, diesem zu folgen, und brachte ihn gleich Abraham ohne Zaudern zum Opfer.

Isaak trat also im 17. Jahre seines Lebens, am 24. Oktober 1624, zu Rouen in's Noviziat der Gesellschaft Jesu. Da fand er einen in der Kenntniß und Uebung der göttlichen Dinge bewährten Mann, von dem er sich auf dem betretenen Wege leiten und in die Geheimnisse des innern Lebens, das den Geistesmann bildet und den Apostel vorbereitet, einweihen ließ. Dieser war P. Louis Lalemant*), ein Ordensmann von ausgezeichneter Tugend, der es ganz besonders verstand, den Andern den Geist der Abtödtung und des Seeleneifers mitzutheilen, von dem er selbst beseelt war. Da er ungeachtet wiederholter Bemühungen nicht erlangen konnte, selbst den Wilden das Evangelium zu predigen, suchte er sich dadurch zu entschädigen, daß er zur Ausführung dieses durchaus apostolischen Werkes, für das er ganz eingenommen war, wackere Arbeiter auserwählte und heranbildete.

Die Tüchtigkeit und die Anlagen des jungen Isaak waren ihm aufgefallen, und bald erkannte er in ihm eine gerade, thatkräftige, begeisterte Seele, ein auch der größten Opfer fähiges Herz und eine erprobte Tugend. Das waren eben die Eigenschaften, die den guten Missionär kennzeichnen. Als daher die Mission von Canada sich zum zweiten Male im Jahre 1625 den Jesuiten eröffnete, wiederholte er gerne seinem Schüler die prophetischen

---

*) Drei Glieder dieser Familie haben in der Geschichte der *Missionen* von Canada einen Namen, Karl, sein Bruder Hieronymus und ihr Neffe Gabriel, der im Jahre 1649 von den Irokesen *gemartert worden ist.*

Worte: „Mein Frater, Sie werden nicht anderswo sterben, als in Canada.“

Wirklich dachte der Frater Jogues daran, sich der Verkündigung des Evangeliums in den fernen Weltgegenden zu weihen; doch drängte es ihn nicht besonders nach diesem Theile Amerika's, der damals noch wenig bekannt war; vielmehr verlangte er nach dem heißen Aethyopien, wo die Fortschritte des Glaubens große Hülfe forderten. Er offenbarte dieß fromme Verlangen seinen Obern und bat sie, seinen Namen zum Voraus auf das Verzeichniß derjenigen zu setzen, die das Glück hätten in dieser Weltgegend das Reich Jesu Christi zu verbreiten.

Seine Jugend gewährte diesem Vorhaben alle Zeit, zur gehörigen Reife zu gelangen, und ihm selbst alle Muße, sich gut darauf vorzubereiten. Zunächst sollte er den Studien und dem Lehrfache obliegen, wie es in der Gesellschaft Jesu Vorschrift ist, bevor man die hl. Priesterweihe empfängt. Deshalb wurde er nach vollendetem Noviziate in's Collegium von La Flèche geschickt*), um daselbst drei Jahre Philosophie zu studieren. Da hatte er denn Gelegenheit, die Mission von Canada, die einzige französische Mission in Amerika, näher kennen zu lernen, und das war ohne Zweifel der Grund, welcher später eine Aenderung in seiner Destination herbeiführte; der P. Masse**)

*) Das Collegium zu La Flèche, gegründet durch die Freigebigkeit Heinrich IV., war damals in schönster Blüthe; es zählte 300 Pensionäre und gegen 2000 Externen.

**) P. Edmund Masse nahm Antheil an der Mission von Akadien 1611 und der von Quebek 1625. Von den Engländern vertrieben kehrte er 1633 nach Canada zurück und starb daselbst 1646. Zu seinem Andenken wurde 1870 auf seiner Begräbnißstätte zu *Sillery bei Quebek* ein Monument errichtet.

nämlich hatte erst ein Jahr zuvor das Collegium verlassen, nachdem er 10 Jahre dort verlebt hatte. Er war wieder nach Canada zurückgereist, woraus ihn die Engländer im Jahre 1611 vertrieben hatten. Während seines Aufenthaltes in Europa hatte er ohne Unterlaß nach dieser fernen Mission geseufzt, die er seine Rachel nannte. Seine Berichte, die im Collegium von Mund zu Mund gingen, nährten unter seinen Bewohnern einen lebhaften Wetteifer für die Bekehrung der Seelen und für die Verbreitung des Glaubens in den Ländern der Ungläubigen.

Diese Zeit war eine der glänzendsten Epochen in der Geschichte der Gesellschaft Jesu. Nichts fehlte ihrem Glücke an Glanz auf den verschiedenen Schauplätzen, auf denen ihr Eifer sich entfaltete, selbst nicht die Probe der wüthendsten und blutigsten Verfolgungen. In den katholischen Ländern waffnete sich der Haß der Gottlosigkeit gegen sie mit den schwärzesten Verläumdungen, indeß in England und Holland der Protestantismus und in der blühenden Mission von Japan der Götzendienst es versuchten, sie im Blute zu ertränken. Da sah man denn auch seitens der Neophyten und ihrer Apostel die schönsten Beispiele christlichen Heldenmuthes aus den ersten Jahren der Kirche sich erneuern, und es wuchs der Ruhm der Religion, wie bei ihrer ersten Ausbreitung, in dem Maße, in welchem die Hölle in ihren Verfolgern die Wuth und Grausamkeit ähnlich wie damals wieder erweckte. Diese heißen Kämpfe stählten den Muth, und gerade die gefahrvollsten Missionen waren diejenigen, um die man sich am eifrigsten bewarb.

Der Tod des P. Spinola*), der in Japan 1622

*) *Er wurde 1867 in die Zahl der Seligen gesetzt.*

verbrannt wurde, und dessen Leben so rührende Umstände enthält, hatte einen ganz besondern Eindruck auf den Frater Jogues gemacht und flößte ihm schon damals ein lebendiges Verlangen nach dem Martertode ein. Auch schien Gott ihn dadurch auf die Qualen vorzubereiten, die er selbst einst zu bestehen hatte. Oft betrachtete er ein kleines Bild, auf dem der edle Bekenner dargestellt war an einem Pfahl gebunden, mitten auf dem Scheiterhaufen, die Augen gegen Himmel gerichtet; und er glaubte zu hören, wie er mitten in seinen Martern mit triumphirender Stimme den Psalm: Laudate pueri Dominum anstimmte *), den seine dreißig Gefährten mit derselben Begeisterung fortsetzten, bis ihre Stimmen auf ewig verstummten.

Von da an trug Isaak dieses Bild des Dieners Gottes beständig auf seiner Brust, und er wandte sich an ihn um die Gnade zu erlangen, ihm in seinen Arbeiten nachzuahmen und gleich ihm für seinen Gott zu sterben. Doch hatte er noch nicht alle Hindernisse überwunden und begnügte sich für den Augenblick, voll Unterwürfigkeit unter den Willen Gottes mit einem bescheideneren Kampfplatze, der aber doch an Verdiensten reich und an Opfern fruchtbar war. Im Jahre 1629 schickten ihn seine Obern in's Collegium von Rouen, wo er Lehrer der untersten Klasse sein und im Lehrfache aufsteigen sollte bis zur Humanität einschließlich.

Die Vorsehung schien Isaak in dieses Haus zu führen, um ihn mit drei der vorzüglichsten Missionäre von Canada in Berührung zu bringen, welche die Engländer in Folge des ungerechtesten Gewaltaktes soeben daraus

*) Ps. 112.

vertrieben hatten, die Patres Karl Lalemant*), der erste Obere von Quebek, der berühmte P. de Brébeuf**) und P. Masse, von dem bereits die Rede war, kehrten 1629 nach Frankreich zurück, in der festen Hoffnung und mit dem brennenden Verlangen, eines Tages ihr Werk wieder aufzunehmen. Doch nichts ließ diesen Zeitpunkt vorhersehen, und so wurde jedem von ihnen ein Posten im Collegium von Rouen anvertraut. Sie warteten drei Jahre. Endlich wurde — Dank den Bemühungen von Champlain***) und der durchgreifenden Verwaltung von Richelieu — Canada wieder an Frankreich zurückerstattet und damit waren auch diese drei großherzigen Arbeiter im Weinberge des Herrn, der eine nach dem anderen, ihrer heißersehnten Mission zurückgegeben.

Der Frater Jogues war also in der Lage, die Hindernisse kennen zu lernen, denen das Evangelium in diesen fernen Gegenden begegnete, das rauhe, eisige Klima, sowie die mannigfaltigen Arbeiten dieser entstehenden Mission, die von der Gesellschaft Jesu bereits für eine der schwierigsten angesehen wurde. Allein die Schwierig-

---

*) P. Karl Lalemant setzte acht Mal über den Ocean. Er war der erste Superior zu Quebek. Im Jahre 1638 für immer nach Frankreich zurückgekehrt war er Rektor im Collegium Clermont, Oberer des Professhauses und Vice-Provinzial. Er starb 1674 im Alter von 87 Jahren. In welch hohem Ansehen er gestanden, erhellt daraus, daß er für den bischöflichen Stuhl von Canada vorgeschlagen wurde.

**) P. de Brébeuf ist der volksthümlichste Missionär von Canada, sowohl wegen seiner Tugenden als auch wegen seinem Arbeiten, hauptsächlich aber wegen des Heldenmuthes seines letzten Opfers. Die Irokesen ließen ihn 1649 eines schrecklichen Todes sterben.

***) *Vgl. das folgende Kapitel.*

keiten und Leiden, weitentfernt seinen Muth zu erschüttern, entflammten seinen Eifer nur noch mehr; doch konnte er diesen erst in ferner Zukunft zu befriedigen hoffen.

Um sich derselben desto würdiger zu machen, widmete er sich gänzlich seinem Lehramte und der Ausbildung der seiner Obsorge anvertrauten jungen Schüler. Indeß er ihren Geist mit profanen Kenntnissen bereicherte, ließ er es sich ganz vorzüglich angelegen sein, sie in der Wissenschaft der Heiligen heranzubilden. Es war sein innigster Wunsch, Allen den Abscheu vor dem Laster und die Liebe zur Tugend einzuflößen, wovon er erfüllt war. Sein werkthätiger Eifer gab ihm tausenderlei Kunstgriffe dafür ein; ganz besonders munterte er sie auf zum Gebetseifer, zum öftern Empfange der heil. Sakramente und zu einer zärtlichen Andacht gegen die seligste Jungfrau. Es war auch seine kindliche Frömmigkeit gegen die erhabene Himmelskönigin, welche ihn bewog, sie bei einem feierlichen Anlaße zum Gegenstand der ihm übertragenen literarischen Arbeit zu nehmen. Am Ende des Schuljahres nämlich mußte nach herkömmlichem Gebrauche bei der Preisvertheilung einer der Lehrer einen beliebigen Aufsatz öffentlich vortragen. Der Frater Jogues, damals Professor der Humanität, empfing diesen Auftrag und faßte eine geschichtliche Thatsache, welche Evagrius erzählt, in lateinische Verse. *)

---

*) Zu Konstantinopel bestand die alte Sitte, etwaige Ueberbleibsel vom allerheiligsten Sakramente den kleinen Kindern, die noch die Schule besuchten, zu reichen. Da geschah es, daß bei einer solchen Gelegenheit ein Judenknabe, der Sohn eines Glasfabrikanten, sich seinen Kameraden beigesellte. Er kam deshalb später nach Hause, und als der Vater um die Ursache fragte, erzählte ihm der Knabe das *Vorgefallene und* fügte hinzu, auch er habe mit seinen

Der Frater Jogues vollendete diese Aufgabe, die ganz der Ehre der seligsten Jungfrau und der Verherrlichung des heiligsten Altarssakraments gewidmet war, mit lebendigem Glauben und feuriger Begeisterung. Leider ist diese Arbeit des jungen Scholastikers — er war damals 25 Jahre alt — nicht mehr vorhanden; man weiß nur, daß er Lob bei seiner großen Zuhörerschaft eingeärndet hat.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo er seine theologischen Studien machen mußte. Zu diesem Zwecke wurde er ins Collegium Clermont zu Paris geschickt. Doch dieses Studium nahm ihn nicht so ganz in Anspruch, daß er nicht zugleich noch das Amt eines Präfekten bei den Pensionären übernommen hätte.

Kameraden davon genossen. Außer sich vor Zorn über diese Worte warf der Jude sein Kind in den glühenden Ofen, wo er sein Glas schmolz. Unterdessen suchte die Mutter ihr Kind, und da sie es nicht fand, durchlief sie die ganze Stadt unter kläglichem Geschrei und flehentlichem Gebete zu Gott. Drei Tage später stand sie zufällig unter der Thüre der Werkstätte ihres Mannes, und rief dem Drange ihres Schmerzens folgend, plötzlich mit lautem Geschrei ihr Kind beim Namen. Und sieh da, das Kind, welches die Stimme seiner Mutter erkannte, antwortete sofort aus der Tiefe des Ofens. In größter Hast öffnete die Mutter die Thüre und sieht ihr Kind aufrecht inmitten der glühenden Kohlen, ohne davon beschädigt zu sein. Sie fragt es aus, wie es denn so frisch und gesund geblieben sei. „Eine Frau, antwortete dieses, in Purpur gekleidet kam oft mich zu besuchen und reichte mir Wasser, die Flammen, die mich umgaben, auszulöschen; auch brachte sie mir zu essen, so oft mich hungerte."

Als dieß zu den Ohren des Kaisers Justian kam, befahl er Mutter und Kind ihrem Wunsche gemäß zu taufen; den Vater, der sich hartnäckig weigerte Christ zu werden, ließ er zur Strafe für sein Verbrechen an ein Kreuz heften. Evagrius, Kirchengeschichte, *4. Bd. 35. Kap.*

P. Buteux, einer der Missionäre von Canada, der den P. Jogues am Besten gekannt und die meisten Einzelheiten über sein Leben geliefert hat, berichtet von ihm über diese seine Studienjahre: „In diesem Zeitpunkte sah ich ihn zum ersten Male, und ich bemühte mich, ihn näher kennen zu lernen. Vor Allem bemerkte ich an ihm seine seltene Umsicht und seine pünktliche Beobachtung der Regeln, die im Pensionate, wo er sich aufhielt, um so mehr hervortrat, da sie in solchen Verhältnissen gewöhnlich einigen Eintrag erleidet. Nicht weniger schätzte und bewunderte ich seine Demuth, die er hauptsächlich dadurch an den Tag legte, daß er seine Obern inständig bat, ihm die Theologie zu erlassen, da er deren unfähig sei, und ihn nach Neu-Frankreich zu schicken."

Isaak kündigte den Wechsel seines Wohnortes und seiner Beschäftigung seiner Mutter an, indem er am 10. Oktober 1633 an sie schrieb: „Nachdem ich Lehrer gewesen, bin ich jetzt wieder Schüler geworden. Diese Beschäftigung ist mir um so angenehmer, weil ihr Gegenstand jene heilige, ja göttliche Wissenschaft ist, die mich mehr als andere in den Stand setzen soll, für die Ehre Gottes zu arbeiten, indem sie mich zum Empfange der heiligen Weihen nach einigen Jahren befähigt. Diese Gnade ist jetzt das Ziel meiner Wünsche. Möchte ich dahin gelangen, damit dann mein Gebet für unser ganzes Haus um so wirksamer sei!"

Seine Familie freute sich über seine Reise nach Paris; denn sie hoffte ihn so leichter sehen zu können. Ja die Verehelichung seines Bruders Philipp schien selbst ein günstiger Vorwand zu sein, einen Besuch in Orleans von ihm zu erlangen, und seine Mutter theilte ihm selbst diesen ihren Wunsch *mit; aber* Isaak entschuldigte sich ehrer-

bietig, indem er seine Studien und sein Amt bei den Zöglingen vorschützte.

Es scheint, daß seine Entschuldigungen nicht gut aufgenommen wurden, ihm vielmehr einige Vorwürfe zuzogen, die sein gutes Herz schmerzlich berührten. Ohne den natürlichen Gefühlen zu entsagen, wußte er, was die Pflicht ihm vorschrieb. Das Opfer, das er Gott dargebracht, forderte von ihm, daß er auch den erlaubten Familienfesten entsage; darum antwortete er seiner Mutter ebenso entschieden als zärtlich: „Es ist mir nicht einmal eingefallen, mit den Obern darüber zu sprechen. Die dringende Beschäftigung meines Amtes gestattet mir nicht, das Haus auch nur auf einen Tag zu verlassen. Uebrigens war meine Anwesenheit bei diesem Feste nicht nothwendig. Das Gebet für den Segen solcher Verbindungen, das man ebenso gut in der Ferne, als in der Nähe darbringen kann, ist der Erweis der innigsten Theilnahme, welche ich daran nehme ... Ich bitte meine Brüder und Schwestern versichert zu sein, daß meine Gebete oft ihre Wohlfahrt zum Gegenstande haben. Und das wird im folgenden Jahre noch mehr der Fall sein, da ich alsdann, wie ich hoffe, das Glück haben werde, zum Priesterstande erhoben zu werden, so unwürdig ich auch dieser Gnade bin."

Dieser Brief ist vom 25. April 1635 datirt, und im Anfange des folgenden Jahres wurde der eifrige Religiose zum Priester geweiht.

Zur selben Zeit hatte Gott ihm eine andere Gnade zugedacht, die er stets als die Krone seines Priesterstandes ansah. Die Obern nämlich kündigten ihm an, daß sein Verlangen nach den Missionen der Erfüllung entgegen *gehe: er war für* die Mission von Canada bestimmt.

Ein unvorhergesehener Umstand und die wachsenden Bedürfnisse dieser fernen Mission hatten die Abreise der Missionäre beschleunigt. Man rüstete eben damals eine große Flotte für Canada aus, und es lag viel daran, diese Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, zumal eine solche in jener Zeit selten wiederkam. Dieß erfüllte vollends die Wünsche des Frater Jogues. Gern gab er das weitere Studium der Theologie auf, wovon er erst zwei Jahre vollendet hatte, und bereitete sich sofort auf die heilige Priesterweihe vor.

Isaaks Mutter empfing die Nachricht von der Weihe ihres Sohnes mit heiliger Rührung. Für den Glauben, der sie beseelte, war ein solches Ereigniß das Glück und der Ruhm ihres Lebens. Als Mutter glaubte sie berechtigt zu sein, die Ehre zu beanspruchen, zuerst den priesterlichen Segen ihres theuersten Kindes zu empfangen. Die Obern gaben dieß um so lieber zu, weil sie darin das geeignetste Mittel sahen, dieses so christliche und so gefühlvolle Herz auf die bevorstehende schmerzliche Trennung vorzubereiten, die viel schwerer war als die bereits vollzogene.

Am 1. Februar 1636 meldete P. Jogues seiner Mutter die so sehnlich erwartete Nachricht seiner nahen Ankunft in Orleans, und bat sie überall beten zu lassen, „damit Gott ihm die nöthigen Gnaden verleihe, ein so heiliges Amt würdig zu verwalten.“ Am 5. desselben Monats, nach einem kurzen Besuch in seiner Familie, zog er sich in's Collegium zurück und begann die heiligen Exercitien, als unmittelbare Vorbereitung auf die erste heilige Messe. Der für diese schöne Feier bestimmte Tag war der erste Fastensonntag, der 10. Februar. Der neue *Priester brachte das erhabene* Opfer in Anwesenheit aller

seiner Verwandten, seiner Ordensbrüder und zahlreicher Freunde dar. Seine fromme Mutter bis zu Thränen gerührt, hatte das Glück, aus den Händen ihres Sohnes die heil. Kommunion zu empfangen, und sah so endlich den innigsten Wunsch ihres Herzens erfüllt.

Aber dieser liebe Isaak, wie sie ihn so gerne nannte, mußte gleich am folgenden Tage ein Opfer von ihr verlangen, das viel schwerer war als alle, die sie bisher gebracht hatte; er mußte ihr nämlich seine baldige Abreise in seine Mission ankündigen und ihr wahrscheinlich auf immer Lebewohl sagen. Ungeachtet der zartesten Rücksichten konnte er es doch nicht verhindern, daß diese unerwartete Nachricht den lebhaftesten Eindruck auf das Herz der Mutter machte. Reichlich flossen ihre Thränen, aber mitten in den Kämpfen und Besorgnissen, welche bei solchen Anlässen leicht begreiflich sind, hörte sie auf die Stimme des Glaubens, und es triumphirte endlich die christliche Ergebung. Schon jetzt erwies sich das Wort des jungen Apostels mächtig: das war sein erster Sieg.

Die Flotte für Canada machte sich für den Anfang April segelfertig; aber P. Jogues mußte vor der Einschiffung, soviel als thunlich, noch der Pflicht des dritten Probejahres genügen, das er in seiner Mission angelangt nicht mehr hätte bestehen können. Die Gesellschaft Jesu schreibt nämlich ihren Mitgliedern vor, nachdem sie viele Jahre durch Lehramt und Studien so ganz in Anspruch genommen waren, ein ganzes Jahr in der Einsamkeit und im Gebete zuzubringen, um so sich wieder im religiösen Eifer und in der Uebung gründlicher Tugenden zu erneuern.

Nach Erfüllung seiner Kindespflichten kehrte daher *P. Jogues wieder in* das Noviziat von Rouen zurück, um

daselbst die kurze übrige Zeit zuzubringen, und er machte sie sich bestmöglich zu Nutzen. Es gibt Herzen, die mit so glücklichen Anlagen begabt sind, daß sie aus Allem Nutzen zu ziehen wissen. So rasch gehen sie auf dem Wege der Tugend voran, daß ihr Fortschritt sich nicht nach der Zeitdauer bemißt.

Schon in den ersten Tagen des Aprils mußte P. Jogues nach Dieppe gehen, wo die Flotte sich zum Absegeln rüstete. Bevor er Rouen verließ, schrieb er noch ein Wort des Trostes an seine Mutter. Dieser Brief ging verloren. Doch der musterhafte Sohn wollte sich nicht einschiffen, ohne ihr noch einmal zu schreiben, ihrem betrübten Herzen diesen neuen Erweis kindlicher Liebe zu geben und ihr einige Worte des Glaubens mitzutheilen, so mächtig den Muth zu heben. Er schrieb ihr folgenden Brief, dessen Original mit religiöser Ehrfurcht in der Familie des Dieners Gottes aufbewahrt wird, und den wir hier wörtlich wiedergeben:

„Geehrteste Mutter!

„Es hieße eine der ersten Pflichten eines guten Sohnes „gegen seine beste Mutter übertreten, wenn ich, im Begriffe „mich auf's Meer zu begeben, Dir nicht noch ein letztes „Lebewohl sagte. Ich habe Dir von Rouen aus durch „Herrn Tanzeau, der den Brief zu besorgen übernahm, „geschrieben, daß ich Dieppe verlasse, von wo wir gegen „die heilige Woche abzufahren hofften; allein Gegenwind „und trüber Himmel haben uns bis jetzt an der Abfahrt „gehindert. Ich hoffe, Gott werde uns eine gute und glück„liche Reise gewähren, sowohl weil viele Schiffe zugleich „absegeln, als auch und hauptsächlich weil viele gottgefällige „Personen für *uns beten.* Habe auch Du die Güte, durch „*Dein Gebet etwas* zum glücklichen Erfolge unserer Reise

„beizutragen, vorzüglich aber durch die großherzige Hingabe „Deines Willens in den Willen Gottes, indem Du Deine „Wünsche denen der göttlichen Güte ganz gleichförmig „machst. Diese können nur sehr heilig und für uns ehren„voll sein; kommen sie ja aus einem Vaterherzen, das für „unser Bestes ganz eingenommen ist. Ich hoffe, wie ich „Dir schon bei anderen Gelegenheiten gesagt habe, daß „wenn Du diese kleine Prüfung recht annimmst, dieß Gott „überaus wohlgefällig sein wird; denn aus Liebe zu ihm „sollen wir nicht bloß ein Kind, sondern alle, ja wenn es „nothwendig ist, das Leben selbst hingeben. Wenn die „Menschen für einen kleinen Gewinn das Meer durchschiffen „und wenigstens soviel wie wir ausstehen, sollen denn wir „aus Liebe zu Gott nicht soviel thun, als die Menschen für „die Güter dieser Welt?

„Lebe wohl, meine Mutter, ich danke Dir für die „große Liebe, die Du mir stets bezeigt hast, ganz be„sonders aber bei unserer letzten Zusammenkunft. Sollten „wir uns hienieden nicht wieder sehen, so wird Gott uns „doch in seinem heiligen Paradiese vereinigen.

„Meine demüthigsten Empfehlungen, ich bitte, an „meine Brüder und Schwestern, deren Gebete, wie auch „den Deinigen sich von ganzem Herzen empfiehlt

„Dein

„demüthigster Sohn und
gehorsamer Diener in unserem Herrn
„Isaak Jogues.

„Dieppe, den 6. April 1636.

„P. S. Wir fahren, so Gott will, morgen ab, als „*am zweiten* Sonntage nach Ostern, oder spätestens Montag

„morgen. Unſere Schiffe liegen ſchon auf der Rhede.
„Meine aufrichtigſten Entſchuldigungen, daß ich nicht an
„Herrn Houdelin ſchreibe.“

Dieſe zärtliche, ergebene und kräftige Sprache zeugt von einem Herzen, das auf den Kampf bereit und ſchon in jeder Art von Opfern geübt iſt. Seine Tugend wird noch größeren Glanz auf dem Schauplatze verbreiten, wo der Herr ihn zu Prüfungen auserſehen hat, würdig ſeines Muthes.

Zweites Kapitel.

Canada. — Mission der Huronen. — Krankheit der Missionäre.

Die Colonie von Canada zählte damals erst einige Jahre ihres Bestehens und war so zu sagen noch in ihrer Wiege; aber die Entdeckung dieser Länderstriche ging auf hundert Jahre zurück.

Franz I. sah voll Eifersucht auf die Eroberungen Spaniens und Englands in Amerika und wollte, daß die französische Fahne ebenfalls daselbst wehe. Der Florentiner Verazani, mit diesem Unternehmen betraut, konnte an diesen Küsten eben nur landen, und erndete von seinen Reisen, die ihn das Leben kosteten, nur den Ruhm, diesen Gegenden den Namen Neu-Frankreich gegeben zu haben.

Zehn Jahre später befahl Franz I. einen neuen Versuch zu machen, und der berühmte Jakob Cartier von St. Malo*) pflanzte das Kreuz auf diesem Boden und nahm Besitz davon im Namen seines Königs. Er dehnte seine Entdeckungen weit im Flußgebiete des Lorenzstromes aus, dem er selbst diesen Namen gab, und setzte sich mit den Eingebornen des Landes in Verbindung. Ungeachtet vier auf einander folgender Reisen und einiger Versuche

*) *Seestadt in* West-Frankreich.

das Land zu colonisiren, konnte er doch keine Niederlassung von Dauer in dieser Gegend bewerkstelligen. Die Strenge des Winters war nicht das geringste Hinderniß, das er zu bewältigen hatte.

Der Tod dieses unerschrockenen Seefahrers und die Unglücksfälle, die damals Frankreich trafen, unterbrachen für einige Zeit diese fernen Expeditionen. Glücklicher, oder besser gesagt, mehr von den Verhältnissen begünstigt und von tauglichen Männern unterstützt, konnte Heinrich IV. endlich die Pläne seines Vorgängers zum Theile ausführen. Im Jahre 1604 gründete er eine Niederlassung in Akadien und entsandte 1608 Champlain, um den Grund von Quebek zu legen. Der ungerechte Einfall der Engländer 1628 zerstörte aber das ganze Unternehmen. Sie bemächtigten sich der entstehenden Colonien und schickten die Missionäre nach Europa zurück. Im Jahre 1632 jedoch kam Canada wieder an Frankreich, und Champlain, den man mit Recht für den Gründer dieser Colonie ansah, erhielt den Auftrag, sie aus ihren Ruinen wieder zu erheben. Mit dem Heldenmuthe auf dem Schlachtfelde und dem Opfergeiste für Religion und Vaterland verband er eine unerschütterliche Ausdauer und eine unüberwindliche Seelenstärke.

In seiner Vorsorge für die religiösen Bedürfnisse dieses neuen Landes, hatte er vom Jahre 1615 an einige Franziskaner dahin geschickt; im Jahre 1625 aber riefen diese die Jesuiten herbei, um mit ihnen die Arbeit zu theilen.

Im Jahre 1636 erhielt die Mission von Canada eine beträchtliche Verstärkung. Fünf Patres und ein Laienbruder aus der Gesellschaft Jesu reisten dahin ab *mit dem neuen Gouverneur*, dem Chevalier de Mon-

magny, dem Nachfolger des im vorhergehenden Jahre gestorbenen Champlain. Diese Missionäre waren die Patres: Peter Chastelain, Karl Garnier*), Nikolaus Adam, Paul Ragueneau**), Isaak Jogues und der Bruder Cauvet.

Die Flotte, aus 8 Schiffen unter dem Commando des Düplessis-Bochard, hatte am 8. April die Anker gelichtet und lief, nach zweimonatlicher glücklicher Ueberfahrt, in den Meerbusen von St. Lorenzo ein.

Das Schiff, auf dem Pater Jogues sich befand, hielt auf kurze Zeit bei der Insel St. Louis (früher Miskou), wo seit 2 Jahren eine Mission unter dem Namen des hl. Karl gegründet war, und erreichte erst am 2. Juli Quebek. Diese Stadt war damals noch ein unbedeutender Posten; doch stand schon eine Gruppe von Häusern auf dem Gipfel des Vorgebirges, unter dem Schutze des Forts, welches Champlain angelegt hatte. Ganz in der Nähe war die kleine Wohnung der Missionäre und das Kirchlein Unserer Lieben Frau de Recouvrance, das erste Heiligthum der oberen Stadt und fromme Andenken der Andacht der ersten Colonisten zur Mutter Gottes. Die Hauptniederlassung der Missionäre war bei Unserer Lieben Frau von den heiligen Engeln, eine halbe Stunde von da.

---

*) P. Karl Garnier aus Paris war ein Mann von seltener Tugend. Er brachte nur 13 Jahre in Canada zu, aber immer in der Mission der Huronen, und wurde von den Irokesen getödtet, in demselben Augenblicke, wo er seinen Neophyten, welche diese Barbaren hinwürgten, zu Hülfe eilte. Er war erst 44 Jahre alt.

**) P. Paul Ragueneau blieb 26 Jahre in Canada, wo er 20 Jahre lang Oberer war, und starb 1680 in Paris, 73 Jahre alt.

P. Jogues sandte seiner Mutter einen Reisebericht in folgendem Briefe, den er schrieb, bevor er sich einschiffte, um zu den Huronen hinaufzufahren.

„Meine Mutter!

„Endlich hat es unserm Herrn gefallen, mich in „Neu-Frankreich ans Land zu setzen, wonach ich seit sovielen „Jahren verlangte. Wir fuhren am 8. April von Dieppe „ab und sind nach 8 Wochen angekommen. Zuerst stieg „ich ans Land auf einer Insel, Miskou genannt, wo zwei „unserer Patres *) für die religiösen Bedürfnisse der „Franzosen, die dort wohnen, thätig sind, und zugleich „einen Versuch machen, die Wilden, auf die sie stoßen, „zu bekehren. Nach einem Aufenthalte von 14 Tagen bei „ihnen bestieg ich ein anderes Schiff, das mich nach Ta- „doussak brachte. Da halten die größeren Schiffe an, indeß „die kleineren den Lorenzstrom hinauf bis nach Quebek fahren, „das französisch ist und sich täglich vergrößert. Daselbst „kam ich am 2. Juli, dem Feste Mariä Heimsuchung, an.

„Ich habe mich, Gott sei Dank, zu Wasser und zu „Land immer so gut befunden, daß Jedermann darob er- „staunt war, indem es etwas ungewöhnliches ist, auf so „langer Seereise nicht das geringste Uebelbefinden zu ver- „spüren. Die Meßgewänder sind mir von großem Nutzen ge- „wesen; denn ich las täglich die hl. Messe, wenn das Wetter „günstig war; ein Glück, auf das ich verzichten mußte, „wenn unsere Familie sie mir nicht verschafft hätte. Das

*) Die PP. Dümarché und Türgis. Die Insel Miskou erhielt von den Franzosen den Namen Saint-Louis; aber im Jahre 1635 gründete man daselbst eine Mission, die man vom heil. Karl nannte. Der Skorbut zerstörte sie schon fast in ihrem Entstehen. P. Türgis, ihr Gründer, starb selbst als Opfer dieser Geisel 1637, *obwohl erst 30 Jahre alt.*

„war ein großer Trost für mich und eine Gnade, die „unseren Patres in den früheren Jahren nicht zu Theil ge„worden ist. Der Schiffmannschaft kam das auch zu „Statten; sonst hätten 80 Personen, die an Bord waren, „zwei Monate lang keine Messe gehabt. So aber haben „sie alle am Pfingstfeste, Christi Himmelfahrt und am „Frohnleichnamsfeste die hl. Sakramente der Beicht und der „Kommunion empfangen. Gott wird es Ihnen vergelten „so wie der Frau Houdelin, die auch zu diesem Glücke „das Ihrige beigetragen hat.

„Im Uebrigen werde ich mit Gottes Beistand jedes „Jahr Dir schreiben, und ich erwarte auch jährlich einen „Brief von Dir. Mit großer Freude werde ich immer „vernehmen, wie es Dir und unserer Familie geht, da ich „keine Hoffnung habe, Euch Alle in diesem Leben wieder „zu sehen. Möge Gottes Barmherzigkeit uns Beide in „seiner himmlischen Wohnung wiedervereinigen, ihn zu „loben in alle Ewigkeit! Daran müssen wir Alle eifrigst „arbeiten, so lange wir leben. Benützen wir die uns ge„gebene Zeit so gut, daß wir jetzt im Leben thun, was „wir im Tode wünschen werden gethan zu haben. Wie „froh wird einst unsere Seele sein, wenn sie hinübergeht „mit dem Zeugnisse des Gewissens, Gott so wenig schlecht „als möglich gedient zu haben und bemüht gewesen zu sein, „in Allem und überall das zu thun, was seiner Majestät „am wohlgefälligsten war. Dies sind wohl die Gedanken „und die Beweggründe, die mich gedrängt haben, selbst zu„dringlich anzuhalten, in diese Gegenden geschickt zu wer„den, wo man Gott um so mehr seine aufrichtige Liebe „bezeigt, je mehr man zu leiden Gelegenheit hat.

„Wäre ich fähig, Dir einen guten Rath zu geben, „*oder bedürftest* Du dessen, so würde ich Dir rathen, Dich

„an einen heiligmäßigen Mann zu wenden, dem Du die „Leitung Deiner Seele ganz überlassest, und der Dich an„hält, öfter die hl. Sakramente zu empfangen. Die Fröm„migkeit, die Du liebgewonnen hast, muß jetzt mehr „denn je Deine ganze Beschäftigung ausmachen. Dein „vorgerücktes Alter und der Ruhestand, der Dir vergönnt „ist, eignet sich ganz besonders dazu.

„Ich schreibe das mehr denn tausend Stunden von „Dir getrennt, und es ist möglich, daß ich schon dies Jahr „zu einem Volksstamme geschickt werde, den man die Hu„ronen nennt. Er ist etwa 300 Stunden von hier ent„fernt und scheint besonders geeignet den Glauben anzu„nehmen. Einerlei, wo wir sind, wofern wir nur stets „in den Händen der Vorsehung und in ihrem hl. Schutze „sind. Das ist der Wunsch, den täglich am Altare für „Dich und für unsere Familie derjenige hegt, der . . . .

„Trois-Rivières*), 20. August 1636.

„P. S. So eben erhalte ich den Auftrag, mich be„reit zu halten, um in 3 oder 4 Tagen zu den Huronen „abzureisen."

Bei Gelegenheit der ersten hl. Messe, die P. Jogues in Canada las, schrieb er diese rührende Worte an seine Mutter: „Ich weiß nicht, was es heißt, in's Paradies „eingehen; wohl aber weiß ich, daß es schwer sein dürfte, „eine größere, vollere Freude zu finden, als ich sie gekostet „habe, da ich Neu-Frankreich betrat und die erste hl. Messe „am Tage Mariä Heimsuchung daselbst las. Fürwahr das „war der Tag der Heimsuchung von Seiten der Güte

*) Diese Stadt, am Lorenzstrom zwischen Montréal und Quebek gelegen, hat ihren Namen vom Flusse, der sich nicht weit davon in drei Armen in den Strom ergißt. Ihr Gründer ist *Champlain 1634.*

„Gottes und Unserer Lieben Frau. Es kam mir vor, als „sei es für mich Weihnachten und als werde ich wieder„geboren zu einem ganz neuen Leben, zu einem Leben, „das ganz von Gott kommt."

Wer könnte in diesen Briefen das Herz des besten Kindes verkennen, das keine Kindespflicht gegen eine zärtliche Mutter vergißt und im höchsten Grade die Liebe zur Familie mit der Liebe zu Gott verbindet? Mit dieser Seelenstimmung läßt sich nur der Eifer des Apostels vergleichen, der da brennt für das Heil der Seelen.

Bei der Ankunft des P. Jogues zählte Canada achtzehn Priester und sechs Laienbrüder. Sie besetzten sechs Stationen auf einem Gebiete von mehr als vierhundert Stunden, von der Insel des Cap Breton bis zu den Ufern des Huronsee's. Zwei von ihnen waren auf Cap Breton, zwei auf Saint-Louis (Miskou), zwei zu Quebek, fünf zu Unserer Lieben Frau von den Engeln, zwei zu Trois-Rivières und fünf bei den Huronen.

Diese letztere Mission besonders erhielt Verstärkung durch die Neuangekommenen aus Frankreich. An ihre Zukunft hauptsächlich knüpften die Franzosen die Hoffnung, die unermeßlichen Länderstriche des Westens der Religion und dem Handel zu eröffnen. Soweit war es vom doppelten Vortheile, diese Station durch die Verkündigung des Evangeliums für sich und für die Civilisation zu gewinnen. Sie umfaßt auf der östlichen Küste des See's, der ihren Namen trägt, und den Champlain anfänglich das süße Meer genannt hat, ein Gebiet, das zwar nicht groß aber ganz günstig war für ihre dem Handel, der Jagd, dem Fischfange und zum Theil dem Ackerbau gewidmete Lebensweise. In zwanzig Dörfer abgetheilt bildeten die Huronen *1635 eine Bevölkerung* von 30—35,000 Seelen. Der

Glauben begann schon Wurzel bei ihnen zu schlagen; machte aber nur langsame Fortschritte, die man noch überdieß um den Preis der härtesten Strapazen, um Gefahren und Entbehrungen jeder Art erkaufen mußte.

Die rasche Abreise des P. Jogues ins Land der Huronen war durch einen zufälligen Umstand veranlaßt. Während er nämlich zu Trois-Rivières war und eine günstige Gelegenheit abwartete, kam ein Zug von jungen Eingeborenen an, die P. de Brébeuf gesammelt, und die er nach Quebek geschickt hatte, um dort Unterricht zu empfangen und später die Stützen und Verbreiter des Glaubens in ihrem Vaterlande zu werden. Die Patres Daniel*) und Davost begleiteten diese jungen Leute. P. Jogues hatte das Glück, bei ihrer Landung gegenwärtig zu sein und mit eigenen Augen eine jener Scenen des apostolischen Lebens zu sehen, dessen Arbeiten zu theilen sein größtes Verlangen war.

Das Canot des P. Daniel war vorausgegangen. „Bei seinem Anblicke", so schreibt P. Le Jeune, „war „unser Herz ganz gerührt. Dieser gute Pater hatte ein „heiteres und freundliches Antlitz, aber ganz entstellt. Er „war barfuß, ein Ruder in der Hand, bedeckt mit einer „elenden-Soutane, das Brevier am Halse hängend, sein „Hemd auf dem Rücken verfault." Aber die Liebe besitzt das Geheimniß, gar viele Leiden vergessen zu machen. Der herzlichste Empfang erwartete die Missionäre und ihre Neophyten, und für die Wilden, die sie herbeigeführt hatten, wurden dem Gebrauche gemäß Feste veranstaltet.

*) P. A. Daniel von Dieppe ging 1632 nach Canada und brachte 15 Jahre in der Huronen-Mission zu, wo er 1648 einen glorreichen Tod durch die Irokesen fand.

Fast Alle waren aus dem Dorfe Ossossanè, das den Franzosen am ergebensten war, und dem diese den Zunamen La Rochelle gegeben hatten.*)

Nach einigen Ruhetagen rüsteten sich die Wilden zur Rückkehr in ihre Heimath. Da trug sich eine Scene zu, welche P. Jogues als von der Vorsehung herbeigeführt ansah, und die über seine Abreise entschied. Mitten in der Abschiedsfeier richteten einige Wilde einen rührenden Vorwurf an die Jesuiten, ein unzweideutiges Zeugniß ihrer Anhänglichkeit und Hochachtung. Man wollte darum keine Missionäre mit ihnen entsenden, weil vor kaum einem Monate die Patres Garnier und Chastelain in ihr Land abgereist waren. „Lieben uns denn die Fran„zosen nicht mehr", sagte einer ihrer Häuptlinge, „daß „keiner von ihnen mit uns kommt? Wollen sie denn die„jenigen nicht ersetzen, die wir hergebracht haben, und „müßen wir denn ohne „Schwarzrock" heimkehren?"

Der P. Le Jeune**), Vorsteher der Mission in Canada, bewilligte mit großer Freude diese ihre Bitte, und P. Jogues, dessen feuriges Verlangen dahin ging, wurde für die Reise bestimmt. Schon am andern Morgen trat er sie an und bestieg ein leichtes Canot der Wil-

*) Seine Lage hat einige Aehnlichkeit mit der Stadt La Rochelle.

**) Der P. Le Jeune schwur in seiner Jugend den Protestantismus ab und wurde ein Mitgründer der Mission von Canada. Fast fünfzehn Jahre stand er ihr vor und ist auch ihr vorzüglichster Geschichtsschreiber. Im Jahre 1649 kehrte er nach Frankreich zurück, um die zeitlichen Angelegenheiten dieser Mission zu besorgen und starb daselbst 1664 im Alter von 72 Jahren. Seiner Verdienste wegen wurde er 1651 zugleich mit den PP. Karl Lalemant und Paul Ragueneau für den Bischofssitz von Quebeck vorgeschlagen. (*Arch. du Gésu*).

den. Nicht ohne eine gewisse Furcht setzt man zum ersten Male seinen Fuß in eines dieser gebrechlichen Fahrzeuge, um sich den Strömungen der reißenden Flüße und unermeßlichen Seen Canada's zu überlassen. Sie sind gezimmert aus sehr dünnen Latten, deren Enden mit zwei stärkeren Leisten zusammengehalten werden, die zugleich als Schiffsrand dienen. Man bekleidet sie mit Birkenrinde von etwa zwei Millimeter Dicke. Fasern, die man aus der Wurzel des unverweslichen Cedernholzes zieht, halten die Stücke der Rinde fest zusammen. Die Nähte und sonstigen Oeffnungen sind mit Harz verpicht. Diese Canots sind von verschiedener Größe. Die kleinen können drei Menschen, die größten können deren vierundzwanzig mit 1500 Kilogramm Waaren aufnehmen. Man setzt sie mit Rudern in Bewegung, und wegen ihrer Leichtigkeit kann man sie sehr rasch voranbringen. Haben die Reisenden einmal Platz genommen, so können sie ihre Lage nicht mehr ändern, ohne das Gleichgewicht des kleinen Fahrzeuges zu gefährden.

P. Jogues kannte bereits die Schwierigkeiten einer derartigen Reise aus den trefflichen Winken, welche P. Brébeuf seinen Mitbrüdern gegeben hatte. „. . . . So leicht „auch, sagte dieser musterhafte Missionär, die Ueberfahrt „gehen mag, immerhin ist sie der Art, daß ein nicht gut „abgetödtetes Herz sehr zaghaft wird. So fertig auch „die Wilden sind, darum ist der Weg nicht kürzer, sind „die Felsen nicht geebnet und die Gefahren nicht beseitigt. „Was ihr immer für Führer haben möget, ihr müßtet „darauf gefaßt sein, drei bis vier Wochen wenigstens unterwegs zu bleiben. Zu Gesellschaftern habt ihr nur Men„schen, die ihr niemals gesehen, und im Canot seid ihr „in *einer sehr unbequemen* Lage, ohne euch nach der

„einen oder andern Seite hin bewegen zu können, tausend-
„mal des Tags in Gefahr umzuwerfen oder auf einen
„Felsen zu stoßen. Bei Tag brennt euch die Sonne;
„während der Nacht quälen euch die Stechmücken. Ihr
„fahret vielleicht an einem Tage über 5 bis 6 Wasser-
„schnellen und am Abende habt ihr als ganze Stärkung
„nur etwas Mehl in schönem, klarem Wasser gekocht, als
„Bett den Boden, ja oft unebene und zackige Felsen; ge-
„wöhnlich kein anderes Obdach als das Sternengezelt,
„und das alles in einem ewigen Schweigen." (Annal. 1837).

P. Jogues hat selbst seiner Mutter einen Theil dieser mühevollen Reise in einem vom 5. Juni 1637 datirten Briefe erzählt. Dieser ist ganz geeignet, uns immer mehr dieses Herz kennen zu lehren, das gegen Gott so dankbar und so eifrig für seine Ehre ist.

„Meine Mutter!

„Da jährlich nur einmal Gelegenheit sich bietet, Dir
„zu schreiben, darf ich diese nicht vorübergehen lassen, ohne
„meine Pflicht gegen eine so gute Mutter zu erfüllen.
„Ich bin überzeugt, daß es Dir Freude macht, die be-
„sondere Vorsehung kennen zu lernen, mit welcher die
„göttliche Güte mich leitete, seitdem sie mich gnädigst in
„dieses Land der Huronen geführt hat. Ich habe Dir
„voriges Jahr im August geschrieben, unmittelbar vor
„meiner Abreise. Ich bin denn also am 24. August, dem
„Feste des hl. Bartholomäus, von Trois-Rivières abge-
„reist. Man setzte mich auf ein Canot, das nur fünf
„oder sechs Personen fassen kann. Es ist wohl nicht leicht,
„Dir alle Beschwerden einer solchen Reise einzeln zu er-
„zählen; allein die Liebe zu Gott, der uns zu diesen
„Missionen beruft, und das Verlangen, in etwa zur Be-
„*kehrung dieser armen* Wilden beizutragen, macht alles

„das so süß, daß wir diese Beschwerden nicht gegen alle „Freuden der Erde vertauschen würden. Die Nahrung „der Reisenden besteht aus etwas indischem oder türkischem „Korn, das zwischen zwei Steinen zerquätscht und bloß „in Wasser ohne weitere Zurichtung gekocht ist. Wir „schlafen auf der Erde oder auf den spitzigen Felsen, „welche diesen gewaltigen Strom einfassen, und stets im „Gasthofe „zum Monde." Die Lage, die man in diesem „Canot hat, ist sehr unbequem. Man kann die Füße nicht „ausstrecken, so klein und eng ist es. Kaum wagt man „sich zu rühren, aus Furcht es umschlagen zu machen. „Ich war genöthigt, tiefes Stillschweigen zu beobachten, „da ich die Wilden nicht verstehen, noch auch mich ihnen „verständlich machen konnte.

„Hiezu kommen noch andere Beschwerden und Stra„patzen: auf der Reise stößt man auf sechzig bis achtzig „Wasserschnellen oder Wasserfälle, die von solcher Höhe „und mit solcher Gewalt herunterstürzen, daß oft die Ca„nots, wenn sie allzu sehr sich nähern, verschlungen wer„den. Allerdings, da wir stromaufwärts fuhren, waren „wir diesem Ungemach nicht ausgesetzt, dennoch aber muß„ten wir ziemlich oft ans Land steigen und über Felsen „und durch Gehölz Umwege von einer Stunde machen, „mehr oder weniger beladen mit Gepäcken, ja selbst mit „dem Canot. Was mich betrifft, trug ich mein Päcklein, „half aber überdieß noch den Wilden und unterstützte sie, „so viel ich konnte, bis ich genöthigt war, ein Kind von „10—11 Jahren, das eben krank geworden war, auf „meinen Schultern zu tragen, so oft wir eben die Wasser„fälle umgehen mußten."

Unterbrechen wir hier den Bericht des P. Jogues, *um diese Episode, über* die er in seiner Bescheidenheit zu

leicht hinweggeht, näher kennen zu lernen. Dieses Kind war ihm bei der Abreise anvertraut worden. Schon am siebenten Tage wurde es krank und verursachte von da an dem Missionär unerhörte Beschwerden; allein die wahre Liebe achtet die Opfer nicht. Die Schwäche des kleinen Wilden war bald so groß, daß er weder mehr gehen, noch selbst aus dem Canot steigen konnte. Seine rohen Führer halfen dem Pater zwei oder dreimal; dann aber verweigerten sie ihm alle Hülfe. Somit blieb denn ihm allein die Sorge für dieses Kind, und mußte er es tragen, so oft man ans Land stieg. Diese Obsorge wurde jedoch für beide gefährlich, sei es nun wegen seiner Unerfahrenheit, sei es wegen der schwierigen Wege.

Mehr denn einmal versuchte er seine Befürchtungen dem Führer mitzutheilen, doch umsonst. Endlich aber aus Furcht ein Unglück möchte ihnen zur Last gelegt werden, entschlossen sie sich, diese Bürde auf sich zu nehmen, unter der Bedingung jedoch, daß, wenn sie das kranke Kind trügen, der Pater für einen Theil ihrer Geräthe sorge, die in Kesseln, Beilen und anderen sehr schweren Geräthschaften bestanden. Die Freude darüber, den kleinen Schützling außer Gefahr zu sehen, gab dem Missionär doppelte Kraft, und er kannte keine Schonung für sich. Das Kind aber war besser, als man bei den Nipissiriern ankam, und gute Nahrung gab ihm Kraft, um das Ziel der Reise glücklich zu erreichen.

„Man beeilte sich endlich so sehr, fährt P. Jogues „fort, daß man, statt wie gewöhnlich fünfundzwanzig oder „dreißig Tage, deren nur neunzehn brauchte, um an den „Ort der Niederlassung von fünf unserer Patres zu „*kommen, von denen* einige schon fünf oder sechs Jahre „*sich in diesem Lande* aufhielten. Die zwei zuletzt An-

„gekommenen, die Patres K. Garnier und Chastelain,
„sind nur einen Monat vor mir angelangt."

„So hat die Vorsehung mich bis auf den heutigen
„Tag bei guter Gesundheit und voller Kraft erhalten.
„Ihr verdanke ich es, daß ich mitten im Ungemach, das
„von unserer Lage unzertrennlich ist, tausendmal zufriede-
„ner bin, als wenn ich alle Vergnügen der Welt genösse.
„Gottes Hülfe macht sich uns voll Güte fühlbar; er schützt
„uns so liebevoll mitten unter den Wilden; er tröstet uns
„mitten unter den kleinen Wiederwärtigkeiten, die wir aus-
„zustehen haben, so zärtlich, daß es uns kaum in den Sinn
„kommt, das zu vermissen, was wir aus Liebe zu ihm
„verlassen haben. Nichts kommt der Genugthuung nahe,
„die unser Herz verkostet, indem wir diesen Ungläubigen
„die Kenntniß des wahren Gottes beibringen. Wir ha-
„ben in diesem Jahre nahezu zweihundert und vierzig von
„ihnen getauft, und darunter sind einige, die ich garei-
„nigt habe im Bade der Wiedergeburt, und die gewiß im
„Himmel sind; denn es waren kleine Kinder von ein
„oder zwei Jahren.

„Könnte wohl das Leben eines Menschen besser ver-
„wendet werden, als eben für dieses gute Werk? Was
„sag' ich? Wären alle Arbeiten auch selbst von tausend
„Menschen nicht reich aufgewogen, wenn auch nur durch
„die Bekehrung einer einzigen Seele, die man für Chri-
„stus gewinnt? Stets habe ich eine große Zuneigung
„für diese Lebensweise und für einen Beruf, der so vor-
„züglich und dem der Apostel so ähnlich ist. Hätte ich
„hienieden auch nur allein auf dieß Glück Anspruch, so
„würde ich alles Mögliche aufbieten, um diese Gnade zu
„erlangen, die *ich selbst* um den Preis von tausend Le-
„*ben erkaufen würde.*

„Ich bitte Dich inständig, liebe Mutter, wenn diese „Zeilen in Deine Hände kommen, bei der innigsten Liebe „Jesu Christi, dem Herrn zu danken für eine so seltene „Gunst, welche er mir erwiesen, und welche so viele „Diener Gottes, die mit schönern Eigenschaften begabt „sind als ich, so sehnlich verlangen und erstreben."

Am 11. September 1636 langte P. Jogues im Dorfe Ihonatiria, Sanct Joseph zubenannt, an, wo die Missionäre wohnten. Alle eilten an's Ufer, um den Ankömmling zu beglückwünschen.

Groß war die Freude in der Hütte der Missionäre bei der Ankunft eines neuen Mitbruders, der gekommen war, ihre Arbeiten und Hoffnungen zu theilen. P. Jogues erinnerte sich der rührenden und aufrichtig gemeinten Einladung des P. de Brébeuf an die künftigen Missionäre der Huronen und erfuhr an sich selbst ihre glücklichen Wirkungen. „Bei euerer Ankunft unter den Hu„ronen, schrieb dieser, werdet ihr Herzen voll der Liebe „finden. Wir werden euch mit offenen Armen aufneh„men, wie einen Engel aus dem Paradiese. Auch haben „wir den allerbesten Willen, euch den Aufenthalt ange„nehm zu machen, aber das auszuführen, ist uns fast un„möglich. Wir werden euch in einer so elenden Hütte auf„nehmen, daß ich in Frankreich kaum eine so armselige „finde, von der ich sagen kann: Sehet, so werdet ihr be„herbergt werden. Und seid ihr auch noch so müde und „erschöpft, wir können euch nur eine Strohmatte geben „und höchstens einige Felle, die euch als Bett dienen. „Zudem werdet ihr in einer Jahreszeit ankommen, wo „leidige Thierchen, die wir hier Touhak, mit Erlaubniß „*Flöhe nennen, euch* ganze Nächte kein Auge werden schlie„*ßen lassen, denn sie* sind hier zu Land ungleich zudring-

„licher als in Frankreich. Die fünf oder sechs Winter-
„monate vergehen unter fast beständigem Ungemach, über-
„mäßiger Kälte, Rauch und Belästigungen seitens der Wil-
„den. Unsere Hütte ist aus einfacher Rinde, aber so gut
„zusammengefügt, daß wir nicht hinauszugehen brauchen,
„um zu wissen, wie das Wetter ist. Der Rauch ist oft
„so dicht, so scharf und so anhaltend, daß ihr fünf bis
„sechs Tage lang, wenn ihr es aushalten könnt, nichts zu
„thun im Stande seid, als höchstens etwas im Brevier
„herauszurathen."

P. Ragueneau, der Geschichtschreiber dieser Epoche, berichtet über die Aufnahme des P. Jogues diesen rührenden Zug: „Ich bereitete, was wir für seinen Empfang
„zusammenbringen konnten; aber welch' ein Fest! eine
„Hand voll trockener Fischchen mit ein wenig Mehl. Ich
„ließ einige neue Aehren holen, die wir ihm nach hiesiger
„Art brieten. Und doch hatte er in seinem Herzen und
„nach seiner Aussage nie besser gespeist. Die Freude,
„die man bei solchem Begegnen empfindet, scheint ein Bild
„der Zufriedenheit der Seligen bei ihrer Ankunft im
„Himmel zu sein: so sehr ist sie voll der Wonne." (Annalen 1637.)

Die beschwerliche Reise, welche dem P. Jogues als Probezeit seines apostolischen Lebens diente, war nur wie ein Vorspiel zu ganz anderen Prüfungen. Die Freude, endlich ein so heiß ersehntes Gut zu besitzen, ließ ihn seine Ermattung in diesem Augenblicke nicht fühlen; aber am 17. September wurde er krank. Das Uebel, anfangs unbedeutend, nahm in wenigen Tagen einen beunruhigenden Charakter an und brachte ihn bald an den Rand des Grabes. Er hatte, wie auch seine Mitbrüder, zu seinem *Bett nur eine Matte* und etwas Thee aus Wurzeln, um

die Fieberhitze zu dämpfen; doch die Liebe seiner Mitbrüder, und hauptsächlich seine Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen, hielten seinen Muth aufrecht. Die Krankheit theilte sich bald den Patres Garnier, Chastelain und zwei Hausdienern mit. Die Hütte der Missionäre war ein wahres Spital. Nur die Patres de Brébeuf, Petrus Pijart und le Mercier blieben verschont.

Hören wir den rührenden Bericht, den dieser letztere, welchem die Sorge für die Kranken übertragen war, uns von diesen Tagen voll Befürchtungen und Aengsten hinterlassen hat. „Von da an hatten wir so viel wie keinen „Hausdiener. Franz Petit-Pré, der noch allein verschont „blieb, war Tag und Nacht auf der Jagd; denn davon „erwarteten wir nächst Gott alle Hülfe. In den ersten „Tagen, wo uns das Wildpret noch fehlte, hatten wir un„seren Kranken fast nichts zu geben, als etwas Brühe von „wildem Portulak mit ganz wenig Beerensaft. Das unser „erstes Mahl. Wohl hatten wir eine Henne, aber sie legte „nicht täglich; zudem, was ist ein Ei unter so viele Kranke? „Es war in der That köstlich zu sehen, wie wir Gesunden „auf dieß Ei warteten; und dann noch hieß es Rath pfle„gen, wem wir es geben würden, d. h. entscheiden, wer es „am meisten nothwendig habe. Das war für unsere Kran„ken wie ein Wettkampf, indem es der Eine dem Anderen „überlassen wollte.

„Am 24. September war P. Jogues in einem solchen „Zustande, daß wir dafür hielten, es sei ein Aderlaß durch„aus nothwendig. Schon seit zwei bis drei Tagen gelang „es uns nicht, das Blut zu stillen, welches so reichlich aus „der Nase floß, daß es nur mit großer Schwierigkeit mög„lich war, ihm etwas Nahrung beizubringen. Alles kam „darauf an, einen Chirurgen zu finden. In diesem Ge-

„schäfte waren wir Alle so geschickt, daß der Kranke nicht „wußte, wer ihm die Ader öffnen würde, und Alle warteten „wir nur auf den Segen des P. Superior, um die Lan„zette zu nehmen und den Einschnitt zu thun. Dennoch „entschloß er sich selbst dazu. Er hatte ja auch schon an „einem Wilden zu Ader gelassen mit glücklichem Erfolge. „Es gefiel Gott, daß er in dieser zweiten Operation ebenso „glücklich war, als in der ersten, und daß, was etwa an „Kunst fehlte, durch die Liebe reichlich ersetzt wurde.

„Während dieses häuslichen Leidens überhäufte uns „die göttliche Güte mit Trost; denn Alle waren wir nie „froher gewesen. Die Kranken waren gleich bereit, zu ster„ben oder zu leben, und erleichterten uns durch ihre Ge„duld, Frömmigkeit und Ergebenheit alle Mühen, die wir „Tag und Nacht mit ihnen hatten. Unsere Patres erfreu„ten sich einer Gnade, die in Frankreich nicht gewöhnlich „ist; denn sie empfingen jeden Morgen das hh. Altarssakra„ment. Aus diesem Schatze schöpften sie so heilige Ent„schlüsse und so vortreffliche Gesinnungen, daß sie ihre Lage „lieb gewannen und ihre Armuth allen Bequemlichkeiten in „Frankreich vorzogen."

Diese Krankheit, welche die Missionäre traf, bevor die Seuche die Dörfer der Huronen ergriffen hatte, lag allseitig in der göttlichen Vorsehung. Denn sie lehrte sie, vor Allem vielmehr auf die Hülfe Gottes, als auf menschliche Heilmittel rechnen, und befähigte sie um so mehr, den Wilden in ihrer Krankheit beizustehen. Ihre bereits bewährten Heilmittel mußten auch mehr Vertrauen einflößen und ihr Wort hatte bedeutend an Gewicht gewonnen: Dank dem sichtbaren Schutze des Herrn über Leben und Tod. Hätte die Krankheit *sie nicht zuerst* betroffen, gewiß dieses unwissende

und leichtgläubige Volk würde sie für die Urheber seines Elendes gehalten und sich ungerechter Weise an ihnen gerächt haben. So erwächst oft Gutes aus dem Bösen, und was eine unverdiente Züchtigung zu sein scheint, ist eine Wohlthat der göttlichen Vorsehung.

Drittes Kapitel.

Wiedergenesung der Missionäre. — Sprache der Huronen. — Seuchen. — Gnaden von oben.

P. Jogues, der eben im kräftigsten Mannesalter und von starkem Körperbau war, überwand vollkommen die Krankheit; denn Gott bewahrte ihn für ein herrlicheres Ende.

Gegen Mitte Oktober fühlte er sich hinlänglich hergestellt, um seine Arbeiten wieder aufnehmen zu können. Auch die übrigen Kranken kamen allmählig wieder zu Kräften, und Alle sehnten sich nach dem Augenblicke, wieder arbeiten zu können. Die erste und nothwendigste Vorbereitung, die ihnen oblag, ließ sich ganz leicht mit ihrer allmähligen Wiedergenesung vereinigen, nämlich das Studium der Sprache der Huronen.

Ihre Hütte verwandelte sich denn also aus einem Spital in eine Schule, und P. Jogues reihte sich demüthig, wie seine Mitbrüder unter die Zahl der Schüler des P. Brébeuf, der darin schon Andere unterrichten konnte.

Die Kenntniß dieser Sprache war eine der großen Schwierigkeiten dieser Mission. Zwei Missionäre schon waren *dagewesen*, die in Frankreich die unbestreitbarsten

Beweise von ihrem Talente gegeben hatten, es aber nicht dahinbrachten, diese Sprache so zu besitzen, daß sie in derselben das Evangelium verkünden konnten. Ihr Bau, ihre wesentlichen Bestandtheile und ihre Syntax hat einen ganz eigenthümlichen Character. Mehrere Buchstaben unseres Alphabets fehlen ihr, so b, f, l, m, p, q, r, y. Dagegen sprechen die Huronen die Buchstaben H und K mit einem Kehllaute aus, wie in mehreren Sprachen der Wilden, die uns aber ganz unbekannt sind, und die man auszudrücken versucht hat durch Khi. Eine große Zahl von Wörtern scheint aus lauter Vokalen gebildet zu sein. „Ohne Zweifel, sagt P. de Brébeuf, ist dieser Mangel an Lippenlauten Ursache, daß die Wilden ihre Lippen in so unschöner Weise offen haben."

Die Verschiedenheit der zusammengesetzten Wörter hat gar keine Grenzen, und das macht eben den Reichthum der Sprache aus. Die Substantive und Adjektive werden conjugirt, und die Zeitwörter lassen sich ins Unendliche abändern.

Vor der Ankunft der Franzosen hatten diese Völker, noch im Kindesalter, keine Wörter, um Religion, Tugend, Wissenschaft auszudrücken; und die meisten metaphysischen Begriffe waren ihnen unbekannt. Darum waren denn auch die Missionäre lange in Verlegenheit, um die Geheimnisse unseres Glaubens zu benennen und sie zu erklären. Oft war statt eines einzigen Wortes eine lange Umschreibung nothwendig.

P. Jogues verlegte sich eifrigst auf diese undankbare Arbeit, und Gott segnete seine Bemühungen. Bald sah er sich in der Lage, einige Dienste zu leisten. Doch um *seine Kräfte zu schonen*, verwendete P. de Brébeuf ihn *anfangs nicht für* weite und schwierige Wege. Er über-

trug ihm die Sorge für den Unterhalt, die Aufsicht über die Arbeiten der Hausdiener und die Bestellung eines kleinen Ackers in der Nähe der Hütte. Bereits hatten die Patres Nutzen aus Weizenkörnern gezogen, die mit anderem Vorrathe vermengt aus Europa gekommen waren. Bei sorgfältiger Pflege hoffte man, wo möglich eine kleine Erndte zu erzielen, die im Falle der Noth die Hostien für das heilige Meßopfer liefern würde. Das geschah auch. Im Jahre 1637 ärndteten sie einen halben Scheffel Weizen, ja es gelang ihnen selbst, aus der wilden Traube, die im Ueberfluß in diesen Urwäldern wächst, ein kleines Fäßchen Wein zu machen.

Um den Wilden zu zeigen, daß sie ihnen ganz gleich werden wollten, hatten die Missionäre auch größtentheils in Hinsicht auf Wohnung und Nahrung die Lebensweise der Huronen angenommen. P. Jogues schickte sich mit größter Leichtigkeit in Alles; man hätte glauben sollen, er sei längst in solche Lebensweise gewöhnt. Bei aller Schwierigkeit ihrer Lage glich aber ihre Hausordnung soviel als möglich der einer geregelten Genossenschaft. Wir verdanken zwei Patres, die um jene Zeit in dieser Mission thätig waren, interessante Einzelheiten über die Gebräuche und die Hausordnung der Missionäre bei den Huronen. Sie führen uns in ihr innerstes Leben ein und machen uns mit allen Opfern und Entbehrungen bekannt, die es sie kostete, sich der Lebensweise der Wilden gleichförmig zu machen.

„Unsere Wohnungen, so schrieb P. Chaumonot*),

*) P. Chaumonot hat in Canada ein glorreiches Denkmal seines Eifers und seiner Tugend hinterlassen. Nachdem er Missionär *bei den Huronen und* Irokesen gewesen, war er mehr als zwanzig

„sind gleich denen der Wilden aus Rinde, ohne innere „Abtheilung außer für die Kapelle. Ohne Tisch und ohne „Hausgeräth, essen wir auf der Erde und trinken aus „Baumrinde. Alles Geschirr in unserer Küche und Speise„kammer besteht in einer großen Platte aus Rinde, die man „mit einem Gerichte*) füllt, mit welchem ich nichts ver„gleichen könnte, als den Leim, womit wir die Mauern „zu bestreichen pflegen. Der Durst plagt uns kaum, sei „es nun, weil wir uns niemals des Salzes bedienen, sei „es, weil unsere Nahrung stets sehr flüssig ist. Unser „Bett ist ein Stück Baumrinde, auf die wir eine Decke „legen. Von Betttüchern ist gar keine Rede, selbst nicht „einmal für die Kranken. Das größte Ungemach ist aber „der Rauch, der aus Mangel eines Kamins die ganze „Hütte anfüllt und Alles, was man aufbewahren möchte, „verdirbt. Wenn aus gewisser Gegend der Wind bläst, „so ist es darin nicht mehr auszuhalten; so sehr schmerzen „die Augen. Im Winter haben wir bei Tag und Nacht „kein anderes Licht, als das Feuer der Hütte, das uns „beim Breviergebet, beim Studium der Sprache und bei „allen anderen Verrichtungen leuchten muß. Bei Tag „haben wir das Licht durch eine Oeffnung im oberen „Theile der Hütte, die zugleich Kamin und Fenster ist."

Dem P. Fr. Düperron**) verdanken wir in einem Briefe

Jahre mit der Sorge für die flüchtigen Huronen betraut, die in der Nähe von Quebek waren. Man hat von ihm eine interessante Selbstbiographie. Er starb zu Quebek 1693, im Alter von 82 Jahren, nachdem er das Glück gehabt, sein fünfzigjähriges Jubiläum als Priester, Ordensmann und Missionär zu feiern.

*) Dieses Gericht, Sagamité genannt, war eine Art Brei aus indischem Korn, das gröblich zwischen zwei Steinen zerquetscht war.

**) *P. Franz Düperron* kam 1638 an, arbeitete 12 Jahre bei

vom 27. April 1639, die Zeiteintheilung für jeden Tag: „Um 4 Uhr läutet es zum Aufstehen; folgt die Betracht„ung. Nach dieser beginnen die heiligen Messen bis 8 „Uhr; während derselben ist Stillschweigen; man macht „seine geistliche Lesung, betet die kleinen Horen. Um 8 „Uhr öffnet man die Thüre für die Wilden bis 4 Uhr „Abends. Einige Patres besuchen die Hütten. Um 2 Uhr „wird das Zeichen zur Gewissenserforschung gegeben; da„nach ist Mittagessen, während dessen ein Kapitel aus „der Bibel gelesen wird; Abends liest man aus der Phi„lagia von P. du Barry. Vor und nach dem Tisch be„tet man auf Huronisch, der Wilden wegen, die dabei zu„gegen sind. Um 4 Uhr entläßt man die Wilden, die „noch nicht Christen sind, und beten wir gemeinschaftlich „Matutin und Laudes. Darnach berathen wir uns drei viertel „Stunden lang über den Fortschritt und die Hindernisse „der Verbreitung des Glaubens in diesen Gegenden. Dann „unterhalten wir uns über die Sprache bis zum Abend„essen um $6^1/_2$ Uhr. Um 8 Uhr die Litanei, die Ge„wissenserforschung." (Manuscr. der Bibl. Richel.)

Sobald die Kräfte des P. Jogues hinlänglich hergestellt waren, nahm er Antheil am thätigen Leben und den apostolischen Arbeiten seiner Mitbrüder. Er begleitete jene Missionäre, die in der Sprache mehr bewandert waren, auf ihren

---

den Huronen und kehrte, als diese Mission zerstört war, nach Europa zurück. Fünf Jahre später wieder in Canada angekommen, mußte er bald wieder nach Frankreich. Zu Rom ist ein rührender Brief von ihm an den hochwürdigsten P. General, in welchem er um die Rückkehr in seine Mission anhielt. Er erlangte dieß 1665, doch nur um in demselben Jahre daselbst zu sterben. Auch sein Bruder Joseph war 17 Jahre lang Missionär in Canada und kehrte 1658 *nach Europa zurück.*

Ausgängen, wiederholte den Kindern die Anfangsgründe des Katechismus, lehrte sie die Gebete und ertheilte den Sterbenden die Taufe.

Indessen wurden die geistlichen Bedürfnisse immer dringender. Die Krankheit verbreitete sich immer mehr unter den Wilden. Anfangs nur auf das Dorf beschränkt, wo die Patres wohnten, hatte sie bereits die benachbarten Dörfer ergriffen und bedrohte das ganze Land. Die Hauptsorge der Missionäre war, die Kranken kennen zu lernen, um ihnen beizustehen und sie wo möglich für den Empfang der heiligen Taufe vorzubereiten. Sie organisirten regelmäßige Besuche in den Dörfern und richteten eine Art ärztlichen Dienstes ein. Das war das beste Mittel, in die Hütten zu gelangen.

Der Mangel an allen Dingen, in welchem die Missionäre lebten, war sehr groß. Ihre Arzneien, oft nur in unbedeutend geringer Dosis verabreicht, verdienten kaum mehr diesen Namen. Ein Päcklein Sennesblätter wurde unter mehr als fünfzig Personen vertheilt. Die kleinsten Theilchen gelten für Arznei, und Gott verlieh ihnen bisweilen eine solche Wirksamkeit, daß die Wilden ihre Heilkraft nicht in Zweifel zogen. Oft waren es nur zwei oder drei Zwetschgen, fünf oder sechs Traubenbeeren, eine Messerspitze Zucker in Wasser, ein Scheibchen Citrone, Pomeranze u. s. w.

Das blinde Vertrauen, welches diese einfachen Seelen auf den Erfolg dieser Arzneien setzten, gab zu manch heiterer Szene den Anlaß. Eines Tages kam ein Häuptling zu den Missionären und verlangte etwas, um seiner Schwester, die an heftigen Kopfschmerzen litt, Linderung zu verschaffen. Er bedeutete zunächst eine gewisse Salbe, die er neulich mit bestem Erfolg auf ein Geschwür legen

sah. Mochte man immerhin ihm begreiflich zu machen suchen, das Uebel sei hier ein anderes; man mußte seinem Drängen nachgeben und öffnete somit die Salbenbüchse, worauf er dann sogleich die Bemerkung machte, gerade das sei das rechte. Da er aber Salben von verschiedenen Farben sah, nahm er weiße, rothe und grüne, machte daraus ein Pflaster, das er mitten auf der Stirne der Kranken auflegte. Sein Triumph war vollkommen, als er Tags darauf die Kranke sehr erleichtert fand.

Indeß richtete die Seuche fortwährend entsetzliches Unheil an. Das Dorf der Missionäre war am meisten davon betroffen, und mit Grund hielt man dieß Unglück für eine Strafe des Himmels; denn gerade da fanden sie am Meisten Gleichgiltigkeit, ja selbst Widerstand gegen die Gnade Gottes, die sie brachten. Dieses Dorf wurde derart decimirt, daß seine Bewohner bald darauf genöthigt waren, es ganz zu verlassen und sich in die umliegenden Dörfer zu zerstreuen.

P. Jogues schrieb darüber am 7. Mai 1638 an seine Mutter: „Obgleich wir täglich und zwar den ganzen Tag bei den Sterbenden waren, um sie für Christus „zu gewinnen, und ungeachtet der verpesteten Luft, die wir „an ihrer Seite und mitten unter ihnen einathmeten, ist „doch nicht ein einziger von uns angesteckt worden. Wir „wären demnach sehr undankbar, wenn wir dem Herrn für „diesen sichtbaren Schutz nicht dankten und auch fürder „nicht all unser Vertrauen auf seine väterliche Güte setzten."

Allerdings hatten die Missionäre nicht bis dahin gewartet, um diesen Segen des Himmels auf sich herabzuziehen. Bereits hatte P. de Brébeuf, damals Vorsteher der Mission, in Vereinigung mit seinen Mitbrüdern und *mit allen Franzosen*, die bei den Huronen waren, ein

feierliches Gelübde gemacht, um von dieser Geisel verschont zu bleiben. Die Priester verpflichteten sich, drei heilige Messen zu lesen, zu Ehren unseres Herrn, der seligsten Jungfrau und des heiligen Joseph, Patron des Landes. Diejenigen, die nicht Priester waren, sollten nach derselben Meinung drei heilige Kommunionen und vier Rosenkränze aufopfern.

Zwar entsprach der Erfolg bei den Kranken dem Wunsche und den Bemühungen der Missionäre nicht, jedoch arbeiteten sie nicht ganz umsonst. Sie lernten die Wilden besser kennen, und immerhin gab es einige Auserwählte, die für den Himmel gewonnen wurden.

P. Jogues schrieb an seinen Bruder Samuel, aus dem Orden des heiligen Franziskus: „Die Patres tauften „über 1200 Personen. Selbst am Orte, wo sie der Bos„heit der Einwohner am meisten ausgesetzt waren, gab es „immer einige, die wißbegierig unserm Unterrichte folgten. „Etwa Hundert davon sind im Wasser der Taufe wieder„geboren worden, darunter 22 Kinder." Ja man sah selbst ganze Dörfer, wie Ouenrio und Ossosané, welche die Vermittlung der Missionäre anriefen, um die Entfernung der Geisel zu erlangen.

P. Jogues war vom P. de Brébeuf zu seinem Begleiter ausersehen, wenn er in letzteres Dorf ging, um den Wünschen seiner Bewohner zu entsprechen. Er war Zeuge alles dessen, was der Seeleneifer diesem großen Diener Gottes eingab bei dieser Gelegenheit, die so gut zum Besten des Glaubens sich wenden konnte. Er sah auch ganz genau das Ceremoniel, welches diese Völker aufwenden, so oft sie eine wichtige Angelegenheit auszuführen haben.

P. de Brébeuf richtete sich mit großer Sorgfalt da-

nach, um so die Gemüther besser für sich zu stimmen. P. Jogues wohnte also dem hohen Rathe der Häuptlinge und Aeltesten bei.

Bereits waren diejenigen, welche mit der Ausführung des Ceremoniels betraut waren, auf die Hütten gestiegen und hatten schon mehrmals die Versammlung ausgerufen. Zur bezeichneten Stunde war man in großer Zahl beisammen, voll unruhiger Erwartung. Man wollte wissen, was der Schwarzrock vorzuschlagen habe, und Aller Augen waren auf ihn gerichtet.

Nachdem P. de Brébeuf das Gebet zum großen Geiste gesprochen, theilte er einige Stücke Tabak aus; denn die Wilden würden sich für unfähig halten, etwas zu berathen, wenn ihre Friedenspfeife nicht angezündet wäre. Dann warf er die Haut eines Elenthiers mitten in die Versammlung, zwei Aexte und 80 Körner von Porzellanerde. Den Wilden muß man immer Geschenke machen, wenn man einen Plan fördern will.

Alsdann sprach P. de Brébeuf mit größtem Freimuthe sich aus und sagte laut, der Glaube allein sei das Heilmittel gegen ihre Uebel. Er drang mächtig in sie, allen ihren abergläubischen Gebräuchen zu entsagen, dagegen mit dem vollsten Vertrauen die Barmherzigkeit Gottes anzurufen, und fuhr fort: „Als Beweis eures guten Willens und eurer aufrichtigen Gesinnung gehet die feierliche Verpflichtung ein, in eurem Dorfe so bald als möglich dem großen Geiste eine Kapelle zu errichten."

Dem Gebrauche gemäß schloß die Versammlung mit einem Festgelage. Die Wilden schienen Alle gewonnen zu sein, allein ihre natürliche Unbeständigkeit und unvorhergesehene Ereignisse, die eintrafen, bewirkten, daß die Ausführung dieses frommen Vorhabens hinausgeschoben wurde.

Eilig waren die Patres nach Ihonatiria zurückgekommen, denn da hatte sich ein neuer Sturm gegen die Missionäre erhoben.

Einige Wilde, die kürzlich von Manhatte*) gekommen waren, hatten im Lande ausgestreut, die Europäer dieser Landstriche — die Holländer — hätten sie auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die ihnen drohte, und ihnen gesagt: „Trauet diesen katholischen Missionären und insbesondere den Jesuiten nicht. Weh' dem Lande, in das es ihnen einzudringen gelingt; bald ist es verödet und vollständig verwüstet. In Europa dürfen sie sich nicht mehr zeigen, und kann man ihrer habhaft werden, so verfallen sie sogleich der Todesstrafe."

Diese rohen und leichtgläubigen Geister, die, wenn es sich um ihren Vortheil handelt, so leicht erregbar sind, waren bald geneigt, den Verläumdungen, welche die Bösen in Haß und Fanatismus zu verbreiten nicht aufhörten, Glauben beizumessen. Sie sagten ganz laut, die Schwarzröcke seien die Urheber der Krankheit und sie hätten in ihren Hütten alles Unheil angerichtet. Die Einen schrieben es den Gemälden und Bildern zu, die in der Kapelle hingen, die Anderen dem Tabernakel auf dem Altare, in dem man den Leib eines Kindes habe, welches im Walde getödtet worden sei und sorgfältigst aufbewahrt werde. Alles, was den Missionären diente, selbst ihre geringsten Handlungen wurden schlecht gedeutet. Jede Uebung der Frömmigkeit, ja selbst das einfache Kreuzzeichen sollte eine böse Absicht verbergen oder galt für Zauberei. Ein einfaches Hin- und Hergehen der Patres, das Beten des Breviers und selbst die Wetterfahne auf einer Stange nächst der

*) Das heutige New-York.

Hütte, alles schien ihnen mysteriös und schuldvoll. Die Kühnsten suchten bisweilen die Patres auf und hielten sie eindringlichst, ja selbst unter Drohungen an, dem Uebel Halt zu gebieten oder das Zaubermittel ihnen zu offenbaren, und wollten gar keine Belehrung annehmen.

Sichtbar hielt der Arm Gottes die Bösen zurück; denn die Missionäre, ohne irgend eine Vertheidigung mitten unter diesen Menschen, die so leichtfertig mit dem Menschenleben spielten, blieben ganz ruhig. Man wagte es nicht, ihnen nach dem Leben zu trachten. Darum sagte P. Jogues in einem Briefe, den er in diesen Verhältnissen an seine Mutter schrieb: „Gott ist mächtiger gewesen, um „diejenigen, die für seine Ehre sich in die Arme seiner „Vorsehung werfen, zu beschützen, als die Menschen böse „gewesen sind, um ihnen zu schaden."

Die götzendienerischen Wilden treiben hauptsächlich in den Tagen der Prüfungen und der Krankheit jede Art von Aberglauben. In ihrer Einfalt wenden sie leicht Alles an, wovon sie einige Linderung hoffen. Ihre Leichtgläubigkeit an Träume kennt keine Grenzen, und nie hat ein Wilder etwas unterlassen, was zur Erfüllung eines Traumes beitragen konnte. Sie forschten ihnen sorgfältig nach, um darin das Heilmittel für ihre Krankheiten zu finden, und wenn sie dieses entdeckt zu haben meinten, so mußte es um jeden Preis angewendet werden. Die Gaukler, die sehr zahlreich unter ihnen sind, waren gewöhnlich die eigennützigen Ausleger der Träume. Ueberdieß nahmen diese Zuflucht zu tausenderlei abergläubischen Dingen, die sie für Heilmittel ausgaben. Bald hauchten sie die Kranken gewaltig an, um die bösen Geister zu vertreiben, bald brachten sie eine Art Opfer dar, indem sie kleine Stücke Tabak *ins Feuer* warfen und die Geister beschworen, die

Hütte zu schützen. Ueberall sah man sie den Zauber aufsuchen, den sie für die Ursache des Uebels hielten, und wenn die Heilung gesichert schien, so waren sie geschickt genug, den Glauben beizubringen, daß sie ihn endlich gefunden hätten. Fast immer gebrauchten sie als ein Mittel den Tanz, der so ganz nach dem Geschmacke der Wilden ist und zu ihren abergläubischen Gebräuchen gehört. Bisweilen war er eckelhaft unzüchtig, meist jedoch nur phantastisch. Die Tänzer äfften jede Art von Buckeligen und Hinkenden nach und bedeckten sich mit hölzernen Masken in den lächerlichsten und mannigfaltigsten Gestalten. Alle Masken wurden nachher an Gliederpuppen gehängt, die man über der Hütte aufstellte. In ihrer Meinung war dieß ein Mittel, der Krankheit Schrecken einzujagen und die Geister zu vertreiben, welche den Tod bringen.

Den Missionären blieb angesichts dieser groben Verirrungen der Abgötterei, mitten unter diesem hartnäckigen Widerstande einer großen Anzahl gegen den Glauben, vor diesen Verläumdungen jeder Art gegen ihr Werk und die Taufe, in diesen beständigen Todesgefahren, oft keine andere Zuflucht, als am Fuße der Altäre zu seufzen und Gott für diese Unglücklichen anzuflehen. Gerade diese Hindernisse des Evangeliums bereiteten ihrem vom Eifer für die Ehre Gottes brennenden Herzen mehr Leiden, als alle mit ihrem Aufenthalte unter den Wilden verbundenen Entbehrungen.

Diese Gesinnung drückte P. Jogues seiner Mutter aus, als er ihr erzählte, daß einmal die vorzüglichsten Dörfer den Missionären völlig verschlossen waren: „Es „*war uns* unmöglich dahin zu gehen, und wir hatten den „*Schmerz, mehr als* hundert Unglückliche, die umsonst nach

„unserem Beistande verlangten, gleichsam unter unsern Augen „sterben zu sehen."

Dieses in jeder Art gekreuzigte Leben konnte mit Recht wie ein langes Marterthum betrachtet werden. P. Hieronymus Lalemant, der es aus eigener Erfahrung kannte, rug kein Bedenken im Berichte von 1639 zu schreiben: „Anfangs habe ich gezweifelt, ob man die Bekehrung dieser „Völker ohne Blutvergießen hoffen könnte. Jetzt gestehe ich, „daß, seitdem ich hier bin und alles sehe, was vorkommt, „nämlich die Kämpfe, die Angriffe und die sonstigen gegen „die ganze Natur des Menschen gerichteten Stürme, welche „die Arbeiter im Weinberge des Evangeliums täglich erleiden, zu gleicher Zeit ihre Geduld, ihren Muth und „ihre beständige Ausdauer in Verfolgung ihres Zieles, ich „zu zweifeln anfange, ob es ein anderes Martyrthum gibt, „das zum vorgesteckten Ziele nothwendiger ist, als eben „dieses, und ich zweifle gar nicht daran, daß es Viele „gibt, die vorzögen, den Todesstreich mit dem Beil zu „empfangen, als Jahre lang ein Leben zu führen, wie „man es hier Tag für Tag führen muß."

Der göttliche Tröster, der mitten unter seinen Dienern wohnte und sich ihnen täglich zur Speise gab, hielt ihren Muth aufrecht; ja belohnte bisweilen so viele Leiden mit einer jener unaussprechlichen Tröstungen seiner Gnade, die wie ein Vorgeschmack der heiligen Freuden des Himmels erscheinen.

Um diese Zeit verdiente P. Jogues eine dieser Gunstbezeugungen des Himmels. Obschon es nur ein Traum war, schienen ihm doch die Umstände so außerordentlich und die Wirkungen so heilsam, daß er auf den Rath seines Beichtvaters Alles aufschreiben zu müssen glaubte. *Wir verdanken dem* P. Ragueneau folgenden Auszug aus

dem Original, den wir wörtlich aus dem Lateinischen wiedergeben.*)

„Es war am 4. Mai 1637, der auf Mittwoch, die „Vigil vor Christi Himmelfahrt, fiel, als ich Nachmittags „mit P. Castelain die Huronische Sprache studierte, fühlte „ich mich vom Schlafe überwältigt und bat ihn um die „Erlaubniß, etwas auszuruhen. Er rieth mir, mich in „die Kapelle zurückzuziehen und da vor dem Allerheiligsten „Sakramente etwas zu ruhen, indem er beifügte, auch er „pflege das zu thun und immer mit großem Nutzen für „seine Seele; denn in diesem Schlummer habe er zuwei„len ganz himmlische Süßigkeiten gekostet."

„Ich stand auf, dachte aber bei mir, ohne Unehrer„bietigkeit könnte ich in der hehren und anbetungswürdigen „Gegenwart meines höchsten Herrn mich nicht dem Schlafe „überlassen, und ging deßhalb ins nahe gelegene Gehölz, „ganz beschämt beim Gedanken, daß Andere selbst im „Schlafe inniger mit Gott vereinigt sind, als ich sogar „im Gebete."

„Kaum lag ich da, so war ich bereits eingeschlafen, „und es kam mir vor, als singe ich mit den übrigen „Patres und unsern Hausdienern die Vesperpsalmen. Auf „der einen Seite war P. Petrus Pijart,**) ganz nahe bei „der Thüre; ich war etwas weiter vorn. Wer auf der „andern Seite war und in welcher Ordnung, weiß ich „nicht."

„P. Pijart begann den ersten Vers des Psalmes:

*) Manuscript von 1652.

**) P. Petrus Pijart kehrte 1650, nach fünfzehn Missionsjahren, nach Frankreich zurück; und zwei Jahre später kam sein älterer *Bruder Claudius* in die Mission, welcher 83 Jahre alt, 1683 zu *Quebek im Rufe* großer Tugend gestorben ist.

„Verba mea auribus percipe, Domine*). Da er nicht „allein fortfahren konnte, vollendeten wir ihn mit ihm."

„Am Ende dieses Verses kam es mir vor, ich sei „nicht mehr in unserer Hütte, sondern an einem Orte, „den ich nicht kannte. Da auf einmal hörte ich Verse „singen, (ich weiß nicht mehr welche), die sich auf die „Glückseligkeit der Heiligen beziehen und auf die Wonne, „welche diese im Himmelreiche genießen. Der Gesang war „so schön und die Melodie der Stimmen und der In„strumente so harmonisch, daß ich mich nicht erinnerte, je „etwas ähnliches gehört zu haben, und es mir schien, daß „alle, selbst die vollkommensten Concerte im Vergleich da„mit wie nichts sind. Es hieße dieser Harmonie ein Un„recht anthun, wollte man sie mit irdischer vergleichen.

„Indeß erzeugte dieß wunderbare Concert der Engel „eine so große, so brennende, so glühende Liebe zu Gott „in mir, daß mein armes Herz solch überschwängliche „Süßigkeit nicht mehr ertragen konnte und unter dem „Eindrucke dieser unerklärbaren Fülle von Liebe zu Gott „sich ganz aufzulösen und zu ergießen schien. Ganz be„sonders empfand ich dieses Gefühl, als sie diesen Vers „sangen, den ich gut behalten habe: Introibimus in ta„bernaculum ejus, adorabimus in loco ubi steterunt „pedes ejus. **)

„Noch war ich im halben Schlafe, als mir der Ge„danke kam, das sei wohl etwas, wie P. Castelain es mir „angedeutet hatte."

„Gleich darauf erwachte ich und alles verschwand,

*) „Nimm o Herr! zu Ohren meine Worte." Ps. 5. 2.

**) „Laßt uns *eingehen* in sein Zelt, anbeten an dem Orte, *wo seine Wohnung ist.*" Ps. 131. 7.

„aber in meiner Seele blieb so großer Trost zurück, daß „die bloße Erinnerung daran mich jetzt noch mit unaus„sprechlicher Süßigkeit erfüllt. Der Nutzen, den ich dar„aus zog, ist, wie mir scheint, dieser, daß ich aus Liebe „zu Jesu mich mehr gedrängt fühle, nach dem himmlischen „Vaterlande und den ewigen Freuden zu verlangen. Glück„licher Augenblick! zu kurze Stunde! Ich glaube nicht, „daß sie die Zeit eines Ave Maria gedauert hat. Wann „Du uns schon in der Verbannung so behandelst, o Herr! „was wirst Du uns dann erst im Vaterlande geben?“ *)

*) Worte des heiligen Augustin.

Viertes Capitel.

Neue Niederlassungen. — Wohnsitz von St. Marie. — Mission bei der Völkerschaft der Petunesen. — Reise zum Wasserfall von St. Marie.

Die Zerstreuung des Dorfes Jhonatiria, von dem wir gesprochen haben, hatte nothwendig die Abreise der Missionäre zur Folge. Sie vertheilten sich in zwei große Dörfer, welche sie bereits regelmäßig besucht hatten, und wo sie einen Kern von eifrigen Neophyten zählten.

Das erste, Ossossane, von den Missionären Conception genannt, war schon wie eine Niederlassung; denn man hatte daselbst seit einem Jahre eine Kapelle und eine Hütte für die Missionäre errichtet. P. Jogues hatte selbst mehrere Ausflüge dahin gemacht. „Unsere armen Wilden, „schrieb er 1639 an seinen Bruder Samuel, behandeln „uns wie wahre Freunde. Wir haben in Ossossane eine „Hütte von dreizehn Klaftern in der Länge. Man hat „aus lauter Brettern eine Kapelle gebaut, welche die „Augen und die Bewunderung aller Bewohner auf sich „zieht. Außer den besonderen Unterrichten, die wir täglich „in jeder Hütte halten, erklärt man jeden Sonntag öffent„lich *in unserer Hütte* den Katechismus, wobei sich Mehrere

„von den Aeltesten des Landes einfinden, an ihrer Spitze „eine christliche Familie, aus sieben bis acht Personen be„stehend. So gebietet Gott dem Sturm und stillt ihn „nach Belieben."

Das andere Dorf, welches noch ganz besonders Jhonatiria ersetzen sollte und gleich ihm den Namen Sant-Joseph erhielt, war Teanaustayae. Es war eines der beträchtlichsten des Landes. Hier hatte der Glaube warme Anhänger, zugleich aber auch wüthende Feinde, welche die großen Verbreiter aller Verläumdungen gegen den Glauben und seine Apostel waren. Um einen vollkommenen Triumph über den planmäßigen Widerstand, den einige schlechte Subjekte der Niederlassung der Missionäre entgegensetzten, zu erlangen, erschien P. de Brébeuf, nachdem er sich der Mitwirkung ergebener Freunde versichert hatte, kühn mitten in der Versammlung der Aeltesten, verfocht selbst seine Sache und gewann sie.

Am 25. Juni 1638 wurde die erste heilige Messe in diesem Dorfe gelesen und zwar in der Hütte des braven Stephan Totiri,*) den wir später wieder finden werden als Gefährten der Gefangenschaft und Leiden des P. Jogues.

Dieser Pater war gerade einer derjenigen, die sich zuerst auf diesem Posten niederließen. Glücklicher Weise begann er sein Amt mit der Taufe eines Irokesischen Gefangenen, der eben die schrecklichsten Qualen erleiden sollte, und schon im ersten Jahre hatte er 48 Kinder und 72 Erwachsene im Wasser der Taufe für den Himmel wiedergeboren.

Indeß entsprach die Gründung diesen zwei Nieder-

*) *Siehe Beilage 1.*

lassungen weder den Wünschen der Missionäre, noch den Bedürfnissen des Landes. Sie beschlossen 1639, nicht länger getrennt zu bleiben und einen Ort zu wählen, der mehr in der Mitte, aber außerhalb der Huronischen Dörfer und ganz unabhängig wäre. Da sollte der Mittelpunkt ihrer Thätigkeit sein; von da könnten sie je nach Bedürfniß nach allen Richtungen hin wirken. Diese abgesonderte Lage ihres Wohnsitzes würde ihnen auch gestatten, sich über die im Interesse der Mission erforderlichen Maßregeln zu vereinbaren und denen einen passenden Ort der Ruhe zu verschaffen, deren Kräfte dem Muthe nicht mehr entsprechen, oder die ihre Seele in den heiligen Geistesübungen wieder stärken wollten.

Die Wahl fiel auf einen einsamen Platz im Nordosten der Huronischen Halbinsel, in der Völkerschaft der Attaronchronons, so ziemlich mitten im Lande und am Ufer eines kleinen Flusses (Wye), der sich nahe dabei in den großen See ergießt. Da ließen sich leicht Verbindungen mit der ganzen Gegend herstellen.

Dieser Plan wurde in Europa durchaus gebilligt, und der Cardinal Richelieu, nicht zufrieden bloß beizustimmen, versprach überdieß eine beträchtliche Summe, um daselbst ein Fort zu errichten und eine kleine Garnison zu unterhalten. Bei ihrer einsamen Lage war diese Bedeckung den Missionären gegen die so häufigen und plötzlichen Ueberfälle der Irokesen nothwendig.

Diese neue Niederlassung wurde St. Marie genannt, und sogleich legte man Hand an's Werk. Ein großes Gebiet wurde mit engstehenden Pfählen umschlossen, und das war die erste rechtwinklige Vertheidigung; ein Theil davon sollte angebaut werden, ein anderer als Begräbnißstätte dienen. An den vier Ecken der Niederlassung hatte

man ein Kreuz errichtet, zum Zeichen, daß sie Gott geweiht sei.

Im Innern war das Fort, welches die Wohnung der Franzosen und die Kapelle umschloß. Etwas weiter hatte man zwei große Hütten angebracht, deren eine als Spital für die Wilden, die andere als Gasthaus für die Reisenden diente.

In Kurzem war dieser Ort häufig von den Wilden und mehr noch von den Christen besucht. „Der äußere „Glanz der Ceremonien, so schreibt P. Ragueneau, die „Schönheit unserer Kapelle, die, obgleich arm, doch in „diesem Lande für ein Weltwunder gilt, die Messen, Pre„digten, Vespern, Prozessionen und Segen, wobei man „eine Pracht entfaltet, die Alles übersteigt, was unsere „Wilden je gesehen haben, alles dieses gibt ihnen einen „Begriff von der Majestät Gottes, von dem man ihnen „sagt, er werde auf der ganzen Erde noch tausendmal „herrlicher verehrt."

Da vollendeten die Catechumenen ihren Unterricht. Die eifrigen Christen erlernten da die Uebung der Frömmigkeit. Die Kranken fanden da Heilmittel und empfingen da die letzten Tröstungen des Glaubens. Einige schienen selbst nur den Wunsch zu hegen, da in der Nähe ihrer Väter zu sterben und geweihte Erde für ihre Ruhestätte zu finden.

P. Jogues nahm regen Antheil an der Gründung der Residenz von St. Marie und wurde ihr vom Anfange an zugetheilt mit dem Auftrage, die Arbeiten der Umfriedigung zu leiten. Damit war die Sorge für die Hausdiener und Taglöhner verbunden, deren damals fünfzehn *waren*.

Das waren die einzigen Franzosen im Huronenlande;

denn die Gouverneure von Canada erlaubten Niemand sich daselbst niederzulassen, er sei denn unter der Aufsicht der Missionäre. So wollte man den großen Unordnungen steuern, die man früher zu beklagen hatte, und deren Aergerniß jetzt noch der Religion zur Last fiel.

In ihnen fand P. Jogues einfache und gelehrige Herzen, welche große Beispiele von Tugend und Aufopferung gaben. Unter diesen Arbeitern war insbesondere eine Abtheilung, die ganz eigens für Canada war und der Mission die größten Dienste leistete. Man nannte sie die Geweihten,*) weil sie sich durch einen Vertrag lebenslänglich und unentgeltlich dem Dienste der Mission weihten. Diese hatte den Nutzen ihrer Arbeit und verpflichtete sich dagegen, für sie lebenslänglich zu sorgen. Sie ersetzten die Laienbrüder, deren man nicht soviel bekommen konnte, als die Mission brauchte. Ohne durch Gelübde gebunden zu sein, bildeten diese Geweihten eine Mittelklasse zwischen den Religiosen und den Knechten. Anfänglich waren ihrer nur sechs, aber im Jahre 1649 stieg ihre Zahl auf dreiundzwanzig.

Die Sorge für das Zeitliche, die dem P. Jogues übertragen war, nahm ihn nicht so sehr in Anspruch, daß er nicht zugleich mit den drei diesem Posten zugetheilten Missionären auch noch an den Arbeiten der Seelsorge hätte theilnehmen können. Er beschäftigte sich mit den

*) Diese Benennung und Klassenordnung, von den Vätern der Gesellschaft Jesu und zu ihrem Dienste getroffen, gab zu tadelnden Urtheilen und Klagen Anlaß, die selbst bis nach Rom kamen. Man wollte darin eine Neuerung sehen und die Einführung einer Art „dritten Ordens", wie ein solcher in mehreren religiösen Orden besteht, in der Gesellschaft Jesu aber nicht im Gebrauche ist. P. Hieronymus *Lalemant* verfaßte 1643 eine Schrift, um diese Anstalt zu

Wilden, die zahlreich ihn besuchten, und machte oft Ausgänge in vier kleine Dörfer der Umgegend, welche die Patres von St. Marie besorgten.

Im Jahre 1640 erhielt P. Jogues eine schwierigere Mission; er wurde nämlich mit P. K. Garnier zu einer benachbarten Völkerschaft geschickt, die von den Missionären noch nicht besucht worden war, um da die Gründung einer Mission zu versuchen. Nachdem sie lange Zeit mit den Huronen in Feindschaft gewesen, hatte sie jetzt ein inniges Bündniß mit ihnen geschlossen.

Bereits durch Sprachen und Sitten verbunden, theilte sie mit ihnen dieselben Befürchtungen der Gefahren von Seiten der Irokesen. Der Augenblick schien günstig, mi ihnen vom Glauben zu sprechen.

Es handelte sich um die Völkerschaft von Petun*), sogenannt von den Franzosen, wegen des großen Handels, ja Monopols, den sie mit einer Art Tabak trieb. Sie war nur ungefähr 48 Kilometer von den Huronen entfernt, südwestlich in den Gebirgen gelegen, die man jetzt blaue Berge nennt.

Da es in diesem Lande keine offenen Straßen und keine Mittel für Transport gab, konnte die Reise im Winter nicht anders gemacht werden, als zu Fuß und mit eisernen Schneereifen an den Schuhen (um nicht im Schnee zu versinken). Zu dieser Jahreszeit dagegen wurde ihre Reise nicht von den zahlreichen Bächen verhindert, und es war weniger Gefahr, auf Irokesen zu stoßen. Im

---

rechtfertigen und alle Befürchtungen zu beseitigen, die von dem Obern gutgeheißen wurde. (Archiv al Gesu.)

*) *Petun heißt* eine Art schlechten Tabakes. Ihr Name in *der Sprache der Wilden* war Tionnontateronons.

Augenblicke der Abreise ließen die Führer die beiden Missionäre im Stiche, sei es aus Furcht vor den Feinden, sei es aus Besorgniß, das Unternehmen möchte mißlingen.

So waren die Missionäre auf ganz allgemeine Angaben des Weges angewiesen, die ihre Reise völlig unsicher machten; aber heroische Seelen sehen es gerne, daß ihnen alle menschlichen Mittel fehlen, damit sie sich desto großherziger in die Arme der göttlichen Vorsehung werfen können. Das thaten denn auch diese Männer Gottes.

Sie reisten also ab im Vertrauen auf den Schutz Gottes und unter der Leitung ihrer heiligen Engel; doch Mitte Wegs verirrten sie sich und sahen sich genöthigt Halt zu machen, um die Nacht tief im Gehölze zuzubringen. Von den Wilden hatten sie gelernt, den Schnee wegzuräumen, wo sie ihr Nachtlager aus Tannenzweigen bereiten wollten, und um sich her eine kleine Schutzwehr gegen den Wind zu bilden. Um nicht zu erfrieren, zündeten sie ein großes Feuer an und überließen sich dann dem Schlafe.

Am folgenden Tage gingen unsere Reisenden noch lange auf Gerathewohl vorwärts und hatten für ihre ganze Nahrung nur ein kleines Stück Brod. Endlich aber kamen sie Abends acht Uhr in der ersten Ortschaft der Petunesen an. Da sie die Gesetze der Gastfreundschaft unter den Wilden kannten, bei denen der Fremde stets willkommen ist, kehrten sie kühn in der ersten besten Hütte ein, um da zu übernachten.

Ohne daß sie es wußten, führte die Vorsehung sie wie an der Hand dahin zum Heile einer armen Seele.

Kaum nämlich war das Gerücht von der Ankunft der Schwarzröcke verbreitet, und schon einige Augenblicke *darauf sahen sie einen* jungen Mann herbeieilen, der sie

zu einer Kranken seiner Hütte abholte. Es war dieß eine arme Frau, dem Tode nahe; sie hatte nur mehr einen Wunsch, daß sie nämlich ins Gebet der Franzosen aufgenommen werde. Die Missionäre kamen eilends und fanden eine Seele, der die Gnade mit ihren ausgezeichnetsten Segnungen zuvorgekommen war. Sie hatte das Glück, die Taufe zu empfangen, und starb im Frieden.

Doch die Hölle konnte nicht ohne Ingrimm den Triumph sehen, der sich für den Glauben vorbereitete. Sofort entfesselte sie ihren Anhang, und alle bei den Huronen verbreiteten Verläumdungen drangen bald mit noch größerem Schrecken in alle Dörfer ein. Die zwei Patres jagten eine solche Angst ein, daß sie oft bei ihrer Annäherung Weiber und Kinder fliehen sahen.

Ein Häuptling, bei dem sie gewohnt hatten, war die ganze Zeit in der größten Besorgniß. Zwar offenbarte er ihnen seine Befürchtungen, aber keine Aufklärung konnte diese zerstreuen. Ihre geringsten Handlungen, selbst ihr bloßes Niederknieen zum Gebete hielt er für Zaubereien. Aus Ehrfurcht für die Gesetze der Gastfreundschaft wagte er es nicht, sie fortzujagen; aber er that Alles, um sie zur Abreise zu nöthigen. Hauptsächlich fürchtete er, es möchten bei der Aufregung der Geister einige Wilde kommen und in seiner Hütte diese Fremden tödten. Denn bei den Wilden hat man das Recht einen Zauberer zu tödten, nur halten sie darauf, daß ihre Hütte nicht befleckt werde.

Die Verfolgung nahm so überhand, daß die Missionäre sich kaum zwei Tage in einem Dorfe aufhalten konnten. Sie hörten einige Male ihren Gastwirth plötzlich *aus dem* Schlafe auffahren und ihnen befehlen, so schnell *als möglich seine* Hütte zu verlassen. Andere schrieen von

Außen herein, sie sollten vor Tagesanbruch abreisen, ohne sich mehr im Dorfe aufzuhalten, sonst würde man ihnen den Kopf spalten.

Bereits hatten die beiden Patres einige Monate in diesen beständigen Gefahren verlebt, ohne daß es ihnen möglich gewesen wäre, etwas Ständiges zu gründen. Sie entschlossen sich daher zur Rückkehr; doch war ihr Bemühen nicht fruchtlos. Sie kannten jetzt die Orte und hatten die Wege bereitet. Schon im folgenden Jahre ging P. K. Garnier wieder in diese Gegenden, und es gelang ihm da eine blühende Kirche zu gründen, die man die Mission der Apostel nannte, und die er im Jahre 1649 mit seinem Blute begoß.

Um dieselbe Zeit erhielt P. Jogues, der schon als kampfgewohnter Missionär galt, eine andere wichtige Bestimmung.

Im Jahre 1641 kamen Wilde, algonkinischen Ursprungs, Ottawas genannt, vom Ufer des Obern-See's, um algonkinische Stämme, die bei den Huronen wohnten, zu besuchen und ihrem großen Todtenfeste beizuwohnen. Es war dieß bei den Wilden dieses Landes ein großes Fest, das nur alle zehn oder zwölf Jahre wiederkehrte.

Einige der unter den Huronen wohnenden Missionäre nahmen sich dieser algonkinischen Stämme an und hatten unter ihnen bereits eine schöne Zahl von Neophyten. Bei einem so großen Zuwachs von Menschen ermangelten sie nicht, sich einzufinden, um Verbindungen mit den fremden Besuchern anzuknüpfen und so dem Evangelium neue Wege zu eröffnen.

Betroffen von dem, was sie über das Gebet der Franzosen gehört hatten und jetzt mit ihren eigenen Augen *sahen, gingen die* Ottawas gerne auf die Einladungen

der Missionäre ein und versprachen auf deren eindringliche Bitten, im Herbste sie beim Wasserfalle St. Marie zu besuchen, wenn die Nomadenvölker sich zum Fange des weißen Fisches dort versammeln würden.

P. Jogues, der in der Huronischen Sprache sehr bewandert war, wurde dem P. K. Raymbault *), der die algonkinische Sprache sehr gut verstand, beigegeben, und sie reisten ab am 17. September 1641 nach dem Wasserfall von St. Marie.

---

*) P. Raymbault war seit 1637 in Canada, aber seine schwache Constitution konnte dieses Missionärleben nicht aushalten. Bei der Rückkehr von seiner Excursion ging er erschöpft nach Quebek hinab, es wohlfühlend, daß das Ende des Kampfes für ihn gekommen sei. Er starb daselbst am 22. Oktober 1642, im Alter von 41 Jahren. Der protestantische Geschichtschreiber Bancroft sagt von ihm: „Dieser sich selbst abgestorbene Mann starb im Augenblicke, wo sein „brennendes Herz den Plan faßte, das Evangelium bis an die Ufer „des Ocean's, der Amerika von China trennt, zu tragen, und der „Leib dieses ersten Apostels des Christenthums bei den Stämmen „des Michigan wurde im Grabmal beigesetzt, welches der Gerechtigkeitssinn dieser Zeit errichtet hatte, um das Andenken an den „berühmten Champlain zu ehren. Er war Märtyrer des Klimas." Dieß war der erste Jesuit, der in Canada starb.

Man erzählt einen rührenden Zug vom Ende seines Lebens. Seit langer Zeit suchte er einen algonkinischen Häuptling, der den Missionären großes Wohlwollen bezeigte, für den Glauben zu gewinnen. Er gewann ihn erst im letzten Augenblicke, so daß man sagen kann, er sei triumphirend gestorben. „Mangouch, sagte er zu „ihm mit sterbender Stimme, Du siehst wohl, daß ich jetzt sterbe. „In dieser Stunde möchte ich Dich doch gewiß nicht täuschen. „Glaube mir, ich versichere es Dir, daß es dort unten ein Feuer „gibt, welches ewig Diejenigen brennen wird, die nicht glauben „wollten." Diese Wahrheit, die der Wilde so oft gehört hatte, ohne *sie zu beachten, traf* ihn wie ein Blitzstrahl, da sie jetzt aus dem *Munde eines Sterbenden kam.* Er wurde ein eifriger Christ.

Bei der Kenntniß dieser zwei Sprachen konnten sie sich mit den Völkern, auf die sie stießen, in Verkehr setzen.

Sie hatten auf dem großen Huron-See in ihrem kleinen Canot beinahe 400 Kilometer zu fahren, mitten durch den Wald von Inseln, die sich am nördlichen Gestade hinziehen.

Bereits erwarteten sie an 2000 Wilde aus verschiedenen Völkerstämmen und empfingen sie auf's Wohlwollendste. Die Patres antworteten darauf dem Gebrauche gemäß mit Geschenken und Festlichkeiten. Der Häuptling der Ottawas wollte mehr. Im Namen der ganzen Nation erhob er seine Stimme und bat die Missionäre dringenst, mitten unter ihnen zu verbleiben: „Bleibet bei uns, „sprach er, wir werden euch behandeln wie Brüder. Wir „werden von euch das Gebet der Franzosen erlernen und „gelehrig auf euer Wort hören." (Annal. 1641).

Diese aufrichtigen und heißen Wünsche konnten im Augenblicke nicht erhört werden; denn die kleine Zahl von Missionären und die wachsenden Bedürfnisse der Huronischen Mission erlaubten ihnen nicht, ihre Kräfte so zu vertheilen. Nur als kühne Kundschafter waren sie so weit gegangen, um das Land und seine Bewohner kennen zu lernen und den Eroberungen des Glaubens den Weg zu bereiten, wenn die Stunde dafür gekommen sein würde. Jetzt war der Weg offen und der erste Samen ausgestreut.

Die Missionäre verließen diesen gastlichen Boden nicht, ohne ein Andenken an ihren Aufenthalt und wie ein Zeichen der Besitznahme im Namen des Glaubens zurückzulassen. Sie errichteten am Ufer des Flusses ein großes Kreuz, um zu bezeichnen, wie weit die Predigt des Evangeliums gekommen ist. Sie gaben ihm die Richtung *nach dem sehr weiten* Thale des Mississipi, das man ihnen

ganz unbestimmt angab, von dem man ihnen aber sagte, es sei von zahlreichen Völkerstämmen neuer Nationen bewohnt.

Der Zweck war erreicht, und die Missionäre kehrten, mit diesen werthvollen Angaben versehen, vor Anfang Winter in die Huronische Mission zurück. Da gab es stets Ueberfluß an Arbeit, aber die Erfolge mußten um den Preis vieler Prüfungen und Opfer erkauft werden.

P. Jogues nahm seine ruhigen und bescheidenen Arbeiten in der Residenz St. Marie wieder auf; doch bald sollte die Stunde der großen Kämpfe für ihn schlagen. Er war im Begriffe, den Kampf mit dem furchtbarsten und wüthendsten Feinde der Huronen und des christlichen Glaubens aufzunehmen: Das war das Volk der Irokesen.

Fünftes Capitel.

Die Irokesen. — Reise des P. Jogues nach Quebek. — Seine Gefangenschaft.

Obwohl nicht das zahlreichste *), war doch das Irokesische Volk das schrecklichste unter allen Völkern, welche die Franzosen damals in Canada kannten. Zwar hätte es nicht die Gier, sich zu bereichern, denn diese Leidenschaft kehrt nicht in das Herz eines Wilden ein; aber herrschen wollte es und duldete keinen Nebenbuhler. Seit bald einem halben Jahrhunderte hatten seine, durchwegs mit Erfolg gekrönten Unternehmen es vor Stolz aufgebläht. Sein Name verbreitete weithin Schrecken. Alle seine Nachbarn hatten zu ihrem eigenen Schaden seine kriegerische Tüchtigkeit fürchten gelernt, wobei sie an Grausamkeit ihres gleichen nicht hatten.

Die Holländer von Manhatte theilten seit Kurzem Feuerbüchsen unter sie aus, und das verdoppelte ihre Stärke und sicherte ihnen die Ueberlegenheit über die anderen Völkerstämme.

---

*) Die Irokesische Bevölkerung belief sich 1650 kaum auf *25,000 Seelen und zählte* ungefähr 2,200 Krieger. (Annal. 1660).

Die Irokesen bildeten eine Art Föderativ-Republik, aus 5 Kantonen oder Stämmen, welche die Franzosen die Agniers, Oneiouts, Onontagues, Goiogoens und Tsonnontouans nannten. *)

Gleich allen anderen Wilden standen sie unter dem Oberbefehl von Anführern oder Häuptlingen; die Verwaltung führten die großen Versammlungen der Aeltesten. Jeder Kanton regierte sich selbst und war in allem, was sein Privat-Interesse betraf, unabhängig. In gemeinschaftlichen Angelegenheiten traten sie zusammen und leisteten sich gegenseitig Hülfe.

Ihre geographische Lage war ihrem Hange zu Krieg und Jagd, sowie auch ihren Beziehungen nach Außen günstig. Auf der südlichen Küste des Ontario-See's **) und am Flusse der Mohawks, vom Niagara bis zum Hudson-Flusse zerstreut, konnten sie westlich leicht auf die großen See'n von Canada und selbst in den Missisipi gelangen und östlich auf ihren leichten Canots bis in's Atlantische Meer hinabfahren.

Der Kanton der Agnier, welcher der Holländischen Colonie von Renselaerswich (heute Albany) zunächst liegt, und in welchem wir bald den P. Jogues sehen werden, unterhielt mit diesen Europäern einen lebhaften Tauschhandel und erneuerte so seine Vorräthe für Krieg und Jagd, indeß er ihnen die reichen Pelzwaaren lieferte, wonach den Kaufleuten so sehr gelüstete. Doch diese Ver-

---

*) Die Engländer nannten sie Mohawks, Oneidas, Onondagas, Cayugas und Sénécas.

**) Der Ontario-See hatte verschiedene Namen: St. Louis-See, Frontenak-See, Irokesen-See, See Katorakoui, See Skanadario.

bindungen waren für die Wilden verderblich, nicht bloß weil sie dadurch so leicht Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Leidenschaft für berauschende Getränke fanden, sondern auch weil ihnen gottloser Haß gegen den Katholicismus und seine Apostel eingeflößt wurde.

Insbesondere hatten die Agniers seit einigen Jahren wieder angefangen, die mit den Franzosen verbündeten Wilden, hauptsächlich die Huronen und die Algonkinen, die am Meisten mit der französischen Colonie Handel trieben, auf Tod und Leben zu bekriegen. Sie fuhren den See Champlain und den Fluß Richelieu hinunter, der lange ihren Namen getragen hat, und begaben sich an die Ufer des großen Flusses, um die Waarenzüge zu überfallen und zu plündern.

Um diese Zeit hatten die Franzosen erst zwei kleine Städte, oder besser gesagt, Posten in diesen fernen Gegenden: Quebek und Trois-Rivières. Ihr mit Palissaden umschlossenes Gebiet war nur von einigen Soldaten vertheidigt. Hätten die Irokesen ihre Schwäche gekannt und mehr Taktik in ihre Angriffe gebracht, die Colonie hätte nicht lange widerstehen können.

Anfänglich schienen sie es nur auf die Wilden und ihre Waaren abgesehen zu haben; allein die Gegenwart von Fremden, deren Herrschaft sie fürchteten, und ihre Abneigung gegen alle religiösen Grundsätze, welche ihre zügellosen Leidenschaften einschränken sollten, trieb sie zu einem Vertilgungskriege, der sich auf die Fremden ebensowohl wie auf die Eingeborenen erstreckte. Beständig blieben sie auf dem Flusse und am Ufer der Ottawas. Ihre Krieger hatten in Abtheilungen von 20, 50 und 100 Mann eine Linie von mehr als 400 Kilometer besetzt und *zwar an den* vortheilhaftesten Stellen, so daß sie

alle Wege beherrschten. Was etwa den Einen entging, fiel unausweichlich in die Gewalt der Anderen.

Da sie den Einfluß der Franzosen auf die ihnen alliirten Stämme kannten, setzten die Irokesen ihren Ehrgeiz darein, sich einer „weißen Haut" (eines Franzosen) und am Liebsten eines Schwarzrockes zu bemächigen.

P. Jogues ward ihr Opfer.

Was man über die schrecklichen Leiden seiner Gefangenschaft und über die damaligen Ereignisse gesammelt hat, verdankt man dem Berichte von Christen, die mit ihm gefangen wurden, denen es jedoch gelang zu entkommen; hauptsächlich aber zwei langen Briefen, in welchen der fromme Missionär selbst die vorzüglichsten Umstände seinen Vorgesetzten mittheilte. Der eine Brief voll Reiz und kindlicher Einfalt ist in bestem Latein geschrieben: ein kostbares Monument seiner Kämpfe, das um so mehr Glauben verdient, da es aus der Feder eines Mannes kommt, der stets den Glanz vermied, und dessen Bescheidenheit nur vom Gehorsam überwunden wurde. Aus zwei Gründen hat er, um diese traurigen Scenen niederzuschreiben, die lateinische Sprache vorgezogen, und diese Gründe sind zugleich ein Beweis seiner Demuth und seiner Frömmigkeit.

„Ich kann so, sagt er in Einfalt, die eigenen Worte „der heiligen Schrift, die in meinen äußersten Trübsalen „mein größter Trost gewesen sind, leichter anführen, und „ferner wird man diesen Brief nicht so leicht verbreiten „können."

Mitbrüder, denen er im Erguß der Unterhaltung gern sein Herz eröffnete, haben, Dank einer frommen List, *manche Einzelheiten* ihm entlockt, die er in's tiefste Still*schweigen gehüllt* hatte, und deren Werth er selbst nicht

zu kennen schien. Er ist es also gewissermassen selbst, der hier sprechen wird.

In seinem innigen Verkehre mit Gott erhielt P. Jogues nach seiner Rückkehr vom Lande der Ottawas eine Art Offenbarung dessen, was ihm bevorstände. Als er vor dem allerheiligsten Sakramente mit dem Angesichte zur Erde niedergebeugt, in den Herrn drang, ihn seinen Kelch mittrinken zu lassen, um so mehr zur Ehre seines Namens arbeiten zu können, vernahm er wie eine Stimme, die dem heißen Flehen seines Herzens antwortete: „Dein „Gebet ist erhört worden; deine Wünsche werden erfüllt; „waffne dich mit Kraft und Muth." *) Diese Worte blieben seinem Gedächtnisse mit einer Sicherheit eingegraben, ähnlich der, wie nur der Glauben sie geben kann. Mitten in seinen Qualen waren sie ihm stets gegenwärtig und hielten ihn aufrecht. Er zweifelte auch nicht daran, daß sie ihm von Demjenigen zugeschickt wurden, vor dem die Zukunft nicht verborgen ist, und der allein den Menschen in Kämpfen, die so sehr die Kräfte der Natur übersteigen, unüberwindlich machen kann.

P. Hieronymus Lalemant, damals Oberer der Huronischen Mission**), hatte, ohne zu wissen, was zwischen Gott und seinem Diener vorgegangen war, ihn für ein gefährliches Unternehmen ausersehen. Es handelte sich um

---

*) Exaudita est oratio tua (Act Ap. X. 31.) — Fiet tibi sicut a me petisti. Die Vulgata hat: Erit tibi quod petisti (4. Reg. II. 10); Confortare et esto robustus (Jos. I. 6). P. Jogues konnte nur auswendig citiren.

**) P. Hieronymus Lalemant war zweimal Generaloberer in Canada. Die Mutter Maria von der Menschwerdung schreibt von ihm: „Dieß ist der heiligste Mann, den ich gekannt habe." Er *starb 1673 zu Quebek im* Alter von 80 Jahren.

eine Reise nach Quebek in Angelegenheiten der Mission. Er schlug dem P. Jogues vor, sie zu übernehmen, ließ ihm jedoch die Freiheit, angesichts der Gefahr zurückzutreten.

Es war dieß damals das gewagteste Unternehmen; denn der große Fluß war von Irokesischen Kriegern, die mit verdoppelter Wuth erfüllt zu sein schienen, besetzt. Diese Reise unternehmen, hieß fast so viel als sich dem sicheren Verluste der Freiheit und des Lebens aussetzen.

Das Jahr zuvor hatten die Franzosen den Frieden verworfen, den die Irokesen unter annehmbaren Bedingungen angeboten hatten, wie aus folgendem erhellt. Im Februar 1641 wurden zwei junge Leute, Franz Marguerie und Thomas Godefroy auf der Jagd von Irokesen überfallen. Ihre Fußstapfen im Schnee dienten ihren Feinden als Fährte zu ihrer Entdeckung, und diese schleppten sie mit sich in ihr Land. Anfänglich waren sie Gegenstand der Neugierde und man behandelte sie mit einiger Schonung. Irokesen, die Gefangene der Franzosen gewesen waren, nahmen sie in Schutz, und einer von ihnen, der Marguerie erkannte, weil er von ihm gepflegt worden war, sagte ganz laut, man solle diese Gefangenen nicht tödten. Er bot selbst Geschenke für ihre Befreiung an.

Man hielt Rath in dieser Angelegenheit, und der Entscheid war, man solle diese Franzosen zu Friedensunterhandlungen benützen. Fünfhundert Krieger brachen zu diesem Zwecke auf; die Einen jedoch zerstreuten sich längs des großen Flusses, um die Huronen und Algonkinen zu plündern, und die Andern, dreihundert und *fünfzig an der Zahl*, kamen Anfangs Juni in Trois-Rivières an.

Eines Morgens sah man vor dem Fort ein Canot mit einem einzigen Mann und einer weißen Fahne als Friedenszeichen. Es war Marguerie. Er kündigte im Namen der Irokesen an, er komme mit den Franzosen, nicht aber mit den Wilden über den Frieden zu unterhandeln. Insgeheim jedoch bedeutete er den Franzosen, der Zweck der Irokesen sei, sich zu Herren aller unserer Verbündeten zu machen, sie zu vertilgen und sich so des ganzen Landes zu bemächtigen.

Der Gouverneur von Quebek, von diesem Ereignisse benachrichtigt, fuhr nach Trois-Rivières hinauf. In Erwartung seiner Ankunft kehrte der Gefangene zu den Irokesen zurück, begleitet von einem anderen Franzosen, der einen großen Vorrath von Lebensmitteln mit sich führte.

P. Raguenau, der Obere der Mission, begab sich in ihr Lager und wurde gut aufgenommen; doch ihre feindlichen Absichten gegen die anderen Wilden gaben sich offenbar kund, ja einige von denen, die herumschwärmten, überfielen selbst während dieser Friedensunterhandlungen einzelne Algonkinen und machten sie nieder.

Der Gouverneur von Montmagny kam endlich an und wurde mit einer Büchsensalve begrüßt. P. Raguenau und M. Nicolet*) waren abgeordnet, um über die Friedensbedingungen zu verhandeln. Die Versammlung fand am 10. Juni im Lager der Irokesen unter großem Gepränge statt. Onagan, einer ihrer Häuptlinge, sprach

*) Nicolet, anfangs einfacher Dolmetsch der Wilden, verdient für seine geleisteten Dienste einen Ehrenplatz in der Geschichte Canada's. Er kam 1619 daselbst an und fand 1642 den Tod im Wasser. Er ist der erste Franzose, der gegen 1639 bis zum Mississipi gekommen ist.

mit vieler Fertigkeit, übergab seine Geschenke und setzte die beiden Franzosen in Freiheit.

Der Gouverneur stimmte in den Frieden ein, aber unter der Bedingung, daß auch die verbündeten Wilden darin einbegriffen wären. Wie aber die Irokesen sahen, daß sie ihren Zweck nicht erreichten, verstellten sie sich, und indeß sie mit ihrer Antwort zögerten, beschimpften sie die Franzosen und schossen selbst Pfeile auf ihre Schaluppe ab. Darauf befahl der Gouverneur eine allgemeine Artillerie-Salve. Doch die Wilden hatten sich dagegen sicher gestellt und verlegten in der folgenden Nacht ihr Lager.

Der Krieg entbrannte nun mit mehr Wuth als je.

Während dieses kurzen Waffenstillstandes war P. de Brébeuf krank aus dem Lande der Huronen herabgekommen und den Irokesen, die ihm auflauerten entgangen.

P. Jogues war weniger glücklich. Er wußte, daß die Unterhandlungen abgebrochen und dadurch der Haß der Irokesen im Herzen wieder aufs Neue entzündet war; allein sein Opfer war seit Langem vorbereitet. „Man „hat mir diese Reise nur angeboten, sagte er, sie mir aber „nicht anbefohlen. Ich bot mich desto lieber dafür an, „da die Nothwendigkeit, sie zu übernehmen, einen anderen „Missionär, der besser ist als ich, in die Gefahr gestürzt „hätte, die wir vorher sahen."

Die Liebe und die Demuth bereiteten also das Opfer vor. Gewohnt, wie er war, dem geringsten Zeichen des Willens seiner Obern zu entsprechen, sah er dieß Anerbieten als einen Befehl des Himmels selbst an und bereitete sich auf dessen Ausführung vor, durch acht Tage Exercitien und eine Generalbeicht.

Am 2. Juni 1642 waren vier Canots im Hafen von St. Marie bereit. Sie trugen reiche Pelzwaaren

bestimmt zum Austausch für die Wilden der Colonie. Zwanzig Krieger, meist Christen, bildeten diese Expedition, die bewährten Muth und erprobte Seelengröße forderte. Drei Franzosen, P. Jogues und P. Raymbault, dessen Gesundheit eine Luftänderung gebot, machten die Caravane vollzählig.

Das Signal ist gegeben, und die geschäftigen Ruder tragen diese unerschrockenen Reisenden auf dem Wasser wie im Fluge dahin, unter dem Segen der Patres und den Glückwünschen der Verwandten und Freunde, die am Ufer versammelt waren. Sie brauchten fünfunddreißig Tage bis Trois-Rivières. Solch eine Strecke von ungefähr tausend Kilometer macht man nicht ohne Besorgniß, Ungemach und Gefahren. Doch der Feind zeigte sich nicht. Das einzige Mißgeschick der Reise war, daß zwei Canots verunglückten, da sie über eine Stromschnelle setzen wollten. Ein Theil ihrer Ladung ging verloren.

Während dieser langen Fahrt blieb der Eifer des P. Jogues nicht unthätig. Er widmete seine ganze Zeit theils der Pflege seines kranken Mitbruders, theils den religiösen Uebungen, die er regelmäßig mit der Mannschaft vornahm. Abends und Morgens betete er laut vor, und benützte die bedenkliche Lage, in der sie sich befanden, um ihnen Furcht vor dem Tode im Zustande der Sünde einzuflößen. Zudem beschäftigte er sich viel mit den Neophyten, deren Eifer er durch Anreden belebte, und mit den Catechumenen, die er vollends in der christlichen Lehre unterrichtete, damit sie für den Fall einer Gefahr, die Taufe zu empfangen, bereit wären.

Ohne sich lange in Trois-Rivières aufzuhalten, fuhr die fromme Schaar schnell nach Quebek, dem Ziele ihrer Reise. Da *empfing* man sie unter lautem Jubel und

Dank gegen den Himmel. Die Patres von Quebek vernahmen mit Spannung die Nachrichten von den Arbeiten und Leiden ihrer Mitbrüder, und freuten sich eine günstige Gelegenheit zu haben, ihnen einige Unterstützung zukommen zu lassen.

Die Colonie von Quebek war für diese Wilden ein Gegenstand großer Erbauung. Insbesondere erweckten die beiden Klöster der Ursulinerinen und Spitalschwestern*) ihre Bewunderung; sie konnten nicht müde werden sie zu besuchen. Alles kam ihnen wunderbar vor. Diese Art Selbstaufopferung, zumal bei dem schwachen, furchtsamen Geschlechte, war für sie ein Geheimniß. Und noch größer wurde ihr Erstaunen, als man ihnen erzählte, daß diese heiligen Töchter ihre Familie, die Annehmlichkeiten des Vaterlandes und alle Bequemlichkeiten des Lebens zum Opfer gebracht hätten, um, allein von der Liebe Gottes und der Liebe zu ihnen bewogen, zu ihrem Troste und zu ihrem Unterrichte hieher zu kommen.

Damals war die Mission von Sillery, vier Kilometer vor der Stadt, vom Commandeur, dessen Namen sie trägt, für die Algonkinen gegründet, in ihrem vollen Eifer. Sie erfüllte die Huronen mit nicht geringerem Erstaunen, als die religiösen Genossenschaften der Stadt. Da sahen sie

*) Diese beiden schätzbaren Anstalten, Stützen des Glaubens in Canada und eine seiner Zierden, bestehen von 1639 an ohne Unterbrechung bis auf unsere Tage, und im Verhältnisse der angewachsenen Bedürfnisse hat auch ihr Apostolat des Eifers und der Liebe zugenommen. Die Herzogin von Aiguillon, Nichte Richelieu's, hat das Spital von Quebek gestiftet, und um dieselbe Zeit führte Madame de la Peltrie, die junge und reiche Wittwe d'Alençon, die *Ursulinerinen daselbst* ein, an deren Spitze die berühmte Mutter *Maria von der Menschwerdung* war.

die Wunder, welche das Gebet in Herzen gewirkt hatte, die kurz zuvor abgöttisch, lasterhaft und abergläubisch waren. Diese Umwandlung erfüllte sie mit Hochschätzung und Liebe für den Glauben.

Die Geschäfte der Wilden waren schnell abgethan. Das reiche Pelzwerk, das sie mitgebracht, wurde ihnen mit Aexten, Kesseln, Glasröhren, Messern, Ahlen, Decken, Büchsen, Kriegs- und Jagdbedarf bezahlt. Dieser Tauschhandel war für beide Theile vortheilhaft und machte den Handel leicht.

P. Jogues hatte seinerseits Reisezeug und Vorräthe im Werthe von ungefähr 8000 Franken für die Huronische Mission*) erhalten. Es waren dieß hauptsächlich Kleider, heilige Gefäße, Kirchenschmuck und heilige Bücher, ein kostbarer Schatz in einem Lande, wo es an Allem fehlt. Auch hatte er einige Briefe für die Missionäre bei sich.

Nachdem man sich 19 Tage zu Quebek aufgehalten, um alles für die Rückreise vorzubereiten, wünschte der eifrige Missionär gar sehr, den Rückweg anzutreten. Es drängte ihn, wieder zu seinen Mitbrüdern zu kommen und ihnen bei ihrem Leben voll Entbehrungen einige Erleichterung zu bringen. Er trat die Rückreise mit demselben Muth und Gottvertrauen an, wie die Herreise.

Seine Caravane war größer geworden; denn ermuthigt durch den guten Erfolg der Herreise, entschlossen sich einige Huronen, die im verflossenen Jahre in Quebek zurückgeblieben waren, bei dieser Gelegenheit in ihr Land zurückzukehren. Auch flößte ihnen die Gegenwart des Die-

*) Die Mission zählte damals 14 Patres, einige Brüder und andere Franzosen, denen die Sorge für das Zeitliche übertragen [illegible], im Ganzen 33 Personen. (Annal. 1641—1642.)

ners Gottes mitten unter ihnen großes Vertrauen ein. Renat Goupil und Wilhelm Couture, zwei Franzosen von seltener Tugend und erprobtem Opfergeiste, fuhren zugleich mit zu den Huronen hinauf. Sie gehörten zu den „Geweihten" der Mission und verdienten, daß P. Hieronymus Lalemant da, wo er in den Annalen von 1643 von ihnen spricht, sagt: „Diese zwei jungen Leute „waren in ihrer Art unvergleichlich und für dieß Land „ganz geeignet."

Auch eine junge Huronin, Theresia Oiouhaton *), aus dem Flecken Ossossané, die seit zwei Jahren der Pflege der Ursulinerinen übergeben war und sich ihre Erziehung ganz vorzüglich zu Nutzen machte, wurde der Caravane beigegeben, um mit ihrem Onkel Joseph Téondéchoren in ihr Land zurückzukehren. Es bedurfte des ganzen Ansehens des P. Jogues, um sie zum Entschlusse zu bringen, sich von den Ursulerinen zu trennen, an denen sie aufs Zärtlichste hing. Ihre Liebe zur Tugend flößte ihr Furcht vor den Aergernissen ein, die sie unfehlbar mitten unter ihren Landsleuten finden würde. Allein die Missionäre setzten große Hoffnungen auf ihr Tugendbeispiel und ihren Einfluß zum Besten des Glaubens. Gott hatte andere Absichten über sie. Ungeachtet ihres jugendlichen Alters sollte ihre Tugend in den Prüfungen und Gefahren der Gefangenschaft glänzen.

Diese fromme Schaar bestand im Ganzen aus vierzig Personen, die in zwölf Canots vertheilt waren. Die Geschichte hat uns die Namen einiger dieser hochherzigen Gefährten des P. Jogues aufbewahrt, die wir eine schöne Rolle in den traurigen Scenen spielen sehen werden, welche wir zu beschreiben haben. Es waren Joseph Téondéchoren,**)

*) *Siehe Anhang II.* **) Siehe Anhang III.

Karl Tsondatsaa*), Stephan Totiri, ein anderer Stephan, Theodor, Paul Ononhoraton und ganz besonders Eustach Ahasistari**) sammt seinem Neffen.

P. Jogues verließ Quebek mit seinen vielen Gefährten Ende Juli; es war dieß ein Ereigniß für die ganze Stadt. Ihre Bewohner nahmen viel zu innigen Antheil an den Fortschritten des Glaubens, als daß sie nicht hätten herbeieilen und ihrer Abreise beiwohnen sollen, um ihnen noch ihre Wünsche und Hoffnungen auszusprechen.

Die kleine Schaar hielt auf einen Augenblick in Trois-Rivières an, wo eben der Gouverneur, Herr von Montmagny***) sich aufhielt, um eine Maßregel zu treffen, die man gegen die Irokesen für sehr wichtig hielt. Auf Befehl des Cardinal-Ministers war er eben im Begriffe, am Eingange des Flusses, auf dem diese Barbaren in die Colonie herabzukommen pflegten, ein Fort zu errichten. Er gab ihm den Namen Richelieu. †)

Der Gouverneur, die Gefahren befürchtend, denen P. Jogues mit seinen Huronen entgegenging, wollte ihnen Einige von seinen Soldaten zur Bedeckung mitgeben; allein sei es Eigenliebe, sei es verhängnißvolle Sorglosigkeit, die Anführer wollten durchaus nicht darauf eingehen. Der Wilde glaubt nicht an die Gefahr, bis er den Feind vor sich hat. Doch sie vernachlässigten nicht, sich auf je-

*) Siehe Anhang IV. **) Siehe Anhang V.

***) Die Wilden nannten ihn Onnontio, d. h. großer Berg (Mons magnus), und diese Benennung ist den nachfolgenden Gouverneuren geblieben.

†) Heute Sorel oder William Henry. Dieses Fort Richelieu ist nicht zu verwechseln mit einem anderen gleichen Namens, das Champlain 1634 auf der Insel vom heiligen Kreuze, sechzig Kilometer höher *als Quebek*, gebaut hat, das nicht lange bestand.

den Fall bereit zu halten, und verdoppelten ihr Gebet, um sich den Schutz von Oben zu sichern. In Trois-Rivières begingen sie das Fest des heiligen Ignatius durch den Empfang der heiligen Kommunion.

Am folgenden Tage, dem Vorabende der Abreise, hielten die Huronen Rath, wie sie das in schwierigen Verhältnissen zu thun pflegen, um sich gegenseitig Muth zu machen. Da sah man die ganze Macht, welche der Glaube auf ihre Herzen ausübte. „Sollte wohl Einer unter uns „sein, sagte einer der Häuptlinge, der sich dazu entschließen „könnte, nicht mehr an Gott zu glauben, wenn es selbst „darauf ankäme, sich von seinen Feinden verbrennen zu „lassen? Wir sind Christen, nicht, um hier auf Erden, „sondern, um im Himmel glücklich zu werden." Alle nahmen diese Sprache mit lautem Beifall auf und betheuerten, dieß sei auch ihre Gesinnung.

Ahasistari sprach zuletzt und wahrlich als christlicher Held: „Meine Brüder, sagte er, wenn ich in die Hände „der Irokesen falle, bleibt mir keine Hoffnung, mein Le„ben zu erhalten. Bevor ich jedoch sterbe, werde ich das „von ihnen verlangen, was die Europäer in ihr Land ge„bracht haben: Aexte, Decken, Kessel, Büchsen, und ich „werde ihnen sagen: Sie lieben euch nicht; sie enthalten „euch die kostbarste aller Waaren vor, welche die Franzosen „uns unentgeltlich geben. Sie haben uns einen Gott, der „Alles erschaffen hat, kennen gelernt, ein ewiges Feuer für „diejenigen bestimmt, die ihn beleidigen, einen Ort ewigen „Glückes für diejenigen, die ihm dienen, wo unsere See„len und unsere Leiber, die auferstehen sollen, in Herr„lichkeit sein werden. Ich werde noch beifügen: Seht da, „*das ist mein* großer Trost. Uebet denn also an meinem „*Leibe alle* Grausamkeiten, meine Seele werdet ihr durch

„euere Qualen davon trennen, aber nimmermehr werdet „ihr diese Hoffnung aus meinem Herzen reissen.“ Dann wandte er sich an Karl Tsondatsaa und fügte hinzu: „Mein Bruder, wenn Gott zuläßt, daß ich von den Fein„den gefangen werde, du aber entkommst, dann kehre in „meine Heimath zurück, versammle meine Verwandten und „sage ihnen, daß, wenn sie mich und mehr noch sich selbst „lieben, sie das Gebet annehmen. Es allein stärkt und „tröstet. Wofern sie den Glauben annehmen, werden wir „einst wieder vereinigt sein. Gott, der Herr des Lebens, „ist also meine ganze Hoffnung, und wo ich immer sein „mag, für ihn will ich leben und sterben.“

Solche Worte versetzten uns in die Zeit zurück, wo die Christen der ersten Kirche sich zum Marterthume ermunterten. Wie schön ist es, denselben Opfergeist, denselben Eifer, dieselbe Thatkraft in wilden Herzen zu finden, die noch Neulinge im Glauben sind.

Am 2. August bestiegen unsere Reisenden das Canot und traten unter glücklichen Vorzeichen die Fahrt an. Alles schien ihre Reise zu begünstigen. Am ersten Tage legten sie 48 Kilometer*) zurück und hielten Abends am Ufer an, gegenüber den Inseln des St. Peter-See's**), um da zu übernachten.

Am andern Morgen fuhren sie frühe ab und dem Ufer entlang, um der Strömung auszuweichen. Einige waren voraus und zogen ihr Canot an einem Seile, als

---

*) Charlevoix (Geschichte von Neu-Frankreich) versetzt irrthümlicher Weise die Gefangennehmung des P. Jogues 60—64 Kilometer von Quebek. Eine Bemerkung der Mutter von der Menschwerdung hat ihn irre geleitet.

**) Diese Benennung trägt der Fluß an einer sehr breiten *Stelle, etwas oberhalb* Trois-Rivières.

sie zwei Kilometer höher plötzlich durch frische Fußstapfen im Sande angehalten wurden.

„Das sind Irokesen", sagten die Einen. „Nein", meinten die Andern, „das sind Algonkiner". Der brave Ahasistari, dessen Erfahrung und Tugend Ehrfurcht einflößten, machte dem Wortwechsel ein Ende, indem er ausrief: „Freunde oder Feinde, was liegt daran? Nach „diesen Spuren zu urtheilen, sind sie weniger zahlreich als „wir; was haben wir zu fürchten?" In dieser herzhaften Begeisterung vergaß er, daß er in Feindesland sei, und daß er Alles zu befürchten habe von Menschen, die eben so hinterlistig als grausam sind.

Wirklich nicht weit von da war eine Bande Irokesen von 70 Mann im Hinterhalte, geführt von einem Verräther, einem Huronen, der Irokese*) geworden, einem elenden Apostaten, welcher die Kenntniß der Wege, welche seine ehemaligen Landsleute gewöhnlich einschlugen, benützte, um sie an sicherer Stelle zu erwarten und auf dem Wege zu überfallen. In den Binsen und dem Schilfe versteckt, lauerten sie auf ihre Beute. Sobald sie diese in Schußweite sahen, erhoben sie sich unter fürchterlichem Geschrei und gaben eine Salve aus allen ihren Büchsen. Nur einem Huronen hatte eine Kugel die Hand durchbohrt; aber mehrere Canots waren zerschmettert, und diejenigen, die sich darauf befanden, zum Rückzuge in's nahe Gehölz genöthigt. Dadurch zogen sie einen Theil der Huronen mit

*) Man hieß ihn den Mann Mathurin's, denn bevor er von den Irokesen festgenommen wurde und sich ihrem Haße gegen die Franzosen beigesellt hatte, führte er einen jungen Mann dieses Namens nach Quebek, der den Missionären bei den Huronen die größten *Dienste geleistet* hatte und nach Frankreich zurückkehrte, wo er *sich Gott im* Orden der Kapuziner weihte.

sich fort, bevor man die Gefahr der Lage beurtheilen und den Widerstand organisiren konnte. Die Unordnung in einer Armee ist fast immer der Vorbote der Niederlage, und wenn auch geschickte Anführer bisweilen die Folgen davon noch aufhalten können, bei den Wilden ist das unmöglich.

Eustach warf sich beim Anblicke des Feindes auf die Kniee, und mitten unter dem Gekrache der Büchsen hörte man ihn ausrufen: „Großer Gott, zu Dir allein nehme „ich meine Zuflucht!"

P. Jogues war seinerseits ganz in seinem apostolischen Amte, beschäftigte sich mit dem Heile der Seelen und ließ diejenigen, welche Anstalt trafen, dem Angriff zu begegnen, ein kurzes Gebet verrichten. Zunächst wandte er seine Sorgfalt seinem Steuermann, Bernhard Atieronhonte, zu; denn dieser war der einzige auf seinem Canot, der noch nicht getauft war, obwohl er schon seit einiger Zeit zu den Katechumenen zählte. Nun hatte er selbst um diese Gnade angehalten, bevor er sich der Gefahr des Kampfes aussetzte, und empfing jetzt die Taufe voll Freude und Andacht, mitten unter den Schüssen und dem Kriegsgeschrei, welches rings um ihn ertönte. Das war die letzte Handlung des Paters in seiner Freiheit, und Gott hat sie gesegnet; denn Bernhard blieb, nachdem er den Händen der Irokesen entkommen war, stets ein treuer Christ. Voll Rührung erzählte er die heroische Liebe des guten Missionärs in diesem gefahrvollen Augenblicke. „Ich danke Gott, „sagte er, auf solchem Wege in seine Kirche eingetreten „zu sein, und niemals werde ich diesen schönen Tag vergessen. Die Aufopferung meines Paters genügt, meinen „Glauben zu bestärken. Wer sollte sich denn noch weigern, zu glauben? Diese Männer, die da kommen, uns „zu unterrichten, müssen doch der Wahrheiten, die sie uns

‚lehren, ganz gewiß sein und Gott als ihren einzigen ‚Lohn ansehen, da Ondesonk*) im Augenblicke der größten ‚Gefahr sich selbst vergaß, um nur an mich zu denken. „Er war mehr darauf bedacht, mich zu taufen, als sich zu ret„ten, liebte mich mehr als sich selbst; für sich fürchtete er den „Tod hienieden nicht, wohl aber für mich den ewigen Tod."

Indessen hatten sich etwa zwölf Huronen zusammengeschaart, um Stand zu halten und den Kampf fortzusetzen. Sie widerstanden tapfer, als sie 40 Irokesen, die auf der anderen Seite des Flusses versteckt waren, den ersteren zu Hülfe kommen sahen. Jetzt wurde der Kampf zu ungleich. Sie flohen in Hast und ohne Ordnung und ließen einige der Ihrigen hinter sich zurück, die noch mit Erbitterung kämpften. An der Spitze dieser war Renat Goupil, dieser junge Mann von so bewundernswürdiger Unerschrockenheit, aber noch größerer Tugend. Bald stand er fast allein allen Feinden gegenüber und wurde sammt den wenigen Huronen, die nah an seiner Seite geblieben waren, umringt und gefangen genommen.

P. Jogues hatte das Ufer erreicht und verbarg sich hinter Gebüsch und Schilf in der Nähe des Kampfes, dessen Wechselfällen er folgte, mit Ergebung die Entscheidung abwartend. Als die Irokesen die Fliehenden suchten, gingen sie mehrmals ganz nah an ihm vorüber, ohne ihn zu bemerken. Wäre er in diesem Versteck geblieben, so wäre er der Gefangenschaft entronnen. Doch hören wir von ihm selbst, was in seinem Herzen vorging, als er die gänzliche Niederlage der Huronen und die Gefangennahme der letzten Kämpfer sah: „Der Gedanke an „die Flucht ist mir nie in den Sinn gekommen; übrigens

*) Huronischer Name des P. Jogues.

„war ich baarfuß*). Wie also fliehen? Konnte ich denn „wohl diese braven Franzosen, die übrigen gefangenen „Huronen und diejenigen, die es bald werden sollten, im „Stiche lassen, zumal Mehrere von ihnen noch nicht ge„tauft waren?" Er zauderte nicht, sondern betrachtete diese Gelegenheit, sich für den Dienst Gottes und das Heil der armen gefangenen Huronen zu opfern, als von der Vorsehung geschickt, und entschloß sich, eher allen Scheiterhaufen der Irokesen Trotz zu bieten, als seine Neophyten dem höllischen Feuer Preis zu geben. Es war eben der gute Hirt, der bereit war für seine Schafe zu sterben

Er erhebt sich also, ruft einem der mit der Bewachung der Gefangenen beauftragten Wilden und sagt: „Sieh „hier, auch ich bin einer ihrer Reisegefährten; es ist billig „also, daß ich auch ihr Gefährte in der Gefangenschaft „sei. Du kannst dich meiner bemächtigen; von Herzen „verlange ich, ihr Loos zu theilen."

Der Irokese fürchtete eine Hinterlist und wagte nicht ihm zu nahen; er konnte nicht an ein so großherziges Opfer, an einen solchen Beweis von inniger Liebe glauben. Da er aber die Haltung des Mannes Gottes sah, und daß er ganz allein war, entschloß er sich, auf ihn zu zugehen. „Er ergriff mich beim Arme, sagte P. „Jogues, und stellte mich unter die Zahl derjenigen, „welche die Welt unglücklich nennt. Ich umarmte innig den „jungen Renat mitden Worten: O mein Bruder, die Absich„ten Gottes über uns sind ein Geheimniß; aber er ist der Herr. „Er hat gethan, was er für das Beste gehalten; er hat seinen „Willen vollzogen. Sein Name sei auf immer gebenedeit." **)

*) Die Wilden forderten, daß man baarfuß die Canots besteige, um nicht Erde und Sand mit hineinzubringen.

**) *1. B. d. K. 8. 18*; Job. 1. 21.

Sogleich wirft sich dieser junge Mann zu seinen Füßen, beichtet und bringt sich Gott zum Opfer dar. Der Missionär benützt den Rest der Freiheit, bereitet noch vollends die Catechumenen und tauft sie. Diese Beschäftigung und die Spendung der anderen hh. Sakramente wollte nicht aufhören; denn alle Augenblicke brachte man Flüchtige herbei. Welcher Trost für diese Unglücklichen, wieder in ihrer Mitte ihren Vater zu finden! Die Gefangenschaft, die Qualen und der Tod schienen nichts Schreckendes mehr zu haben.

Der Verlust dieser Zufuhr, welche den Bedürfnissen der Huronischen Mission für ein ganzes Jahr steuern sollte, war unersetzlich. Die Missionäre sahen sich dadurch selbst der Dinge beraubt, welche für die ersten Bedürfnisse des Lebens unentbehrlich sind: „Aber, so schrieb in dieser „Lage einer dieser apostolischen Arbeiter, Gott tröstet uns „durch den Fortschritt der Religion, und das allein hat „uns ja hieher gezogen. Der Glaube breitet sich mächtig aus."

„Wäre diese Carawane mit den Huronen, die theils „Christen, theils Catechumenen waren, gesund und wohlerhalten angekommen, wie wir es erwarteten, so schien „die Bekehrung des Landes fast unfehlbar zu sein. Es „sind das Geheimnisse, die wir erst in der Ewigkeit verstehen werden. Indeß würdet ihr es glauben, daß wir „nie mehr Muth faßten wie für das Geistliche, so auch für „das Zeitliche, als seit der Gefangennahme des P. Jogues „und der Huronen? Nie sah ich eine bessere Stimmung „für die gänzliche Bekehrung dieser Völker."

Sechstes Capitel.

Leiden und Ergebung des Missionärs. — Tortur dreier Huronen; ihr muthvoller, christlicher Tod.

Der Anführer Eustach, der letzte im Kampfe, brach sich Bahn mitten durch die Feinde und drang tief ins Dickicht des Gehölzes. Wie er aber sah, daß der Missionär ihm nicht folgte, reute ihn seine Flucht, und er konnte sich nicht entschließen, sich auf immer von ihm zu trennen. Sich an das Versprechen erinnernd, ihn nie zu verlassen, wollte er sich lieber seinen Henkern ausliefern, als wortbrüchig werden. Er kehrte also zurück, um ihn aufzusuchen, fand ihn aber nur, um seine Bande zu theilen, und ohne es zu wissen, ahmte er die edle Hingabe seines Führers und Vorbildes nach. „O mein Vater! rief er, „sich in seine Arme werfend, aus, ich hatte dir geschwo„ren, an deiner Seite zu leben und zu sterben; sieh, wir „sind wieder beisammen." Der Missionär drückte ihn an sein Herz und benetzte ihn mit seinen Thränen. „Ich „weiß nicht, schreibt P. Jogues, was ich auf diese rüh„renden Worte erwiedert habe; so sehr war ich bewegt und „meine Seele von Schmerz niedergedrückt."

Einer der Franzosen, Wilhelm Couture, hatte ebenfalls den ersten Anfall der Irokesen wacker ausgehalten; aber von den Huronen, die ihn umgaben, mit fortgerissen, suchte er mit ihnen eine Zuflucht im nahen Walde. Jung und behend war er bald außer Schußweite und in Sicherheit. Aber da war sein Herz von Vorwürfen zerrissen. Er konnte sich nicht verzeihen, von seinem geliebten Vater geflohen zu sein und ihn der Wuth der Wilden überlassen zu haben. Er steht still, unschlüssig soll er umkehren, soll er weiter fliehen. Sein großes Herz siegt, er ist entschlossen seinen Brüdern zu helfen oder ihr Loos zu theilen. Wie er eben umkehrt, sieht er sich fünf Irokesen gegenüber. Einer von ihnen legt auf ihn an, doch nur das Zündpulver fängt Feuer. Jetzt feuert Wilhelm und streckt seinen Gegner todt zu Boden.

Es war ein Häuptling. Nun warfen sich die vier Andern mit dämonischer Wuth auf ihn her, berauben ihn der Kleider, schlagen ihn mit Stöcken, reißen ihm die Nägel aus, zerfleischen ihm mit ihren Zähnen die Fingerspitzen und durchstechen mit einem Messer die Hand, die den tödtlichen Schuß gethan hat. Dieser muthige Jüngling erlitt Alles mit wunderbarer Geduld, ja mit Freuden empfing er die letzte Wunde, zur Erinnerung an die Wunden seines Erlösers, wie er es nachher dem P. Jogues gestand.

„Hätte doch Gott gegeben, ruft hier P. Jogues aus, „daß er entkommen wäre und nicht noch die Zahl der „Unglücklichen vermehrt hätte. In diesen Umständen ist „es kein Trost mehr, Gefährten seiner Leiden zu sehen, „zumal, wenn man sie liebt, wie sich selbst. Solche sind „gewiß jene, die, obwohl Weltleute und ohne Rücksicht „*auf zeitlichen* Nutzen, sich dem Dienste Gottes und der „*Gesellschaft Jesu* in der Huronen-Mission weihen."

Unterdessen knebeln die Irokesen ihrem Gefangenen die Hände, und stolz darauf, einen Franzosen in ihrer Gewalt zu haben, fügen sie ihn den übrigen Gefangenen bei.

„Sobald ich ihn bemerkte, sagt P. Jogues, gebunden „und seiner Kleider beraubt, konnte ich mich nicht mehr „halten; ich verließ meine Wächter, drang durch die Feinde, „die ihn führten, fiel ihm um den Hals und sprach: O, „Muth, mein lieber Wilhelm, Muth, mein theurer Bru„der! Jetzt bist Du mir theurer denn je, weil die gött„liche Güte Dich gewürdigt hat, für ihren heiligen Namen „zu leiden. Daß doch diese ersten Peinen und Schmerzen „deine Standhaftigkeit nicht erschüttern! Die Qualen „werden groß sein, aber von kurzer Dauer, indeß die „darauf folgende Glorie nimmer endigen wird."

Auf diese von Schluchzen unterbrochenen Worte erwiederte Couture: „Fürchten sie nicht, mein Vater! die „Güte Gottes erweist mir zu viel Gnade. Ich verdiene „sie nicht, und noch weniger verdiene ich die Standhaf„tigkeit, die ich in meinem Innern fühle. Ich hoffe, der„jenige, der sie mir gibt, werde sie mir auch bewahren." (Manuscript des P. Büteux.)

Die Wilden, Zeugen dieser Ergüsse von Liebe, waren ganz betroffen und fühlten sich im ersten Augenblicke von Mitleid gerührt. Da sie aber nicht an Gesinnungen glauben konnten, so fremd den ihrigen, bildeten sie sich ein, der Missionär wünsche diesem jungen Manne Glück, einen ihrer Anführer getödtet zu haben. Sie fallen deßhalb auch über den Mann Gottes her, reissen ihm die Kleider bis aufs Hemd vom Leibe und schlagen auf ihn mit Fäusten, Stöcken und Keulen. P. Jogues fällt halb todt zur Erde nieder. Eben war er wieder zu Athem ge-

kommen, da stürzen zwei junge Irokesen, die nicht da waren, um mit den übrigen ihn zu schlagen, gleich zwei wilden Thieren auf ihn, reissen ihm mit ihren Zähnen die Nägel weg, und kauen die Spitzen seiner zwei Zeigefinger, bis sie die Knochen daraus gezogen haben.

Der brave Renat Goupil wurde mit ähnlicher Grausamkeit behandelt. Die Wilden rächten an den Franzosen den im vorigen Jahre verschmähten Friedensschluß. Doch diese Grausamkeiten waren nur das Vorspiel derjenigen, die jetzt folgten.

Da alle diejenigen, welche die Flüchtigen verfolgt hatten, beisammen waren, beeilte sich die ganze Bande mit den Gefangenen über den Strom zu fahren bis zum Eintritt des Flusses der Irokesen.*) Da mehr in Sicherheit, machten sie Halt, um die Beute zu theilen. Sie war sehr beträchtlich. Außer dem, was jeder Franzose für sich mitgenommen hatte, waren es zwanzig Pakete Kirchensachen, Kleidungsstücke, Bücher und andere Gegenstände für die Missionäre. Dieser für die Mission so kostbare Schatz war den Wilden von keinem großen Nutzen; aber diese Gegenstände hatten für sie den Reiz der Neuheit, und sie waren stolz darauf, sie den Franzosen abgenommen zu haben.

Unter anhaltendem Freudengeschrei eigneten sie sich diese Reichthümer an, und ihre ganze Aufmerksamkeit war auf ihren Schatz gerichtet. Diese Vertheilung bot den Gefangenen einen Augenblick der Ruhe, und P. Jogues benützte diese dazu, sie zu trösten, zu stärken und ihnen die

*) *Heute* Fluß Richelieu, Fluß Sorel oder Chambly. Er kommt aus dem Champlain-See und ergießt sich in den St. Lorenzo.

Heilsmittel der Religion zu spenden. Es waren ihrer noch dreiundzwanzig.

Bevor die Irokesen dieses Ufer verließen, gruben sie nach ihrer Gewohnheit die Geschichte dieses wichtigen Ereignisses in die Baumstämme ein, d. h. sie gaben vermittelst einer Art von groben und hieroglyphischen Linien ihren Sieg, die Zahl und die Beschaffenheit ihrer Gefangenen zu erkennen. Leicht konnte man den P. Jogues unterscheiden. Die Christen, welche bald nachher dieß traurige Monument fanden, wollten es verewigen und sein Andenken heiligen. Darum errichteten sie an dieser Stelle ein Kreuz. Es war ja billig, daß das Zeichen der Erlösung ebenfalls den Weg dieser Helden des Glaubens bezeichnete.

Nach Vertheilung der Beute schickten sich die Irokesen an, sammt den Gefangenen die Canots zu besteigen, um ihr Land zu erreichen. Beim Einsteigen sagte Ondouteraon, ein Greis von 80 Jahren, den der Missionär soeben getauft hatte, zu ihnen: „In meinem Alter besucht „man nicht fremde Länder und gewöhnt man sich nicht „mehr an neue Lebensweise. Wenn ihr mich verderben „wollt, warum gebet ihr mir nicht hier den Tod?“ Er brauchte nicht lange zu warten; ein Schlag mit der Keule spaltete ihm den Kopf.

Endlich brachen die Irokesen auf, und nachdem sie den Fluß, der ihren Namen trägt, hinaufgefahren, liefen sie in den Champlain-See ein *), den sie in seiner ganzen

*) Dieser See verdankt seinen Namen dem berühmten Champlain, der ihn 1609 entdeckt und an seinen Ufern die Irokesen geschlagen hat. Gewisse Wilde nannten ihn Patawabouque, d. h. Abwechslung von Wasser und Land, mit Anspielung auf die vielen Inseln oder Landspitzen, die sich darin befinden. Andere nannten *ihn Canadieri-Guarunte*, d. h. die Lippen oder die Pforten des

Länge durchfahren mußten. Die Reise war für die Gefangenen ein Anlaß zu neuen Leiden. Oft brachten sie ganze Tage ohne Nahrung und die Nächte ohne Schlaf zu. Der Hunger, die Hitze, die eiternden Wunden, in denen bereits die Würmer nagten und die man ihnen ganz offen gelassen hatte, die grausamen Stiche einer Wolke von Mücken, alles das machte ihre Lage schrecklich. Bisweilen waren sie auf dem Boden des Canots gefesselt oder an Stangen gebunden und konnten keinen Augenblick Ruhe finden. Ihre rohen Kerkermeister und zumeist die jungen Leute schlichen sich oft zu ihnen hin und ergötzten sich damit, daß sie die Wunden der Finger oder der empfindlichsten Körpertheile reizten und entzündeten, indem sie ihre langen und spitzigen Nägel hineindrückten oder mit Ahlen hineinstachen. Vorzüglich fanden sie ihre Vergnügen daran, den Mann Gottes zu quälen, ihm Bart und Haare auszureissen. Zu diesen so grausamen Leiden kamen Herzeleiden, die vielleicht noch qualvoller waren. „Viel mehr noch, schreibt P. Jogues, litt mein Herz, wenn „ich diese Schaar von Christen betrachtete, unter denen ich

---

Landes In der That, das ist der Weg, der vom Bassin, wo der Hudson fließt, in das führt, welches vom St. Lorenzo bewässert wird. Später hatte er auch den Namen Corlar-See, zum Andenken an den Gouverneur dieser kleinen Stadt, die heute Schenektady heißt. Dieser Gouverneur, dessen wahrer Name Arendt-Van-Curler ist, hatte 1605 eine Schaar Canadischer Krieger der Wuth der Irokesen, die sie tödten wollten, entrissen. Er kam in diesem See ums Leben, als er den französischen Gouverneur besuchen wollte. Der Champlain-See ist über 100 Kilometer lang, erstreckt sich von St Johann bis Witehall. Seine Breite wechselt zwischen 1 und 13 Kilometer. Mehrere Stellen seiner Ufer sind durch Ereignisse im *französisch-englischen* Kriege, vor der Eroberung Canada's, und im *englisch-amerikanischen* Kriege berühmt geworden.

„fünf alte Neophyten und die Hauptstützen der jungen „Kirche der Huronen sah. Ein bis zwei Mal, ich gestehe „es in aller Einfalt, konnte ich die Thränen nicht zurück„halten. Ich war niedergebeugt über ihr Schicksal und „über das meiner Gefährten, und die Zukunft erfüllte mich „mit Bangigkeit; denn ich sah zum Voraus, wie die Iro„kesen der Verbreitung des Glaubens unter einer großen „Zahl anderer Völker einen Damm entgegensetzten, wenn „nicht die göttliche Vorsehung in besonderer Weise ein„schritte."

Was den P. Jogues mitten in so großen Trübsalen allein tröstete, war die glückliche Stimmung seiner Gefährten zu sehen und die Möglichkeit, sie mit seinen liebevollen Ermahnungen aufrecht zu halten. Wohl bedurften sie dieser, denn sie standen erst am Anfange ihrer Prüfungen.

Am achten Tage des Marsches begegneten sie zwei Vorposten der Irokesen, die ihnen ankündigten, eine Tagreise von da seien auf einer Insel 200 Irokesen gelagert, eben auf dem Wege in den Krieg. Unsere Reisenden eilten, sich mit ihnen zu vereinigen, und die Gefangenen konnten jetzt schon vorhersehen, daß neue Qualen ihrer warteten. Es ist wirklich ein Vorurtheil bei den Wilden, daß man sich durch Grausamkeit auf den Krieg vorbereiten müsse, und daß die schlechte Behandlung der Gefangenen der Maßstab des Erfolges sei. Thatsachen werden in trauriger Weise die ganze Macht dieser fanatischen Auffassung bestätigen.

Wie die Wilden den Zug der Gefangenen zu Gesicht bekamen, stießen sie Freudengeschrei aus, dankten der Sonne, die sie für ihren Kriegsgott halten, ihre Feinde in die *Hände ihrer* Landsleute überliefert zu haben und

feuerten zum Zeichen ihrer Freude zusammen ihre Büchsen los. Dann wurde auf einem nahen Hügel eilig eine Art Theater aufgerichtet, und Jeder schnitt im Gehölz, wie es ihm seine grausame Lust eingab, Stöcke oder Dornen ab, um sie nach Herzenslust zu empfangen. Bevor die Opfer ans Land stiegen und durch das Spalier, welches die Henker vom Ufer bis zum Theater bildeten, geführt wurden, beraubte man sie ihrer Kleider. Der Missionär wurde zuletzt ausgeschifft, damit er gezwungen würde, langsam und getrennt zu gehen, und man ihn so nach Lust mißhandeln könnte.

Lassen wir den P. Jogues selbst diese schreckliche Scene erzählen: „Sie überhäuften uns mit so viel Schlä„gen, daß ich unter ihrer Zahl und Grausamkeit zur „Erde fiel, mitten auf dem steinigen Wege zum Hügel. „Ich glaubte, daß ich unter dieser gräßlichen Mißhandlung „sterben werde; wirklich, sei es aus Schwäche, sei es aus „Muthlosigkeit, ich stand nicht wieder auf. Gott allein, „dem zu Lieb und Ehr so zu leiden, süß und ehrenvoll „ist, weiß, wie lange und wie barbarisch sie mich schlugen.

„Eine grausame Nachsicht gebot ihnen Einhalt, damit „sie mich nämlich lebendig in ihr Land führen könnten. „Halb todt und ganz mit Blut überronnen, trugen sie mich „auf ihr Theater. Als sie sahen, daß ich wieder etwas „zu mir kam, ließen sie mich herabsteigen, um mich mit „Unbilden, Schmähungen und einem Hagel von Schlägen „auf den Kopf, den Rücken und den ganzen Leib zu über„schütten.

„Ich würde kein Ende finden, wollte ich Alles auf„zählen, was wir zu leiden hatten, besonders wir Fran„zosen. Sie brannten mir einen Finger, einen anderen „zermalmten sie mit den Zähnen; nicht genug, sie ver-

„drehten mir die Finger mit Gewalt, so daß sie nach ihrer „Heilung schrecklich verunstaltet blieben. Das Loos meiner „Gefährten war nicht besser.

„Gott hat uns wohl erkennen lassen, daß er sich „unser annehme, und daß er uns nicht entmuthigen, wohl „aber prüfen wollte. Wirklich einer dieser Wilden, voll „unersättlicher Blutgier und Grausamkeit, kam zu mir, der „ich mich mit Mühe auf den Beinen halten konnte, faßte „mit der einen Hand meine Nase und schickte sich an, sie mit „einem großen Messer, das er in der andern Hand hielt, ab„zuschneiden. Was anfangen? Ueberzeugt, daß ich bald „langsam verbrannt werde, erwartete ich ganz unbeweglich „den Hieb und rief nur in meinem Herzen zum Himmel „auf. Doch eine geheime Macht hielt ihn zurück und be„wirkte, daß er davon abließ. Etwa eine viertel Stunde „später kam er wieder zurück, als wenn er sich seiner „Schwachheit und Feigheit schämte, und schickte sich an, „sein Vorhaben auszuführen. Doch von Neuem fühlt er „sich durch eine unsichtbare Kraft zurückgedrängt und ent„fernte sich. Hätte er es gethan, so wäre ich unmittelbar „getödtet worden, denn die Wilden lassen die so Entstell„ten nicht lange leben." (Manuscr. 1652.)

Als der Mann Gottes diese Episode seines Leidens dem P. Büteux erzählte, fügte er hinzu, daß er, weit entfernt über das Vorhaben dieses Barbaren zu erstaunen, ihn vielmehr für das Werkzeug der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes hielt aus dem Grunde seines Herzens zu Gott betete: „Herr, nimm nicht bloß meine Nase, „sondern auch meinen Kopf."

Am meisten unter den Huronen wurde der brave und eifrige Eustach mißhandelt. Seine Henker schnitten ihm die beiden *Daumen ab* und stießen durch die Wunde der

linken Hand einen sehr spitzigen Stock bis zum Ellbogen hinein. Er erlitt diese Mißhandlung als christlicher Held. P. Jogues aber, der für seine eigenen Leiden wie ohne Gefühl war, konnte seine Thränen nicht zurückhalten beim Anblicke der Schmerzen seines Kindes.

Der unerschrockene Neophyte bemerkte dieß und wandte sich an seine Feinde mit den Worten: „Glaubet nicht, „daß diese Thränen von Schwachheit herkommen, nein; „nicht Mangel an Muth erpreßt sie ihm, sondern seine „Liebe und Anhänglichkeit an mich. In seinen eigenen „Leiden habt ihr ihn nicht weinen gesehen."

„Fürwahr, entgegnete der Missionär gerührt, deine „Leiden sind mir fühlbarer als die meinigen; und mein „Leib ist bei all seinen Wunden weniger angegriffen, als „mein Herz. Muth, mein armer Bruder, vergiß nicht, „daß es ein anderes Leben gibt. Gott, der Alles sieht, „wird uns eines Tages vergelten, was wir für ihn ge„litten haben." — „Ganz gewiß, ich denke daran, erwie„derte Eustach, und ich werde standhaft bleiben bis in „den Tod." Und der Jünger, würdig des Meisters, war ein Wunder der Geduld, Ergebung und Standhaftigkeit.

Die Wilden brachten nur eine Nacht auf der Insel zu und setzten am andern Morgen ihren Marsch fort, die einen dem St. Lorenzo zu, die andern gegen die Wohnsitze der Irokesen. Diese begegneten noch anderen Kriegern, welche gegen die Franzosen marschirten, und die unglücklichen Gefangenen mußten jedesmal den neu Angekommenen den Zoll des Blutes bezahlen.

Der klägliche und blutige Zug setzte die Fahrt auf dem See fort bis zur Spitze von Ticonderoga, heute Carillon, wo die Wilden nie unterließen, einen Halt zu *machen.*

Hier steigen sie an's Land, um einige Feuersteine für ihre Büchsen zu sammeln, die am Ufer sich sehr zahlreich vorfinden, und um einem ihrer abergläubischen Gebräuche zu genügen, der darin bestand, daß sie einige Stücke Tabak in den See warfen. Sie waren wirklich der Ueberzeugung, daß an dieser Stelle unter dem Wasser eine Nation unsichtbarer Menschen wohnte, welche diese Steine zubereiteten und sie da für die Reisenden niederlegten, unter der Bedingung, daß man ihnen Tabak gäbe. Sei die Gabe karg, so würden sie böse, wühlten die Fluten auf und bewirkten Schiffbrüche. Dieß Unglück ereignete sich hier bei heftigem Winde ziemlich oft, und das ist ohne Zweifel der Ursprung jenes fabelhaften Glaubens, der an die Ueberlieferungen des heidnischen Alterthums erinnert.

P. Jogues konnte eine so blinde Leichtgläubigkeit nur beklagen; denn er verstand die Sprache dieser Völker nicht genug, um ihnen diesen Irrthum benehmen zu können; er flehte aber zum Himmel, es möchte doch das Licht des Glaubens zu ihnen gelangen, und so dichte Finsterniß zerstreuen.

In einem Tage gelangten unsere Irokesen bis zur Südspitze des See's George; es war der 10. August. Noch blieben ihnen vier Tage Marsch zu Lande bis zum ersten irokesischen Dorfe. Die übermäßige Hitze und der klägliche Zustand der Gefangenen machten diesen Weg sehr beschwerlich. Man lud ihnen einen großen Theil des Gepäckes auf. Auch der Hüter des P. Jogues lud, ohne sich um dessen Schwachheit und Erschöpfung zu bekümmern, einen Theil seiner Last auf dessen zerschlagene und blutende Schultern. „Indessen, fügt P. Jogues mit einem be„wunderungswürdigen Gefühl von Liebe und Demuth hin„zu, wurde ich doch ein wenig geschont, sei es weil ich

„so schwach war, sei es weil ich mir so wenig daraus zu „machen schien. (So stolz war ich bis in die Gefangen„schaft und angesichts des Todes!)"

Was die Beschwerlichkeit dieser Reise vermehrte, war der gänzliche Mangel an Nahrung, da aller Vorrath aufgezehrt war. Man war auf einige wilde Früchte beschränkt, die man im Gehölz sammelte.

Am zweiten Tage hofften die Gefangenen einige Erleichterung zu bekommen; denn sie sahen, daß man da, wo man das Zelt aufschlug, Feuer machte und Kessel zubereitete. Sie meinten, ein Jäger habe ein Wild gebracht, das man jetzt kochen wolle. Getäuschte Hoffnung! Um ihren Hunger nicht zu fühlen, begnügten sich die Wilden, laues Wasser in großer Quantität zu trinken. Es hieß ohne Abendessen sich auch noch schlafen legen und am andern Morgen nüchtern weiter reisen.

Der Hunger verdoppelte den Schritt der Wilden; indeß die Franzosen, durch ihre Schmerzen erschöpft, trotz aller Anstrengung immer langsamer gingen. Als beim Einbruche der Nacht P. Jogues ganz allein mit Renat Goupil in ziemlich großer Entfernung zurückgeblieben war, rieth er diesem, sich im Gebüsche zu verstecken und so seinen Henkern zu entgehen. „Aber sie, mein Vater, „sagte der fromme Jüngling, was werden denn sie an„fangen?" — „Was mich betrifft, antwortete der Missio„när, ich kann nicht fliehen; eher werde ich Alles erdulden, „als angesichts des Todes diejenigen verlassen, die ich „wenigstens trösten und durch die Sakramente der Kirche „mit dem Blute meines Erlösers stärken kann." — „Dann „lassen sie mich doch auch mit ihnen sterben, versetzte der „fromme Renat; denn auch ich kann mich nicht von ihnen „*trennen.*"

Ein junger Wilder, der sie so langsam nachkommen sah, ging auf sie zu, warf ihnen ihre Langsamkeit vor und befahl ihnen ihre Beinkleider auszuziehen, unter dem Vorwande, sie seien ihnen im Gehen hinderlich. So mußten, sie denn die Reise im Hemde, mit schlechter Unterhose fortsetzen. Bald gelangte der Zug an einen kleinen Fluß, mit Namen Oiogue, d. h. schöner Fluß, über den man setzen mußte. Das Wasser war nicht sehr reißend, aber ziemlich tief. Die Wilden stürzten sich um die Wette hinein und nöthigten auch den P. Jogues hineinzugehen, ohne zu berücksichtigen, ob er allein hindurchkommen könne. Glücklicherweise konnte er schwimmen, sonst wäre er sicher verloren gewesen. (Manuscr. des P. Büteux.)

Bevor wir dem P. Jogues zu den Agniern folgen, welche die Holländer Maquois und die Engländer Mohawks nannten, ist es gut, ihre geographische Lage und ihre Dörfer kennen zu lernen. Dieser Kanton war der erste der Irokesischen Kantone im Osten. Im Norden grenzte er an die französische und im Süden an die holländische Colonie. Ihre Dörfer lagen auf dem rechten Ufer des Flusses der Mohawks. Drei davon sind bekannt; aber es geschieht bisweilen Meldung von einem vierten, dessen Lage sich schwer bestimmen läßt. Die Veränderung und Verwechslung ihrer Namen bringt oft Verwirrung in die Geschichte.

Das erste dieser Dörfer im Osten war 40—48 Kilometer von Renselaerswich, dem heutigen Albany, entfernt und hieß Ossérion, Osserneron oder Oneougiouré und zuletzt St. Trinité, wie P. Jogues es benannt. Später hieß es Cahniaga, Gandawague, Caaghawaga, ja selbst Anié, und endlich im Jahre 1674 St. Pierre. Es war doppelt von Pfählen umschlossen und zählte etwa 24

große Hütten, was auf ungefähr 600 Einwohner schließen läßt.

Das zweite war 4 oder 8 Kilometer höher gelegen, und hieß Andagaron oder Gandagaro.

Das dritte und größte lag noch 16 Kilometer höher; sein Name war Tionnontoguen oder Tionnontego, später St. Marie.

Endlich nach dreißig Tagen*) des Marsches, am Vorabende von Maria Himmelfahrt, um drei Uhr Nachmittags, kamen unsere Reisenden am Ufer des zweiten Flusses an, einen Kilometer vom ersten Dorfe, Ossernenon.

Das gebräuchliche Signal, von weitem mit einer großen durchbohrten Meermuschel gegeben, war gehört worden, und das ganze Dorf hatte sich an's Ufer begeben, um die Gefangenen zu empfangen. Männer, Weiber, junge Leute, Kinder, alle waren mit Stöcken oder eisernen Stäben, die für die Büchsen dienten, bewaffnet.

„Immer habe ich gedacht, sagt der Missionär, daß „dieser große Freudentag für den Himmel ein Schmerzen„tag für uns sein werde, und ich dankte meinem Erlöser „Jesus; denn die Freuden des Himmels erkaufen sich nur „mit der Theilnahme an seinen Leiden." Wirklich wurden die Gefangenen mit einem Hagel von Schlägen empfangen, und da ein Kahlkopf für diese Barbaren etwas widerwärtiges ist, zog P. Jogues mehr Grausamkeit auf sich.

*) P. Bressani in seinem italienischen Texte und P. Alegambe (mortes illustres p. 622) haben 18 Tage. P. Charlevoix gibt 4 Wochen an; aber der Zusammenhang des Berichtes von P. Jogues hebt hinlänglich diesen Irrthum, der sich übrigens weder im Berichte von 1646 — 1647, noch im werthvollen Manuscript von *1652 vorfindet.*

Sein Fleisch wurde mit den Nägeln bis aufs Gebein zerrissen und zerfetzt.

Ein Hurone, ein alter in Freiheit gesetzter Gefangener, der dieß sah, rief ihnen zu: „Franzosen, ihr seid verloren; „es ist keine Hoffnung mehr für euch; bereitet euch zum „Tode, die Scheiterhaufen sind bereit; ihr werdet ver„brannt." Es war ein natürliches Mitleidsgefühl mit seinen Landsleuten und ehemaligen Bundesgenossen, was ihn bewog, ihnen so ihr Loos vorherzusagen.

Einige Irokesen schienen selbst gerührt zu sein, da sie die Opfer ganz mit Blut bedeckt sahen. So hartherzig auch der wilde Hüter des Paters war, er nahte ihm, wusch ihm das Blut aus dem Gesichte und sprach zu ihm: „Mein Bruder, in welch kläglichem Zustande bist du!" Dieses Mitleid, erheuchelt oder aufrichtig, war für den Gefangenen eine Erleichterung, die er wie eine Wohlthat vom Himmel ansah.

Nachdem die Wilden über den Fluß gesetzt, und bevor sie den Hügel, auf dem das Dorf gelegen war, erstiegen, machten sie einen Augenblick halt, um der Sonne für ihre glückliche Reise und reiche Beute zu danken. Alsdann ordneten sie diesen Zug, der zugleich Trauerzug und Siegeszug war. An der Spitze der Gefangenen ging Couture, als der schuldigste, weil er einen der vorzüglichsten Häuptlinge getödtet hatte. Dann kamen die Huronen, in gleichen Zwischenräumen; in ihrer Mitte war Goupil; P. Jogues schloß den Zug. Irokesen hatten sich in die Reihen vertheilt, um den Schritt der Gefangenen zu mäßigen und so den Henkern, die Spalier bildeten, alle Muße zu geben, nach Lust schlagen zu können. Ein Häuptling wandte sich an die jungen Leute und munterte sie auf, die Gefangenen „wohl zu begrüßen." Es war

dieß eine jener spöttisch-grausamen Redensarten, die beim barbarischen Empfange der Gefangenen gebräuchlich waren.

„Beim Anblicke dieser Vorkehrungen, die uns an's „Leiden Christi erinnerten, sagt uns P. Jogues, dachten „wir an diese Stelle beim hl. Augustin: Derjenige, welcher „die Reihen der Leidenden verläßt, verdient nicht unter die „Zahl der Kinder gezählt zu werden. Qui eximit se a „numero flagellatorum, eximit se a numero filiorum.*) „Wir opferten uns demnach großherzig der väterlichen „Güte Gottes auf, als Opfer dargebracht zu seinem Wohl„gefallen und zur Besänftigung seines für das Heil dieser „Völker so liebevollen Zornes."

Auf ein gegebenes Zeichen setzt sich der Zug in Bewegung, in diesen engen Weg des Paradieses hinein, wie der heilige Missionär ihn nennt; denn alle Arme erheben sich zugleich und schwingen sich anhaltend, und ein Hagel von Schlägen fällt auf die Opfer. P. Jogues glaubte seinen Erlöser in der Geißelung zu sehen und sagte mit David: Die Sünder schlugen lang und grausam auf meine Schultern, wie der Schmid auf das Eisen. Ps. 128. 3.

Der gute Renat, gräßlich entstellt, gebrochen und in Blut gebadet, fiel erschöpft zusammen. In seinem Gesichte war kein weißer Fleck geblieben, als die Augen. Er vermochte es nicht mehr auf das Blutgerüst zu steigen; man mußte ihn hinauftragen. „In diesem Zustande, sagt P. „Jogues, kam er uns um so schöner vor, je ähnlicher er „demjenigen war, von dem geschrieben steht: Putavimus „eum quasi leprosum, percussum a Deo; non est ei „species neque decor. (Wir halten ihn für einen Aus-

*) Wörtlich: Wer sich der Zahl der Gezüchtigten entzieht, entzieht sich der Zahl der Kinder.

sätzigen, den Gott geschlagen hat; es ist weder Gestalt, noch Schöne in ihm.) Isaias 53. 4, 2.

P. Jogues hatte noch ein Leiden mehr zu bestehen. Eine eiserne Kugel, die ein Kilogramm wog, und am Ende einer Schnur befestigt war, wurde mit Kraft geschleudert und traf ihn mitten auf die Lenden. Sogleich wurde er wie todt zu Boden geworfen; doch bald erholte er sich, raffte alle seine Kraft zusammen, stand muthig wieder auf und erreichte das Blutgerüst. Als alle Gefangenen auf diesem Theater des Schreckens, das für sie ein Theater der Glorie werden sollte, angekommen waren, gewährte man ihnen einige Frist, doch nicht lange und noch einmal erhob ein Hurone seine Stimme, um die jungen Leute einzuladen, die Franzosen zu liebkosen: „Es sind Verräther, fuhr er fort, sie haben ihr Verspre„chen nicht gehalten; sie haben die Irokesen getödtet."

Dann steigt ein Mann mit einem langen Stocke auf das Theater und führt kaltblütig drei gewaltige Streiche auf den Rücken der Franzosen, und wie er sieht, daß der Missionär noch zwei ganze Nägel habe, reißt er sie ihm mit den Zähnen aus. Danach ergreiffen die Wilden ihre Messer und stürzen auf sie los, um ihnen die Finger abzuhauen oder Fetzen Fleisch abzuschneiden, und weil ihre Grausamkeit sich nach dem Range des Opfers bemißt, behandeln sie den Missionär als Häuptling, indem sie ihn übler zurichten, als alle übrigen. Diese Ehre verdankte er der Achtung, mit der ihn seine Gefährten behandelten.

Bald darauf steigt ein Greis, ein alter Zauberer des Landes und grimmiger Feind der Franzosen auf das Theater, gefolgt von einer Frau, einer christlichen Algonkine, Namens Johanna, seit einigen Monaten gefangen, und befiehlt ihr, dem P. Jogues den linken Daumen ab-

zuschneiden; denn fügt er hinzu, „diesen hasse ich am „Meisten." Dreimal schaudert die Frau vor Schrecken zurück; endlich aber, mit dem Tode bedroht, gehorcht sie. Mit zitternder Hand und gepreßtem Herzen trennt oder vielmehr sägt sie den bezeichneten Daumen von der Hand ab und wirft ihn auf den Boden. Der Mann Gottes gibt keinen Seufzer von sich. „Ich hob, sagt er, dieß „abgeschnittene Glied auf, und brachte es dir, o lebendiger „wahrer Gott, dar zur Erinnerung an die Opfer, die ich „seit sieben Jahren auf dem Altare deiner Kirche darge„bracht hatte, und zur Sühnung des Mangels an Liebe „und Ehrfurcht in Berührung deines heiligen Leibes." Wie aber Couture dieß sieht, warnt er ihn sogleich mit dem Bemerken, daß die Irokesen, wenn sie dieß sähen, fähig wären, ihn zu zwingen, seinen blutenden Finger zu essen, und darauf wirft er ihn schnell weit von sich.

„Ich dankte Gott, fügt P. Jogues hier bei, daß er „mir den rechten Daumen gelassen hat, damit ich noch „durch diesen Brief meine hochwürdigen Patres und meine „Mitbrüder bitten kann, für uns ihre heiligen Opfer, ihre „Gebete und guten Werke in der heiligen Kirche Gottes „aufzuopfern, der wir jetzt unter zwei neuen Titeln theuer „geworden sind, da sie ja oft betet für die Leidenden und „Gefangenen."

Renat Goupil bestand dieselbe Marter. Man schnitt ihm mit einer Austernschaale den rechten Daumen am ersten Fingergliede ab. Während dieser grausamen Qual hörte man ihn immer nur mit lauter Stimme die heiligsten Namen Jesus, Maria und Joseph wiederholen. Das Blut floß aus diesen Wunden, wie aus zwei Bächlein, und bald wäre der Tod erfolgt; allein ein Wilder bemerkte dieß und, sei es aus Mitleid, sei es um mit dem

Leben der Opfer auch ihre Qual zu verlängern, stieg auf das Gerüst, stillte das Blut, riß ein Stück von des Missionärs Hemd, verband damit dessen Daumen sowie den des Renat. Diese einfache Vorkehrung war hinreichend, und Gott wollte, daß sie den besten Verband ersetzte. Während der Pater diese Pflege erhielt, kam eine Frau und nahm ihm die Schuhe und die schlechten Strümpfe, die man ihm bis dahin gelassen hatte.

Als es Abend geworden, ließ man die Gefangenen herabsteigen und führte sie für die Nacht in eine Hütte. Auch die Wilden zogen sich zu einer kurzen Ruhe zurück, nachdem sie ihren Opfern einige geröstete Aehren indischen Kornes und ein wenig Wasser, mit soviel Mehl, daß es eben weiß geworden, gegeben hatten. Das war gewiß wenig nach so langem Fasten und nach solcher Entkräftung; aber es war genug, um ihr Leben zu verlängern und ihren Henkern das grausame Vergnügen zu verschaffen, die Marter wieder beginnen zu können. Aber weit entfernt, daß die Gefangenen einen Augenblick Ruhe fanden, wurde die Nacht für sie eine neue Folter. Sie brachten sie zu, ausgestreckt auf der Erde und gefesselt mit Händen und Füßen an vier in die Erde gesteckte Pfähle. In dieser Lage konnten sie keine Bewegung machen, und doch sahen sie sich bald angefallen von zahlreichen Insekten und Ungeziefer, das die Unreinlichkeit der Wilden anzieht und unterhält in ihren Wohnungen. Größern Schmerz noch bereiteten ihnen die kleinen Kinder der Wilden; denn man ließ sie zu den Gefangenen hinzu und an ihnen gleichsam die Schule der Grausamkeit durchmachen. Sie thaten dieß leider nur gar zu gut; denn sie fanden ihr Vergnügen daran, lange Spitzen in das weiche Fleisch einzustechen und die Wunden zu reizen, um das Blut fließen zu

machen; oder sie legten brennende Kohlen und glühende Asche auf ihren Leib, und hatten eine grausame Freude daran, zu sehen, wie die Opfer vergebens sich anstrengten, sich ihrer zu entledigen.

Stolz auf ihren Sieg suchten die Sieger darin ihre Ehre, ihre Trophäen den anderen Agnier-Dörfern zu zeigen. Sie führten sie zuerst ins nächstgelegene Dorf Andagoron, sieben bis acht Kilometer von da. Unterwegs hatte der Mann Gottes eine neue Verdemüthigung zu bestehen. Er erzählt sie, wie folgt: „Mein Wächter nahm mir mein „Hemd weg, ohne Zweifel aus Furcht, es später nicht mehr „zu bekommen. In diesem Zustande der Entblößung, wo „ich nur mehr eine alte und schlechte Unterhose an mir „hatte, ließ er mich weiter gehen. Als ich mich so sah, „fürchtete ich mich nicht, ihm zu sagen: Warum denn, mein „Bruder, beraubst du mich so, da du doch bereits all mein „Gepäck besitzest?"

„Der Barbar hatte Mitleid mit mir und gab mir „ein großes Tuch, das zur Einwicklung meiner Packete „gedient hatte. Das genügte, um meine Schultern und „zum Theile den Rücken zu bedecken, aber wegen meiner „Wunden, die bereits eiterten, konnte ich dieses rauhe und „grobe Zeug nicht ertragen. Die Sonne war so glühend, „daß meine Haut auf dem Weg brannte, wie in einem „Ofen; am Halse und an den Armen war sie schon ganz „gedörrt und löste sich ab."

Der Empfang der Gefangenen in diesem Dorfe glich dem in den andern, und obgleich man sonst nach dem Gebrauche sich mit zweimaligen Stockschlägen begnügte, wurden sie ihnen nicht gespart; vielmehr fügte man noch eine neue abgefeimte Bosheit hinzu. Da die Schaar nicht *so groß war, konnten* die Henker besser zielen. Sie suchten

die Opfer hauptsächlich vorn auf die Beine zu schlagen und bedeckten sie mit Quetschungen, welche ganz schneidende Schmerzen verursachten. Die Gefangenen blieben zwei Tage und zwei Nächte in diesem Dorfe, bei Tag auf dem Theater allen Arten von Beschimpfungen, Unbilden und Mißhandlungen, bei Nacht dem Muthwillen der Kinder preisgegeben.

Hören wir den P. Jogues, wie er in liebenswürdiger Einfalt den Gefühlen Ausdruck gibt, die damals seine Seele bewegten, und ihn uns so recht in seiner Rolle als Apostel und Martyrer zeigen: „Meine Seele befand „sich damals in der größten Bedrängniß. Ich sah, wie „unsere Feinde auf das Theater stiegen, meinen Gefährten „die Finger abschnitten und ihre Handgelenke mit solcher „Heftigkeit schnürten, daß sie in Ohnmacht fielen. Ich „fühlte Aller Leiden mit und war so betrübt, als es nur „der zärtlichste Vater sein kann, der die Leiden seiner „eigenen Kinder mitansehen muß. Einige ältere Christen „ausgenommen, hatte ich sie alle durch die Taufe Jesus „Christus wiedergeboren.

„Ungeachtet meiner Schmerzen gab Gott mir hin„länglich Kraft, um die Franzosen und Huronen, meine „Leidensgefährten, zu trösten. Auf dem Wege wie auf „dem Theater ermunterte ich sie, bald einzeln bald zu„sammen, mit Ergebenheit und Vertrauen diese Qualen „zu erdulden, für die sie einst reichlich belohnt wür„den,*) und nicht zu vergessen, daß man durch viele „Trübsale hindurchgehen muß, um in das Reich des „Himmels zu gelangen.**) Ich sagte ihnen, es sei für sie

*) Hebr. 10. 35.
**) Apostelg. 14. 21.

„die Zeit gekommen, von welcher der Herr vorhergesagt: „Ihr werdet trauern und weinen; die Welt „aber wird sich freuen. Doch euere Traurigkeit „wird in Freude verwandelt werden.*) Ja „glaubet fest, daß ihr nach diesen wenigen Leidenstagen „eine ewige Freude genießen werdet. — Ganz gewiß war „es für mich ein großer und gerechter Grund des Trostes „zu sehen, wie sie so gut vorbereitet waren, insbesondere „die älteren Christen, Joseph, Eustach und die zwei An„deren.**) Theodor war am Tage, wo wir im ersten „Dorfe angekommen waren, entwischt; da aber eine Kugel „ihm im Kampfe die Schulter zerbrochen hatte, starb er, „indeß er die französische Colonie zu erreichen suchte."

Alsdann wurden die Gefangenen nach Tionnontoguen, dem dritten Dorfe der Agnier, etwa sechszehn Kilometer von Andagaron, geführt. Man empfing sie wie in den andern Dörfern, aber doch etwas weniger grausam. Als P. Jogues auf das Theater stieg, wo man sie zur Schau stellen sollte, hatte er ein für sein Herz sehr schmerzliches Zusammentreffen. Er fand da vier neue gefangene Huronen, die schon für die Todesstrafe bereit waren. Diese Unglücklichen, dem Tode Geweihten, waren Heiden. Der Diener Gottes wurde ob ihres Zustandes gerührt und wollte es wenigstens versuchen, ihren Seelen Linderung zu schaffen. Er näherte sich ihnen, und es war ihm nicht schwer, durch seine Theilnahme an ihrem Schicksale ihr Herz zu gewinnen. Sie sahen, wie er seine eigenen Schmerzen vergaß, um sich nur mit den ihrigen zu be-

*) Joh. 16. 20.

**) *Joseph* Teondechoren, Eustach Ahasistari, Karl Tsondatsaa *und Stephan Totiri.*

schäftigen, und an der Schwelle der Ewigkeit weigerten sie sich nicht, von Hoffnung sprechen zu hören. Wie der Missionär sie so bereitwillig sah, das Wort des Heiles zu hören, beeilte er sich, sie in den vorzüglichsten Wahrheiten des Glaubens zu unterrichten, und er konnte zwei von ihnen fast alsogleich mit einigen Tropfen Wasser taufen, die in Folge des Regens auf den Blättern der indischen Kornähren geblieben waren, die man ihnen zur Nahrung reichte. Die zwei Anderen, verurtheilt im vierten Dorfe umzukommen, wurden im heiligen Wasser wiedergeboren, als sie auf dem Wege dahin über einen Fluß setzten.

Diese Tröstungen des Glaubens, die Gott dem Apostel-Herzen seines Dieners verlieh, hielten seinen Muth aufrecht. Er bedurfte dessen auf diesem neuen Schauplatz des Schmerzes. Die Temperatur hatte gewechselt, und auf die Regengüsse war eine trockene, scharfe Luft gefolgt, welche den Gefangenen im Zustande ihrer Blöße viel Leiden verursachte. Ihre Wunden wurden viel empfindlicher.

Der brave Wilhelm Couture hatte noch keinen Finger verloren. Ein Wilder nahm es auf sich, das Vergessene nachzuholen. Mit einem Stück Muschel, dessen er sich wie eines Messers bediente, sägte er ihm die Hälfte des rechten Zeigefingers ab, und da er den allzu zähen und glatten Nerv nicht zerschneiden konnte, riß er ihn heraus, indem er mit solcher Gewalt zog, daß der Arm bis zum Ellbogen entsetzlich anschwoll. Die Marter der Nacht, die man der Jugend überließ, war eine der grausamsten.

„Unsere Henker, so erzählt wieder P. Jogues in „Demuth, befahlen uns anfangs zu singen, wie es bei „den *Gefangenen üblich* ist. Wir singen also an zu

„singen des Herrn Gesang im fremden Lande.*)
„Konnten wir denn Anderes singen? Auf den Gesang
„folgte die Marter . . . Mit aus Baumrinde gedrehten
„Seilen hängten sie mich bei den Armen an zwei mitten
„in der Hütte errichteten Pfählen auf. Ich meinte, daß
„ich verbrannt werde; denn diese Lage geben sie gewöhn-
„lich ihren Opfern. Da geschah es, daß der Herr in
„dieser neuen Qual mich so zu sagen mir selbst überließ,
„um mich zu überzeugen, daß, wenn ich bisher mit etwas
„Muth und Geduld gelitten, ich dieß nicht meiner Tu-
„gend, sondern demjenigen verdanke, der die Kraft ver-
„leiht den schwachen Seelen.**) Ich stieß Seufzer aus,
„(denn gern will ich meiner Schwachheiten
„mich rühmen, damit die Kraft Christi in mir
„wohne***) und meine übermäßigen Schmerzen bewogen
„mich, meine Henker zu beschwören, doch meine Bande
„etwas nachzulassen. Aber Gott ließ es nicht ohne Grund
„zu, daß sie diese um so enger anzuziehen sich anstrengten,
„je inständiger ich flehte. Nach einer viertel Stunde der
„Marter schnitten sie meine Bande ab, sonst wäre ich ge-
„storben.

„Ich danke dir, o mein Herr Jesus, daß du mich
„durch diese kleine Probe hast lehren wollen, wie groß
„dein Leiden am Kreuze sein mußte, als dein heiligster
„Leib an dasselbe geheftet wurde nicht mit Seilen, son-
„dern mit Nägeln, die man grausam durch deine Hände
„und Füße schlug."

P. Jogues verdankte diese Erleichterung einem frem-

*) Ps. 136. 4.
**) Is. 40. 29.
***) 2. Cor. 12. 9.

den Wilden, der zufällig Zeuge dieser grausamen Scene war. Beim Anblicke so großer Leiden gerührt, näherte er sich, ohne ein Wort zu sagen, dem Opfer und schnitt die Bande entzwei. Niemand wagte sich ihm zu widersetzen. Dieser muthvolle Akt der Liebe blieb nicht unbelohnt, wie wir sehen werden. Gott, der selbst den kleinsten Dienst vergilt, welchen man dem Geringsten der Seinigen erweist, wird das nicht in Vergessenheit lassen, was man für seine treuesten Diener, zumal für seine Apostel thut.

Nach zwei Tagen Aufenthalt in diesem Dorfe wurden die Gefangenen nach Andagaron zurückgebracht, wo endlich ihr Loos entschieden werden sollte. Seit sieben Tagen schleppte man sie so von Dorf zu Dorf, von einem Theater zum anderen. Hier erfuhren sie, daß sie am gleichen Tage noch durch's Feuer umkommen würden.

„Obgleich dieser Tod etwas schreckliches hatte, bemerkt hier P. Jogues, so versüßten doch der Gedanke „an den Willen Gottes und die Hoffnung eines besseren „und sündenfreien Lebens seine Schrecken. Ich sprach „dann also zum letzten Male zu meinen französischen und „huronischen Leidensgefährten und munterte sie auf, auszuharren bis an's Ende und sich mitten in den Schmerzen der Seele und des Leibes an denjenigen zu erinnern, der einen so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit sie den Muth nicht verlieren, und sich nicht der Verzagtheit überlassen.*) Morgen werden wir im „Schooße Gottes vereinigt sein, um ewig zu herrschen."

So stärkte P. Jogues die Gefangenen durch sein

*) Hebr. 12. 3.

Wort, aber auch durch die Gnade der hl. Sakramente. Er hatte sie gewöhnt, oft die Lossprechung zu empfangen und ihre Seele oft zu stärken mit frommen Schußgebeten.

Weil man befürchten mußte, daß die Einen von den Andern getrennt würden, war man gegenseitig übereingekommen in einem Zeichen, womit man das Verlangen der Absolution ausdrückte: es bestand darin, daß man die Hand auf die Brust legte und die Augen gegen Himmel erhob.

Indeß waren die Aeltesten des Dorfes nicht ohne Besorgniß wegen des von den Kriegern gefaßten Entschlusses. Sie forderten, daß man nicht übereile, wenigstens in Betreff der Franzosen, hoffend, daß diese Mäßigung den Eifer der Soldaten der Colonie in Verfolgung der Irokesischen Krieger etwas abkühlen würde.

Das erste Urtheil wurde demnach, wenigstens zum Theile, wieder aufgehoben. Nur drei Huronen wurden verurtheilt, das Leben zu verlieren, Eustach zu Tionnontogen, Paul zu Ossernénon und Stephan, dessen Namen in der Sprache der Wilden wir nicht kennen, zu Andagaron, wo sie sich gerade aufhielten.

Eustach war bewunderungswürdig durch seine Ergebenheit und seinen Muth. Man legte Feuer fast an alle Theile seines Leibes und schnitt ihm mit einem Messer den Hals ab. Hier fügt P. Jogues ein klassisches Andenken bei, das an den Professor der Humanität erinnert: „Indeß die zum Tode verurtheilten Wilden sich gewöhn„lich den heftigsten Wuthergüssen gegen ihre Henker über„lassen und bis zum letzten Athemzuge rufen: Exoriare „aliquis nostris ex ossibus ultor (daß aus meiner „*Asche ein Rächer* erstehe) (Aeneid. IV. 625), beschwor

„Eustach vom Geiste des Christenthums beseelt die Huronen,
„die Zeugen seines Todes waren, sich durch diese Rück-
„sicht nicht abhalten zu lassen, mit den Agniern, seinen
„Verfolgern und Mördern, Frieden zu schließen; er starb
„also verzeihend."

Mit ihm kam auch sein Neffe um, der bewunderungswürdige Jüngling, der nach seiner Taufe immerfort wiederholte: „Ich werde glücklich sein im Himmel." Er hatte bei der Abreise seinem Onkel versprochen, daß er ihn nie, auch selbst nicht in den größten Gefahren verlassen werde. Er konnte sein Versprechen nicht treuer halten.*)

Paul Ononchoraton kam durch einen Streich mit dem Beil um, doch nachdem er ohne ein Zeichen der Schwäche die Feuerqual bestanden hatte. Dieser Jüngling war erst 25 Jahre alt und von wunderbarer Standhaftigkeit und Charakterstärke. Nur allein die Erwägungen des Glaubens und der christlichen Hoffnung hielten seinen Muth aufrecht und ließen ihn den Tod verachten. Die Irokesen wählten mit Vorliebe solche Charaktere zu ihren Opfern aus, nicht bloß um nur nach und nach die Kräfte ihrer Feinde zu erschöpfen, sondern auch um den Wetteifer ihrer Jugend zu stacheln und ihr zu zeigen, wie ein Krieger sterben soll.

Der brave Neophyt Paul hat während seiner Marter dem P. Jogues einen rührenden Beweis gegeben von Anhänglichkeit und heroischer Hingabe, den der Diener Gottes in seinem Berichte mit folgenden Worten aufgezeichnet hat: „Wenn die Irokesen mir nahten, um die Nägel aus-
„zureißen oder irgend eine andere Pein anzuthun, bot sich

*) Bericht von 1644.

„Paul ihnen dar, beschwor sie meiner zu schonen und ihre „Grausamkeit vielmehr an ihm zu befriedigen. Möge „Gott ihm hundertfach und mit Wucher diese bewunderns„würdige Liebe vergelten, die ihn bewog *sein Leben „hinzugeben für seine Freunde**) und für die„jenigen, *die ihn in der Gefangenschaft* wiederge„boren hatten." **)

Der Tod des dritten Gefangenen war ebenso heilig und muthig, wie der seiner Brüder. Doch glücklicher als diese hatte er bis an's Ende den P. Jogues in seiner Nähe, der ihm Gedanken des Glaubens eingab und seinen Muth immer wieder belebte.

So waren diese Männer, welche die Religion umgeschaffen hatte. Kaum hatten sie ihre rohen Sitten und abgöttischen Vorurtheile abgelegt, kaum dem Glauben geboren, und schon waren sie fähig Helden zu werden. Dieser schöne Triumph war für P. Jogues, der so thätigen Antheil daran hatte, eine Gelegenheit, Gott innigst zu danken. Er selbst war der Gnade des Marterthums, nach welchem er so sehr verlangt hatte, beraubt und sah sich einer grausamen Sklaverei überantwortet, deren Ende unmöglich abzusehen war. Aber diese neue Lage ließ die Tugend des Dieners Gottes in einem besonders hellen Glanze erscheinen.

---

*) Joh. 15. 13.
**) Philom. 10.

Siebentes Capitel.

P. Jogues in der Sklaverei. — Intervention der Holländer. — Neue Gefahren. — Ermordung des Renat Goupil. — Trostvolle Träume.

Am Tage der großen Berathung, in welcher das Loos der Gefangenen entschieden wurde, führten die Irokesen den Wilhelm Couture, der Kraft genug behalten hatte, um zu gehen, bis nach Tionnontogen, der entferntesten Ortschaft. Wenn diese Völker einem Gefangenen das Leben lassen, so geben sie ihn einer Familie, in welcher ein Glied durch den Krieg umgekommen ist, damit er dessen Platz einnehme, und dann ist er ganz in der Gewalt des Familienhauptes, das Recht über dessen Leben und Tod hat. Kein Anderer würde es wagen, ihn im Umkreise des Dorfes zu schlagen.

P. Jogues und Renat Goupil, die viel schwächer schienen, blieben im ersten Dorfe, wo diejenigen wohnten, die sie gefangen genommen hatten. Sie begannen ein Sklavenleben zu führen. Nach so langem Mangel an Nahrung, nach so peinlichen und so vielfältigen Nachtwachen, nach so vielen Schlägen und Wunden und haupt-

sächlich nach so vielen und so qualvollen inneren Schmerzen empfanden die beiden armen Verstümmelten so recht die Nachwehen ihrer Leiden und fielen in einen Zustand völliger Erschöpfung. Kaum konnten sie aufrecht stehen und nur sich mühsam fortschleppen. Da ihre Hände nur eine Wunde waren, konnten sie sich ihrer nicht bedienen, und man mußte ihnen Nahrung wie Kindern reichen. Um sich wieder herzustellen hatten sie nichts als etwas Mehl von Mais und ein wenig halbgekochten Kürbiß, zum Bett eine Rinde, zur Decke eine schlechte Hirschhaut, die von Fett stank und voll war von allerlei Ungeziefer. Ihre Wunden, ohne Verband und der Luft ausgesetzt, wurden durch die Stiche der Insekten gereizt, die Tag und Nacht sie quälten, da sie sich ihrer nicht erwehren konnten. Die Geduld war ihr einziger Arzt und einige Frauen, die Mitleid mit ihnen hatten, pflegten sie, verbanden ihre Wunden nach ihrer Art, wuschen sie oft mit kaltem Wasser, hemmten so und milderten die Entzündung. Renat aber, der mehr geschwächt war und in Folge der erhaltenen Schläge an heftigen Kopfschmerzen litt, nahm sichtlich ab. Die Wilden bemerkten dieß und gaben deßhalb ihren Gefangenen etwas kräftigere Nahrung, nämlich einfach Fisch und Fleisch gedörrt, zu Pulver zerrieben und der Suppe beigemengt. Diese kleine Erleichterung stellte sie wieder her. Die Häuptlinge und Aeltesten beschäftigten sich mit ihrem Loose. Die Einen gaben die Ansicht ab, man solle sie nach Trois-Rivières zurückschicken, um einem Kampfe ein Ende zu machen, dessen Unfälle die Reihen ihrer Krieger täglich lichteten. Dieser Vorschlag war nahe daran, ausgeführt zu werden, und schon waren diejenigen bezeichnet, die sie hinführen sollten. Da wollten die Holländer von *Renselaerswich*, die nur etwa vierzig Kilometer

von diesem Dorfe entfernt waren und die Gefangennahme von mehreren Franzosen vernommen hatten, vermitteln und verlangten ihre Befreiung. Am Tage vor Maria Geburt, den 7. September, gingen Arendt-van-Curler, Commandant des Forts, der Dolmetsch Johann Labatie und Jakob Jansen von Amsterdam als Gesandte in's Dorf Andagaron und knüpften Unterhandlungen an. Sie machten bedeutende Anerbieten und, was noch lockender war, versprachen eine Summe von zweihundert Piaster; doch alles war vergeblich. Die Irokesen wollten weder Nachbarn noch Bundesgenossen beleidigen, noch den Schein haben, ihren dringenden Bitten nachzugeben, stellten sich deßhalb als hätten sie ihre Vorschläge nicht genug verstanden und sprachen nur von einem Austausche von Gefangenen, der in einigen Tagen mit den Franzosen Statt finden solle.

Dieß war allerdings ihre Absicht, allein ein unvorhergesehenes Ereigniß legte ein Hinderniß in den Weg und entzündete von Neuem den ganzen Haß und Ingrimm der Irokesen gegen die Franzosen. Die überspannte Partei hatte in einem letzten Rath die Oberhand bekommen, und am Ende dieser stürmischen Versammlung wäre es um die Gefangenen geschehen gewesen, wenn man ihnen gerade begegnet wäre. Die Vorsehung hatte es zugelassen, daß sie eben auf dem Felde spazieren gingen, im Gespräche über göttliche Dinge. Man suchte sie vergeblich, und als die ersten Wuthanfälle vorüber waren, besänftigten sich die Geister. Die Gefahr war noch einmal entfernt.

Die unvermuthete Veränderung in den Bestimmungen der Irokesen war durch die Nachricht einer Niederlage veranlaßt, *welche eine* Abtheilung ihrer Krieger soeben

erlitten hatte. Es waren gerade diejenigen, denen die Gefangenen auf dem Champlain-See begegnet waren und die diese in so grausamer Weise begrüßt hatten. Sie waren auf ihrem Marsche bis zum Fort Richelieu vorgedrungen, das die Franzosen eben am Ufer, bei der Mündung des Irokesenflusses bauten. Jetzt glaubten sie sei der Augenblick günstig, diese Grenzfestung umzustürzen. Ihre Zahl, die auf dreihundert Krieger stieg, flößte ihnen volles Vertrauen ein; sie rechneten darauf, diese Hand voll Soldaten zu erdrücken und diesen Ueberfall benützend die begonnenen Werke zu zerstören.

Es waren erst sieben Tage, seitdem der erste Axtstreich in diesem Urwalde geführt wurde, und schon war das erste Pfahlwerk im Umkreise aufgerichtet, das den Arbeitern zum Schutze dienen konnte. Die Religion hatte zu eben der Zeit den Boden geweiht, und der Missionär, welcher die Expedition begleitete, hatte am 20. August, dem Feste des hl. Bernhard, da die hl. Messe gelesen.

Anfangs versteckt in der Umgegend, theilten sich die Irokesen in drei Banden, kamen dann auf ein gegebenes Zeichen unter Kriegsgeschrei aus dem Gehölz hervor und stürzten sich auf die Arbeiter. Zum Glücke war der Gouverneur von Montmagny am gleichen Tage mit drei bewaffneten Booten gekommen, um die Arbeiten zu überwachen und zu leiten. Wie er von seiner Brigantine aus die Wilden bemerkte und ihren Plan errieth, wirft er sich sofort in einen Nachen und erreicht noch vor dem Feinde das Fort. Ein Augenblick und die kleine Besatzung ist unter den Waffen, und unter der Führung des Commandanten Durocher an den Palissaden und nimmt Stellung *zur Vertheidigung*. Der Kampf beginnt sofort an mehreren

Stellen.*) Ein Irokesen-Häuptling that sich mitten unter seinen Kriegern hervor durch seine hohe Gestalt, die verschiedenen Farben, die sein Gesicht bedeckten, und die rothgefärbte Hirschhaut, die ihm als Helm diente. Er schlug sich an der Spitze seiner Abtheilung mit wahrem Muth, und sein Beispiel entflammte seine Kameraden. Plötzlich ist er von einer Kugel getroffen, die ihn todt darniederstreckt. Fast zu gleicher Zeit werden zwei andere Wilde tödtlich getroffen und eine gute Zahl verwundet. Dieß war hinreichend, um die Angreifer in Verwirrung zu bringen. Einige weichen zurück und reißen bald ihre Kameraden mit sich. Alle fliehen kopfüber und in der größten Unordnung. So kühn auch die Wilden für einen Handstreich sind, so leicht sind sie zu verwirren, und schnell schwindet ihr Muth vor einem ernsten Widerstande. Auch die Franzosen hatten einige Verluste zu beklagen. Ein Korporal, Namens Deslauriers, wurde getödtet, und Martial, Sekretär des Gouverneurs, der ebenfalls sein Leben einsetzen wollte, wurde verwundet.

Nach dieser Schlappe zogen sich die Wilden zu ihrem Herde zurück, gedemüthigt und Wuth im Herzen. Als sie hörten, daß die französischen Gefangenen noch am Leben seien, wollten sie um jeden Preis in ihrem Blute die erlittene Schande rächen und sich so durch diesen leichten

---

*) Man muß die bewaffnete Macht der Colonie auf ihre wahre Stärke zurückführen: sie war sehr gering; die Garnison von Quebeck bestand damals aus 15 Mann und kostete dem Staatsschatz 12,108 Livres. Trois-Rivières hatte 70 Mann und ebensoviel Montreal. Ein Beschluß des Staatsrathes vom 5. März 1648 bestimmte die Absendung von 30 Mann mit einem Hauptmanne zu den Huronen. Es waren *also 105 Mann* in ganz Canada.

Sieg entschädigen. Die göttliche Vorsehung vereitelte, wie wir gesehen haben, diese verbrecherischen Pläne.

P. Jogues und sein Gefährte kehrten alsdann in die gewöhnliche Stellung der Gefangenen zurück, eine bedenkliche Lage, in der ihr Leben stets wie an einem Faden hing. Unter dem geringsten Vorwande konnte der erste Beste sie tödten, wofern es nur nicht im Umkreise des Dorfes geschah. Das begegnete einige Zeit darauf dem braven Renat Goupil. Mitten in seiner Gefangenschaft hätte dieser fromme Jüngling gewünscht, Gott von allen, die ihn umgaben, verherrlicht zu sehen. Da er sich nicht an seine Herrn wenden konnte, weil er ihre Sprache nicht verstand, und wohl wußte, daß seine Belehrungen sie zur Wuth reizen würde, so nahte er den kleinen Kindern und lehrte sie das Kreuzzeichen machen. Ein Greis, der seine Schritte ausspähte, bemerkte ihn, wie er eben dieses Zeichen auf die Stirne seines vier- oder fünfjährigen Enkels machte und selbst die Hand des Kindes nahm, um es dasselbe selbst machen zu lehren. Dieser Anblick weckte in ihm seinen ganzen Haß und seine abergläubischen Einbildungen wieder auf. Er ruft einem seiner Neffen und sagt ihm: „Geh, tödte diesen Hund von Franzosen. Die Holländer „haben uns gelehrt, daß diese Zeichen, die er über meinen „Enkel gemacht hat, nichts taugen. Ich fürchte, es möchte „ihm deshalb ein Unglück begegnen."

Dieser barbarische Auftrag stimmte leider nur zu gut zu den Gesinnungen und Neigungen dieses jungen Menschen. Er athmete nichts als Rache, besonders seitdem er vernommen, daß einer seiner Verwandten beim Angriff auf das Fort Richelieu getödtet worden sei. Es handelte *sich für ihn, das* Opfer abseits und außer dem Bereiche

des Dorfes zu finden. Die Gelegenheit ließ nicht auf sich warten.

Schlimmes ahnend bemühte sich P. Jogues in seinem Schüler, wie in sich selbst, Gesinnungen von Ergebung in den göttlichen Willen zu unterhalten, um stets zum Opfer bereit zu sein. Das war, wenn sie nicht beteten, der gewöhnliche Gegenstand ihrer Unterhaltungen.

Als eines Abends der Missionär und sein Schüler spazieren gingen in einem Gehölz nahe beim Dorfe, sahen sie den Neffen jenes Alten mit einem andern jungen Menschen auf sich zukommen. Diese heischten sie sofort in ihre Hütte zurückzukehren. „Ich hatte, erzählt P. Jogues, „ein Vorgefühl dessen, was kommen sollte, und sagte zu „Goupil: Mein lieber Bruder, empfehlen wir uns unserm „Herrn und unserer guten Mutter, der seligsten Jungfrau. „Diese Menschen da haben, wie ich fürchte, Böses im „Schild." —

Kurz zuvor hatten wir uns mit innigster Liebe unserem Herrn aufgeopfert, indem wir ihn baten, das Opfer unseres Lebens und Blutes in Vereinigung mit dem seines Lebens und Blutes für das Heil dieser armen Völker anzunehmen. (Manuscr. des P. Jogues.)

Die zwei Gefangenen nehmen sofort die Richtung zum Dorfe, indem sie andächtig den Rosenkranz beten. Bereits hatten sie vier Gesetze gebetet und waren nahe am Thore, immer von den beiden Irokesen gefolgt, als einer von diesen eine Axt, die er unter seinen Kleidern verborgen hielt, hervornahm und damit dem armen Renat einen gewaltigen Hieb auf den Kopf versetzte. Halbtodt fiel er mit dem Gesichte zur Erde, unter Anrufung des heiligsten Namens Jesus. „Glücklicherweise, fügt P. Jogues „hinzu, *hatten wir uns* oft daran erinnert, bei unserem

„Tode unser letztes Wort durch Aussprechen dieses heilig-
„sten Namens zu heiligen, um die Abläße zu gewinnen."

Da P. Jogues seinen Gefährten hinstürzen sieht, wendet er sich um und wirft sich, die blutige Axt in den Händen des Mörders sehend, auf die Kniee, nimmt seine Mütze ab und erwartet, sich Gott zum Opfer darbringend, dasselbe Loos. Doch der Wilde sagte ihm, er brauche nichts zu fürchten. Er konnte ihm nichts anthun, denn er gehörte einer andern Familie an.

In seinem Wunsche zu sterben getäuscht, erhebt sich P. Jogues und nur achtend auf seinen Schmerz und seine zärtliche Zuneigung wirft er sich über seinen „theuern Renat", so nennt er ihn, gibt ihm eine letzte Absolution, wie er alle zwei Tage that, überschüttet ihn mit seinen Thränen und drückt ihn an sein Herz. Er verlor in ihm seinen geistlichen Sohn, seinen Bruder, den Gefährten seiner Arbeiten und Leiden, den einzigen Trost seiner Gefangenschaft, und er sah sich nun in einer schrecklichen Verlassenheit.

„Es war am 29. September 1642, sagt P. Jogues,
„als dieser Engel der Unschuld und dieser Martyrer für
„Jesus Christus in seinem fünfunddreißigsten Lebensjahre
„hingeopfert wurde, demjenigen, der auch sein Leben hin-
„gegeben hatte, um ihn zu erlösen. Er hatte seine Seele
„und sein Herz Gott geweiht, seine Hand und seine Le-
„bensstellung dem Dienste der armen Wilden."

Die beiden Mörder rissen den Missionär vom Körper ihres Opfers weg, dem sie noch zwei Axtstreiche versetzten, weil sie fürchteten, daß er noch lebe.

P. Jogues wurde in die Familie zurückgeschickt, der er zugetheilt war. Den übrigen Tag und am anderen *Morgen wollte* er nicht ausgehen, indem er fortwährend

ein gleiches Loos erwartete wie das des Renat; denn er wußte, daß diese Familie auch ein Glied im Kriege verloren hatte. Doch weit entfernt ihn zu mißhandeln, gab sein Herr ihm selbst einen Beweis von Theilnahme. Er untersuchte ihn bei der Rückkehr, um sich zu versichern, daß die Blutspuren, die er an sich trug, nicht von einer Wunde kämen. Er legte ihm selbst die Hand auf das Herz, um zu sehen, welche Eindrücke er empfinde. Wie er fand, daß es ganz ruhig sei und nicht schneller schlage als gewöhnlich, sagte er: „Gehe nicht mehr aus der Ort„schaft, ohne daß einer von uns dich begleitet. Einige „unbesonnene junge Menschen haben den Entschluß gefaßt, „dich umzubringen. Gib also Acht."

Es war dieß nicht das einzige Mal, daß der Diener Gottes vor der ihm drohenden Gefahr gewarnt wurde. Einige sagten es ihm unverholen. Ein Wilder kam sogar und bat um seine Schuhe, mit der Bemerkung, bald habe er sie doch nicht mehr nöthig. Der Pater verstand ihn und gab ihm lächelnd seine Schuhe.

Indeß konnte P. Jogues zwei Tage nach der Ermordung Goupil's dem Verlangen nicht widerstehen, zu wissen, was aus dessen Leichnam geworden, um ihn gebührend zu bestatten. Er machte sich also auf, ihn zu suchen, selbst mit Gefahr seines Lebens; denn man sah fast überall junge Leute mit Waffen herumstreichen, die böse Absichten im Schilde zu führen schienen. Wie er aus dem Dorfe ging, begegnete ihm ein Greis, bei dem er gewohnt hatte, und da dieser sein Vorhaben kannte, wollte er es ihm ausreden: „Wohin gehst du? Du bist von Sinnen. „Man sucht dich, um dir das Leben zu nehmen und du „läufst nach einem todten, schon halb verfaulten Körper.

„Siehst du nicht jene jungen Leute dort unten, die auf „dich lauern, um dich zu tödten?"

Diese Gefahr hielt ihn nicht auf. „Ich fürchtete „nichts, fügt der Diener Gottes hier bei, denn das Leben „unter solchen Beängstigungen war eine wahre Qual; „dagegen war der Tod in der Ausübung eines solchen „Liebesaktes ein wahrer Gewinn." (Phil. 1. 21.)

Er ging also des Weges weiter; jener Greis ermahnte jedoch einen guten Algonkinen, welcher der Irokesischen Nation einverleibt war, dem Missionär zu folgen und ihn zu beschützen. Sie suchten also miteinander und fanden endlich den Leichnam.

Nach der Ermordung war er den Kindern überlassen geblieben, welche ihn plünderten und ihn mit einem Stricke um den Hals in den Bach zogen, der nahe am Dorfe vorbeifließt. Die Hunde hatten ihm schon die Seiten zerrissen. Der klägliche Zustand dieses Leibes preßte dem Pater Thränen aus und rief schmerzliche Erinnerungen in ihm wach. Er begnügte sich für den Augenblick, ihn an eine tiefe Stelle des Wassers zu legen und unter Steinen zu verbergen, damit er vor der Gefräßigkeit der Thiere geschützt sei und vom Strome nicht fortgerissen werde. Am folgenden Tage wollte er mit einer Schaufel zurückkehren und ihn insgeheim begraben.

In seine Hütte zurückgekehrt, begegnete er zwei jungen Leuten, die in ihn drangen, sie in ein nahes Dorf zu begleiten. Es war leicht, ihr böses Vorhaben zu durchschauen. „Ich gehöre nicht mir an, „antwortete demüthig der heilige Mann. Fraget meinen „Herrn, und wenn er damit einverstanden ist, bin ich „bereit, euch zu folgen." Dieser Geist des Gehorsams *rettete ihn; denn* sein Herr weigerte sich hartnäckig, ihn

weggehen zu lassen. Tags darauf wollte P. Jogues zurückkehren, um den Ueberresten des Renat den letzten Dienst zu erweisen; doch um ihn den hinterlistigen Nachstellungen einiger schlechter Menschen zu entziehen, schickten ihn seine Herrn gerade in der entgegengesetzten Richtung, um auf ihrem Felde zu arbeiten. Den folgenden Tag jedoch konnte er am frühen Morgen den kostbaren Schatz aufsuchen. Hören wir ihn diesen Akt brüderlicher Liebe erzählen, in welchem sich das zarte Gefühl seiner schönen Seele so recht offenbart. „Ich begab mich an den Ort, wo ich „den Leichnam hingelegt hatte; ich stieg auf den Hügel, „dessen Fuß der Bach bespült, steige wieder herab, durch„suche den Wald, der auf der anderen Seite liegt; mein „Suchen ist vergeblich. Ungeachtet des hohen Wassers, „das bis an meinen Gürtel reichte, denn es hatte die „ganze Nacht geregnet, und ungeachtet der Kälte — es „war der erste Oktober — spürte ich mit meinem Stocke „und mit meinen Füßen im Wasser, um mich zu ver„sichern, ob die Strömung ihn nicht weiter fortgerissen „habe. Ich fragte alle Wilden, die ich antraf, ob sie „nicht wüßten, was aus ihm geworden sei; da sie aber „leicht lügen und immer ohne Rücksicht auf die Wahrheit „bejahende Antworten geben, sagten sie mir, das Wasser „habe ihn mit sich in den nahen Fluß fortgeschleppt. Das „war unwahr. O wie viel Seufzer stieß ich da aus! „wie viel Thränen vergoß ich, die sich mit dem Wasser „des Flusses mischten, während ich an dich, o mein Gott, „den Gesang der Psalmen richtete, die in der hl. Kirche „beim Todtenofficium gebräuchlich sind!"

All diese Mühe war unnütz. Zwei junge Leute hatten gesehen, wie P. Jogues den Leichnam Renats verbarg. *Insgeheim nahmen* sie ihn weg und trugen ihn

in ein nahes Gehölz. „Nachdem der Schnee geschmolzen „war, sagt P. Jogues, begab ich mich an den Ort, den „man mir bezeichnete, und ich sammelte einige halb zer„nagte Gebeine, welche die Hunde, Wölfe und Raben „übrig gelassen hatten, und besonders einen an mehreren „Stellen zerschlagenen Schädel. Ich küßte ehrerbietig diese „heiligen Reliquien und barg sie in einem Grabe, um, so „es Gottes Wille ist, einst damit eine geweihte und christ„liche Erde zu bereichern. Er verdient den Namen eines „Martyrers nicht bloß weil er den Tod erlitt von der „Hand der Feinde Gottes und seiner Kirche und in der „Ausübung seeleneifriger Liebe zum Nächsten, sondern noch „ganz besonders weil er getödtet worden ist wegen des „Gebetes und namentlich wegen des hl. Kreuzes."

So brachte P. Jogues die zwei ersten Monate seiner Gefangenschaft in steter Furcht und in fast beständiger Todesgefahr zu, und er bewunderte die göttliche Vorsehung, die ungeachtet der Hinterlist und des Hasses seiner Feinde ihre verbrecherischen Pläne vereitelte. Er führt mehrere auffallende Züge davon an. Ein halb blödsinniger Wilder wollte ein Stück von der Decke haben, die ihm bei Tag zur Kleidung und bei Nacht zur Bedeckung diente; da sagte ihm der Missionär: „Gern würde ich es dir geben, „aber du weißt, daß dieß mich nicht hinreichend gegen die „Kälte schützt, und daß ich ja im Zustande der Blöße „wäre, woran wir nicht gewohnt sind. Doch thue, wie „du willst." Diese so nachgiebige Antwort beleidigte diesen bösen Menschen, und er nahm diese Verweigerung für ein Zeichen von Verachtung. Wüthend ging er weg, fest entschlossen, sich an diesem Hunde von Franzosen, wie er ihn *nannte*, zu rächen. Er theilte seine Erbitterung seinem *Bruder mit* und gewann ihn leicht für seinen Plan der

Rache. Zu einer gelegenen Stunde und mit Einwilligung des Herrn hatten sie den Pater in die Hütte zurückkehren lassen. Da sollte der Plan ausgeführt werden. Sie wollten die Ausführung dem Mörder des Renat übertragen, als einem Manne von Erfahrung. Man lief hin und her, ihn zu suchen, aber umsonst; es war nicht möglich, ihn zu finden, und so mißlang das Vorhaben. Tags darauf wollten sie den geheimen Anschlag wieder aufnehmen, und beriethen selbst in Gegenwart des Paters, von dem sie meinten, er sei in der Sprache nicht genug bewandert, um ihre Unterredung verstehen zu können. „Ich that, „sagt hier der Missionär, als hörte ich nichts von den „Plänen, die man gegen mich faßte. Ich schwieg, wie „ein Stummer, so daß ich einem Menschen „ähnlich geworden war, der nicht hört und der „nichts antworten kann. Auf dich, o Herr, „hatte ich meine Hoffnung gesetzt.*) Ich erinnerte „mich so gern an die Sanftmuth desjenigen, der sich „wie ein Lamm zur Schlachtbank führen „ließ;**) und ich wollte zum Tode gehen, unter Gebet „zu Gott, er möge meine Feinde nicht schlagen, sondern „nach der Wahrheit seiner Verheißungen ihre Anschläge „vernichten." ***) Und wirklich, am andern Tage hatten zwei Frauen den Auftrag, ihn auf ein nahes Feld zu führen, unter dem Vorwande daselbst etwas zu holen, eigentlich aber um ihn seinem Mörder auszuliefern, der schon auf seinem Posten war. Sie trugen Kürbisse, Aehren Indischen Korns und andere Geschenke bei sich, die der

*) Ps. 37. 14.
**) Is. 53. 7.
***) *Ps. 53. 7.*

Preis seines Todes sein sollten. Als P. Jogues von weitem den Mörder Renats sah, empfahl er sich Gott zum letzten Mal und ging entschlossen vorwärts, wie um seinem Opfer entgegen zu gehen. Doch Gott wollte sich auch dieß Mal mit der Bereitwilligkeit seines Herzens begnügen; er aber schrieb es in seiner Demuth seinen Sünden zu, daß ihm diese Krone vorenthalten wurde. Der Wilde ging an ihm vorüber, ohne ihm ein Leid anzuthun und wie beschämt über das, was er thun wollte.

In dieser so unsicheren Lage und mitten unter täglichen Schrecken konnte P. Jogues sich nicht entschließen, die Irokesische Sprache zu erlernen. Er hielt diese Arbeit für unnütz. Er vertheilte seine Zeit zwischen seiner Pflicht als Sklave, beauftragt für alle Bedürfnisse der Hütte zu sorgen, und der des Apostels, die armen Huronen, die mit ihm gefangen waren, aufrecht zu erhalten und zu ermuthigen, und endlich seinen geistlichen Uebungen, Gebet und Lesung. Er selbst erzählt seine frommen Kunstgriffe, um seinen Eifer zu nähren, wie folgt: „Ich mied die „besuchten Plätze und liebte die Einsamkeit. Da bat ich „den Herrn, er möge es nicht verweigern, zu seinem Diener „zu sprechen und ihm Stärke in den Prüfungen*) zu „verleihen. Wenn ich Vielen, wie ein Wunder geworden „bin,**) so schulde ich das einzig und allein Gott, der „mich so wundervoll aufrecht erhalten, und durch eine „Wirkung seiner unendlichen Güte meinen gebeugten „Muth wieder gehoben hat. Ich nahm meine Zuflucht „zur heiligen Schrift, meiner einzigen Trostquelle in „den Trübsalen, die mich umringten;***) ich ver-

*) Ps. 118. 13.
**) Ps. 70. 7.
***) Ps. 31. 7.

„ehrte sie und wollte mich ihrer bedienen bis an mein „Ende."

„Von allen Büchern, die wir zu den Huronen ge„bracht, hatte ich nur eines gerettet, den Brief des hl. „Paulus an die Hebräer, erklärt von Anton Godeau, „Bischof von Grasse. Immer trug ich dieß Buch bei mir, „wie auch ein Bild des hl. Bruno, des berühmten Stifters „der Karthäuser, an das Abläße geknüpft waren, und „endlich ein kleines Kreuz von Holz, das ich mir gemacht „hatte, so gut ich konnte. Ich wollte, daß wo immer der „Tod, der mir stets vor Augen war, mich träfe, er mich „vorbereitet fände, gestützt auf die hl. Schrift, die stets „mein großer Trost gewesen ist, ausgerüstet mit den Seg„nungen und Abläßen der heiligen Kirche, meiner Mutter, „die ich stets geliebt habe, damals aber mehr als je, und „endlich bewaffnet mit dem Kreuze meines Erlösers."

Der fromme Missionär hatte das Glück, später das Buch von der Nachfolge Christi und das kleine Officium von der seligsten Jungfrau wieder zu finden. Damit konnte er sein kleines geistliches Gepäck bereichern. Das war seine ganze Zuflucht, als Ersatz für den Mangel des Breviers und die Entbehrung des hl. Meßopfers.

Allein Gott verließ seinen Diener auch mitten in den Bedrängnissen nicht, und mehr als einmal tröstete er sein Herz überreichlich durch fromme Träume, welche dieser dankbar als unmittelbare Wirkung der göttlichen Güte betrachtete. Wir übersetzen aus dem Lateinischen einen dieser geheimnißvollen Träume, die so viel beitrugen seinen Muth zu heben und sein Vertrauen zu beleben. Nur aus Gehorsam willigte er ein, einen Bericht über das zu machen, was er in seiner Demuth Träumereien nannte. Die Worte der *hl. Schrift*, die aus seiner Feder wie aus

einer Quelle fließen, geben seinem Berichte einen neuen Reiz. Immer stand sein Gedächtniß seinem Herzen auffallend zu Diensten.

„Ich war wie gewöhnlich aus unserer Ortschaft ge„gangen, um meinen Seufzern vor dir, o Gott, freieren „Lauf zu lassen, um dir mein Gebet darzubringen und „meine Trübsale vor dein Angesicht zu stellen.*) Bei meiner „Rückkehr fand ich Alles umgewandelt. Die Pfähle, welche „den Umschluß bilden, kamen mir vor, wie in Thürme, „Zinnen und prachtvolle Mauern verändert. Doch sah ich „in diesen Bauten nichts Neues; es war vielmehr eine „alte und durch ihr Alterthum schon ehrwürdige Stadt. „Als ich zögerte, das für unsere Ortschaft zu halten, ver„sicherten mich einige mir bekannte Irokesen, daß es doch „so sei. Von Staunen erfüllt ging ich darauf zu, und „nachdem ich durch das erste Thor gegangen, sah ich auf „dem rechten Pfeiler des zweiten diese zwei Buchstaben „L. N. groß eingegraben und das Bild eines geschlachteten „Lammes."

„Groß war meine Ueberraschung, und ich konnte nicht „fassen, wie Barbaren, die gar keinen Begriff von unserer „Schrift haben, diese Buchstaben eingraben konnten. In„deß ich mir dieß Räthsel zu lösen suchte, sah ich über „diesen Buchstaben ein schwebendes Band mit Worten, die „ihnen entsprachen und sie erklärten: Sie sollen loben „seinen Namen.**) Zugleich war meine Seele wie „von einem großen Lichte überströmt, welches mich klar „erkennen ließ, daß der Name Gottes vorzüglich durch „diejenigen verherrlicht werde, die sich bemühen, in ihren

*) Ps. 55. 9.

**) *Laudent* nomen Domini. Ps. 149. 5.

„Trübsalen die Sanftmuth desjenigen nachzuahmen, der „denen, welche ihn beraubten, kein Wort sagte und wie „ein Lamm sich zum Tode führen ließ.*)

„Ermuthigt durch dieses Gesicht ging ich durch das „zweite Thor, das von schönen viereckigen und behauenen „Steinen gebaut war. Es bildete eine gewölbte, weite „und prächtige Halle. In der Mitte, aber jenseits der „Straße, sah ich einen Wachtposten, voll von Büchsen, „Pfeilen und allen Waffenrüstungen der Tapfern.**) Ich „sah keinen Soldaten; aber ich glaube, daß ich dem Ge„brauche gemäß den Posten zum Zeichen der Ehrfurcht „grüßen mußte.

„Als ich gegen ihn gewendet mein Haupt entblößte, „rief mir eine neben mir stehende Wache, halt zu machen. „Ich hatte aber weder etwas gesehen noch etwas gehört, „sei es weil ich den Kopf umgewendet hatte, sei es weil „die Neuheit dessen, was ich sah, meine Aufmerksamkeit „ganz in Anspruch nahm.

„Die Wache schrie ein zweites Mal und lauter: „Halt, sag' ich euch." Da kam ich von meiner Zerstreu„ung wieder zu mir und blieb stehen. — „Ist das, sagte „der Soldat zu mir, euer Gehorsam gegen die vor den „königlichen Pallast gestellte Wache? muß man euch zwei „Mal mahnen? Sogleich werde ich euch zu unserm „Richter und Commandanten führen (ich hörte diese zwei „Titel, die einen Civil- und Militärbeamten bezeichnen), „damit euer Uebermuth nach Verdienst gestraft werde." — „Ich versichere euch, mein bester Freund, sagte ich ihm, „daß ich halt gemacht, sobald ich euch gehört habe. —

*) Is. 53.
**) Hoh. L. 4. 4.

„Durch meine Entschuldigung wenig befriedigt, führte er „mich zum Richter.

„Das Thor des Pallastes war auf der Seite, auf „welcher ich mich befand, aber etwas weiter als der Wacht„posten. Ich trat ein: dieser Pallast schien mir den Sälen „zu gleichen, die man in Europa goldene Zimmer nennt, „wo Recht gesprochen wird, oder vielmehr jenen Sälen, „die man in den ältesten und berühmtesten Klöstern Capi„telsäle nennt. Alles war von großer Pracht.

„Ich sah in diesem Saale einen ehrwürdigen Greis, „voll Hoheit, ähnlich dem Alten der Tage.*) Sein „Gewand war von Scharlach und von großer Schönheit. „Er saß nicht auf einem Sitze, sondern spazierte mit „einem Ausdruck voll Güte und sprach Recht dem Volke. „Es war da eine zahlreiche Schaar von Personen jeden „Standes, wie man das in Europa sieht. Ich erkannte „einige Personen, die mich um Neuigkeiten über die Huronen „baten. Ich sagte bei mir selbst: Das ist mal gut; sie „kennen mich und wissen, daß ich nichts gethan habe, „weshalb ich vor Gericht geführt werden soll. Ich werde „mit mehr Nachsicht behandelt werden.

„Indeß, nachdem der Richter den Rapport des Sol„daten angehört hatte, nahm er, ohne mich zu verhören, „eine Ruthe aus einem Bündel, der den Fasces glich, „welche die Liktoren vor den römischen Consuln hertrugen, „und schlug mich heftig und lange, zuerst auf die Schultern, „dann auf den Hals und endlich auf den Kopf, und ver„ursachte mir sehr große Schmerzen. Obschon er es nur „mit einer Hand that, glaube ich doch so viel gelitten zu „haben, wie bei meiner Ankunft in der ersten Irokesischen

*) Dan. 7. 9

„Ortschaft, als die ganze Jugend des Landes uns ent-
„gegenkam und mit Stockschlägen uns so grausam empfing.
„Ich stieß keine Klage aus und ließ keinen Seufzer hören.
„Ich empfing alle diese Schläge willig und ertrug sie mit
„Ergebenheit und Demuth.

„Alsdann schien der Richter ganz betroffen von Ver-
„wunderung über meine Geduld, warf die Ruthe weg
„und umarmte mich mit großer Zärtlichkeit. Mein Schmerz
„war besänftigt, und ich fühlte mich von unaussprechlichem
„und ganz göttlichem Troste erfüllt. Berauscht von dieser
„himmlischen Freude küßte ich die Hand, die mich geschlagen
„hatte und rief in einer Art Entzückung aus: Virga tua,
„Domine mi rex, et baculus tuus, ipsa me consolata
„sunt. Deine Ruthe und dein Stab, o mein Herr und
„mein König, haben mich getröstet.*) Sogleich führte er
„mich dann wieder zum Thore und verließ mich auf der
„Schwelle.

„Nachdem ich bei meinem Erwachen genauer über
„das, was ich gesehen, nachgedacht hatte, konnte ich nicht
„umhin, alle diese außerordentlichen Dinge Gott zuzu-
„schreiben, nicht bloß wegen ihres so wunderbaren und so
„richtigen Zusammenhanges unter sich, obschon ich vorher
„an nichts Aehnliches gedacht hatte, sondern hauptsächlich
„wegen der brennenden Liebe, von der ich mein Herz ent-
„flammt fühlte, als mein Richter mich umarmte und ich
„ausrief: Virga tua. Nach Monaten noch bewirkte die
„bloße Erinnerung daran, daß ich Ströme von Thränen
„des süßesten Trostes vergoß."

*) Ps. 22. 4.

Achtes Kapitel.

Winterjagd. — Entbehrungen des P. Jogues. — Sein Oratorium. — Trost vom Himmel. — Rückkehr in's Dorf. — Beschäftigungen. — Fischfang. — Neue Gefahren. — Grausame Ermordung von Gefangenen.

Die Versuche, den Missionär zu tödten, hörten allmählig auf; die Geister beruhigten sich auf einige Zeit, und er konnte im Frieden leben, ohne daß jedoch die Strenge seiner Gefangenschaft sich milderte. Der Winter brachte ihm neue Ermüdungen und Entbehrungen. Das war die Zeit der Hirschjagd, eine Beschäftigung, die nur Wilden gefallen kann. P. Jogues wurde einer Familie zugetheilt, um ihr in den häuslichen Verrichtungen zu dienen und verreiste mit ihr gegen Ende Oktober. Das Wetter war rauh, und man mußte mehr als 120 Kilometer zu Fuß gehen, um am Sammelplatz zu sein. Seine Kleidung war in einem kläglichen Zustande; er hatte nur ein Hemd und eine abgenutzte Unterhose; seine Schuhe waren durchlöchert, und seine Strümpfe so schlecht, daß die Beine fast entblößt waren; die Füße waren bald blutig *ob der scharfen* Steine, spitzigen Rohre, Kiesel und dichten *Gebüsche; doch alles* dieß, was er auf dem Wege ausge-

standen hatte, war nichts im Vergleiche mit dem, was seiner auf der Jagd noch wartete.

Da man ihn für unfähig hielt zu jagen, übertrug man ihm die Arbeit der Weiber, d. h. er mußte gehen Holz fällen und es herbeischleppen, um das Feuer in der Cabane zu unterhalten. Anfangs war Ueberfluß an Wildpret, und Fleisch so ziemlich die einzige Nahrung der Jäger. Diese Lebensweise schlug dem P. Jogues gut an, und allmählig kam er wieder zu seinen Kräften; doch bald entsagte er ihr, weil er die abgöttischen Gebräuche seiner Herren bemerkt hatte. Wirklich, sobald das Wild erlegt war, nahm man einen Theil des Thieres, gewöhnlich das beliebteste Stück, und einer der Aeltesten der Bande hob es empor und opferte es dem Dämon der Jagd mit den Worten: „Geist Airesköï, sieh da das Fleisch, welches wir „dir darbringen; halte damit ein Festmahl, iß es und zeige „uns, wo die Hirsche sind."

Nachdem P. Jogues diese abgöttische Anrufung gehört hatte, nahm er sich vor, dieses Fleisch nie mehr zu berühren, und sagte zu den Wilden: „Nie werde ich mich „mit Fleisch nähren, das dem Dämon geopfert worden ist." Von da an begnügte er sich mit etwas von ihrem gewöhnlichen Gerichte (sagamite) und einigen gerösteten Aehren, und auch das hatte er selten; denn beim Ueberflusse an Fleisch verachteten die Jäger ihr Mehl von indischem Korne. „Oft, so hat er selbst erzählt, oft kehrte „ich am Abende in die Cabane zurück, ohne den ganzen „Tag etwas gegessen zu haben, und fand meine Egyptier „gierig niedergekauert um ihre mit rauchen„dem Fleische angefüllten Kessel,*) und ob ich

*) Exod. 16. 3.

„gleich vortreffliche Gründe hatte, mir die Theilnahme „daran zu gestatten, bin ich doch, Gott sei Dank, meinem „Entschlusse nie untreu geworden. War ich von Hunger „gequält, so sagte ich zu Gott: Replebimur bonis domus „tuae,*) satiabor cum apparuerit gloria tua.**) Ja, „wir werden dereinst erfüllt werden mit den Gütern deines „Hauses; ich werde gesättigt werden, wenn ich deine Herr„lichkeit schauen werde, und du das Verlangen deines „Dieners in der heiligen Stadt deines himmlischen Jeru„salems erfüllen wirst."

Das Fasten, welches P. Jogues sich auferlegte, wurde von den böswilligen Heiden bald für eine Verachtung ihrer Gottheit angesehen, und sie schrieben ihm danach den geringen Erfolg ihrer Jagd zu. So verwandelten sich die Gefühle des Mitleids, das sie anfangs für ihn hatten, in Abneigung und Haß. Sie schienen ihn nur ungern zu dulden. Er war genöthigt, seine Bemühungen in der Erlernung der Irokesischen Sprache zu unterbrechen. Sie wollten ihm keine Aufklärung mehr geben und auf seine Fragen nicht mehr antworten. Sie wollten ihn selbst nicht mehr anhören, wenn er versuchte, ihnen das zu erzählen, was ihm so oft gelungen war, die Geschichte der Schöpfung, des Falles Adams, der Sündfluth, des letzten Gerichtes, der Hölle.

Dieß war nicht die einzige Angelegenheit, wo der Aberglaube dieses unwissenden Volkes den P. Jogues großen Gefahren aussetzte. Ein kranker Irokese glaubte durch einen Traum zu vernehmen, daß er, um seine Heilung zu erwirken, Zuflucht zu gewissen Tänzen und Cere-

*) *Ps. 64. 5.*
**) *Ps. 16. 15.*

monien nehmen müsse. Er bildete sich selbst ein, auch die Theilnahme des Missionärs an denselben sei nothwendig, und wollte, daß dieser, sein Gebetbuch in der Hand, dabei sei. Es ist nun ein Traum in den Augen der Wilden, besonders wenn es sich um die Gesundheit handelt, etwas so Heiliges, daß es unerhört war, Jemand habe seine Mitwirkung zu dessen Erfüllung verweigert. Alle Nationen von Nordamerika waren Sklaven dieses Vorurtheils. Die Verwandten des Kranken gehen also zu P. Jogues und kündigen ihm an, dessen Heilung sei in seiner Hand, indem sie zu ihm sagen: „Du brauchst nur das zu thun, „was er im Traume gesehen hat, und er ist gerettet; es „ist dieß leicht; du betest ohnehin täglich; seine wieder„erlangte Gesundheit wird für dich eine wahre Ehre sein.“ Der Pater lächelt und sucht ihnen die Nichtigkeit ihres Heilmittels begreiflich zu machen. Sie beharren darauf; er weigert sich. Neue Boten kommen und stellen ihm vor, es sei Grausamkeit, einen Menschen so leiden und sterben zu lassen, da man ihm so leicht helfen könne. Alles war vergeblich. Der Missionär konnte keinen Antheil an ihren unsinnigen Irrthümern nehmen und noch weniger sie dazu ermuthigen. Diese Wilden faßten danach den Entschluß, ihn mit Gewalt hinzuführen und beauftragten damit einige kräftige junge Leute. Doch P. Jogues, der ihr Vorhaben erfahren hatte, konnte ihren Händen entkommen und sich in einen Wald flüchten. Seine Behendigkeit war noch so groß, daß sie ihn nicht einholen konnten. Da sein Entschluß so fest war, sahen diese die Nutzlosigkeit ihres Drängens ein und hörten auf, ihn hiermit zu quälen.

So verlief das Leben des Missionärs in beschwerlicher Arbeit, in Entbehrungen jeder Art und in beständigen Plackereien. Er sah sich selbst genöthigt, nicht mehr vor

seinem Herrn zu beten, denn sie beschuldigten ihn sonst, Geister anzurufen, die ihnen feindselig seien. Er vermied es auch, sich vor ihnen auf die Kniee zu werfen; denn diese Stellung, die bei ihnen gar nicht gebräuchlich war, schien ihnen verdächtig.

Zu diesem Leben voll Leiden kam bald noch die Strenge des Winters. Der Schnee war hoch, und der ganze Boden mit Eis bedeckt. Ein altes Stück Fell, das zu kurz und in üblem Zustande war, schützte ihn schlecht gegen die Kälte. Zwar hatten die Wilden einen großen Vorrath an Pelzwaaren für ihren Handel, aber sie dachten nicht daran, ihm etwas davon zu geben. Einige Mal geschah es, daß er in der Nacht irgend eines dieser Felle an sich zog, um sich zu erwärmen; kaum aber hatten die Wilden dieß bemerkt, so entrissen sie es ihm unter groben Vorwürfen. Beständig war er vor Kälte wie erstarrt, und seine Haut fing an aufzuspringen und sich mit Wunden zu bedecken.

Zu diesem Zustande äußerer Leiden gesellten sich bald noch viel empfindlichere innere Beängstigungen und Leiden, welche den Diener Gottes in große Niedergeschlagenheit versetzten. Er sah, wie er sagte, rings um sich die Gefahren der Hölle;*) von Außen fand er Kämpfe, im Innern Beängstigungen.**) Hören wir ihn selbst uns schildern, was damals in seiner Seele vorging, und welche Heilmittel er in seinem Glauben fand. „Ich dachte, so schreibt er, an meinen theuern Gefährten, „dessen Blut vor Kurzem mich besprengt hatte, und ich „hörte, daß der gute Wilhelm ebenfalls in den grausamsten

*) Ps. 114. 3.
**) Cor. 7. 5.

„Qualen geendet habe und dasselbe Loos auch mich bei der „Rückkehr ins Dorf erwarte. Dann kam mir mein ver„gangenes Leben vor die Seele, das so untreu gegen Gott „und mit so vielen Fehlern befleckt war. Ich seufzte darob, „mitten in meinem Laufe*) sterben zu müssen, „wie verworfen vom Herrn, der Sakramente der Kirche „beraubt und ohne irgend ein gutes Werk, um die Barm„herzigkeit meines Richters zu erlangen.

„So eingenommen vom Verlangen zu leben und von „der Furcht zu sterben, stieß ich klägliche Seufzer aus und „sagte zu meinem Gott: „Wann endlich werden denn meine „Peinen und meine Schmerzen aufhören? Wann wirst du „deine Augen auf meine Angst und Noth wer„fen? wann mir nach dem Sturme wieder den „Frieden geben? wann meine Thränen in Er„güsse der Freude und des Glückes verwan„deln?" **)

Dann fügt er mit einem lebhaften Gefühl von Demuth und Vertrauen hinzu: „Ich wäre zu Grunde „gegangen, hätte Gott diese bösen Tage nicht „abgekürzt.***) Ich nahm Zuflucht zu meiner gewöhn„lichen Stütze und Hülfe, zur hl. Schrift, aus der ich „einige Stellen behalten hatte. Sie lehrte mich, in Gott „seine Güte zu betrachten, und erinnerte mich, daß „der Gerechte aus dem Glauben lebe,†) auch „wenn er der Tröstungen der Religion beraubt ist. Ich „betrachtete sorgfältig diese Worte: folgte dem Laufe

*) Is. 38. 10.
**) Ps 43. 24.
***) Mark. 13. 20.
†) *Hebr. 10. 38.*

„ihrer Wasser, um wo möglich meinen allzu „langen Durst zu stillen.*) Tag und Nacht „betrachtete ich in seinem Gesetze.**) Wäre dieses „nicht Gegenstand meiner Erwägungen ge„wesen, so würde ich in meinem Elende wohl „umgekommen sein,***) und meine Seele wäre von „den ausgetretenen Wassern verschlungen „worden.****)

„Doch Gott sei gebenedeit, daß er mich nicht „der Gewalt meiner Feinde überlassen hat, „deren Stunde gekommen schien, gleich der der „Macht der Finsternisse.†) Meine Uebel waren „übermäßig geworden, so daß mir selbst das „Leben zur Last wurde.††) Indessen wiederholte ich „mit Job, aber in einem anderen Sinne: Auch wenn „Gott mich nicht sterben ließe, würde ich immer „auf ihn hoffen.“ †††)

In diesem Zustande äußerer Leiden und innerer Verlassenheit bestand der ganze Trost des P. Jogues darin, daß er sich in sein kleines Oratorium zurückzog, welches er sich im Walde nicht weit von der Cabane errichtet hatte. Sobald er seine Pflicht als Sklave erfüllt und den für den Tag nothwendigen Vorrath an Holz herbeigeschafft, begab er sich dahin, und blieb da, ohne Feuer und ohne anderen Schutz gegen den Wind als einige

*) Ps. 106 33.
**) Ps. 1. 3.
***) Ps. 118. 92.
****) Ps. 123.
†) Luk. 22 53.
††) 2. Cor. 1. 8.
†††) *Job* 13. 15.

Tannen, ganze Stunden auf den Knieen im Schnee, um sich mit seinem Gotte zu unterhalten, am Fuße eines großen Kreuzes, das er in die Rinde eines Baumes eingeschnitten hatte. Da betrachtete er, betete er, las er das Buch von der Nachfolge Christi und feuerte sich zu einem heiligen Eifer an, indem er bedachte, daß er fast der einzige sei, der in dieser weiten Gegend den wahren Gott liebe und ehre.

Er that noch mehr. Als guter Religiose war er bemüht, so gut er konnte alle Uebungen der Frömmigkeit anzustellen, wie das im Leben der Communität geschieht, und da eben die Zeit war, wo er jährlich seine geistlichen Uebungen zu machen pflegte, so widmete er eine gewisse Zahl von Tagen diesen heiligen Uebungen.

Indeß hatten aber die Wilden seine häufige und längere Abwesenheit bemerkt, und weil sie gewohnt waren, Alles, was er that, übel auszulegen, so spähten sie ihn aus und folgten ihm nach, um gewiß zu sein, daß er nicht irgend Zauberei treibe, um ihnen zu schaden. Sie ließen ihn ruhig, da sie ihn nur beten sahen; nur die jungen Leute machten sich ein Vergnügen daraus, ihn zu zerstreuen und zu erschrecken. Sie gingen auf ihn zu mit erhobener Axt, wie um ihn zu schlagen, oder sie schossen Pfeile ab, die an seiner Seite niederfielen. Bald erhoben sie hinter ihm ein großes Geschrei, wie um ihn zu warnen vor einer großen Gefahr, bald ließen sie Bäume neben ihm niederfallen, die ihn in ihrem Sturze bedrohten.

Doch nichts vermochte den Diener Gottes in seinem vertrauten Verkehr mit dem Himmel zu stören. Da erneuerte er immer wieder seinen Muth, und er hatte die Erfahrung gemacht, daß der Herr an diesem Orte vorzugsweise *ihn mit* seinen Gaben überhäufe. Wir ent-

nehmen einer seiner latein niedergeschriebenen Aufzeichnungen über seine Gefangenschaft die Mittheilung einiger dieser Gnaden, welche für ihn die Quelle so großer Tröstungen waren. „An diesem Orte, sagt er, den ich für „meine Einsamkeit gewählt habe, glaubte ich mich in Gesellschaft mehrerer unserer Patres zu befinden, die ich bei „ihren Lebzeiten gekannt und deren Tugend und Verdienst „ich sehr geschätzt habe. Genau erinnere ich mich nur „mehr an den P. Jakob Bertrix, den P. Stephan Binet „und ein wenig an den P. Peter Coton. Ich bat sie mit „dem ganzen Eifer meiner Seele, mich dem Kreuze zu „empfehlen, damit es mich aufnehme als den Jünger „dessen, den es getragen hat, und einen Bürger des „Kreuzes nicht verschmähe (dieser Beweggrund war mir „noch nie in Sinn gekommen, selbst nicht in meinen Betrachtungen). In der That ich bin in einer Stadt *) „geboren, deren Cathedrale dem heiligen Kreuze geweiht ist.

„Ein anderes Mal glaubte ich mich während meines „Schlafes in meine Geburtsstadt, ins Kloster vom hl. „Kreuze versetzt. Da war ich ins Magazin eines mir „bekannten Buchhändlers getreten und fragte ihn, ob er „nicht irgend ein Erbauungsbuch habe. Er antwortete „mir, er habe eines, das er sehr schätze, das Leben der „berühmten Männer.**)

„Ich bekam sogleich ein heftiges Verlangen, es zu „sehen, bat es mir nur auf einige Tage zu leihen und „versprach es sogleich wieder zurückzubringen, nachdem ich „es mit zwei oder drei vortrefflichen Freunden auf meinem „Zimmer gelesen habe. Der Buchhändler machte Schwierig-

*) Orleans.

**) La vie des hommes illustres.

„keiten wegen des Werthes, den er diesem Buche beilegte. „Während dieser Zeit unterhielten sich die Personen, welche „zugegen waren, über die Trübsale und Unglücksfälle, und „jeder erzählte, was er gelitten habe. Ich war so kühn, „selbst zu sagen, daß ich einiges für die Sache Gottes „ausgestanden habe. Da ich aber das so sehr gewünschte „Buch nicht kommen sah, bat ich einen der Diener, es zu „holen und mir zu bringen. Dieser ging, nahm es, wie „ohne Vorwissen seines Herrn, und gab es mir.

„Kaum hatte ich es in meinen Händen, so hörte ich „eine Stimme, die mir deutlich sagte: Dieses Buch ent„hält das Leben von Männern, berühmt durch ihre Tugend „und tapfer im Kriege.*) Ich fühlte mich vom Gedanken „durchdrungen, daß wir durch viele Trübsale ins „Himmelreich eingehen müssen.**) Als ich voll „Freude mit meinem Buche davon ging, sah ich das ganze „Magazin mit Kreuzen angefüllt, und ich sagte, ich werde „wieder kommen, denn ich wollte viele davon und ver„schiedener Art kaufen."

Als er an einem anderen Tage am nämlichen Ort mehr wie gewöhnlich niedergedrückt war unter der Last seiner Leiden und unter der Verachtung Seitens der Wilden und den Vorwürfen seines Gewissens und Beängstigungen seiner Seele, hatte er folgenden Traum: „Ich „hörte deutlich eine Stimme, die mir meine Aengstlich„keiten vorhielt und mir empfahl, in Gott nur seine „Güte zu sehen***) und mich blindlings in ihren

*) Illustres pietate viros et fortia bello ...
Pectora Virg.

**) Apgesch. 14. 21.

***) *Weish. 1. 1.*

„Schooß zu werfen.*) Das sind auch die Worte, „die der hl. Bernhard an seine Religiosen schrieb: „Dienet „Gott mit jenem Gefühl der Liebe, das die Furcht bannt „und selbst nicht auf das Verdienst sieht." Diese zwei „Ermahnungen, fährt P. Jogues fort, waren für mich; „denn ich ließ mich zu einer übermäßigen Furcht hin„reißen, die nicht kindlich sondern knechtisch war. Ich „ließ es an Vertrauen auf Gott fehlen, und quälte mich „ab, weil ich mich fast mitten in meinem Lebenslaufe, „ohne daß irgend ein gutes Werk mir voranging, vor „Gericht gezogen sah, indeß ich mich über meine zahl„reichen Untreuen gegen Gott hätte betrüben sollen.

„Die Wirkung dieser Worte war, daß sie meinen „Muth aufrichteten und mich mit einer solchen Liebe zu „Gott erfüllten, daß ich in der Freude meines Herzens, „bevor ich erwachte, diese Worte desselben hl. Bernhard „hinzufügte: Nicht ohne Grund verlangt derjenige unser „Leben, der zuerst das Seinige uns gegeben hat.

„Diese frommen Gedanken erweiterten dergestalt mein „Herz, daß, als die Rede davon war, ins Dorf, wo ich „den Tod zu finden meinte, zurückzukehren, ich mich voll „Freude auf den Weg begab."

Diese Rückkehr ließ nicht auf sich warten. Der Diener Gottes beschleunigte sie selbst, weil er sah, daß seine Herrn ihn nur mit Wiederwillen zu dulden schienen. Er wußte übrigens wohl, daß es ihm im Dorfe nicht an Gelegenheit fehlen werde, seine Liebe und seinen Seeleneifer auszuüben. Er bat also, einige Wilde, die eben zurückreisten, begleiten zu dürfen, und seine Herrn willigten gern ein, ebenso sehr um ihn los zu werden, als um durch ihn

*) 1. Petr. 5. 7.

ihren Freunden einen schönen Vorrath gedörrten Fleisches zu überschicken.

P. Jogues unterzog sich ohne ein Wort der Widerrede diesen Anforderungen und reiste ab, beladen wie ein Lastthier. War aber diese Reise von acht Tagen, zu Fuß, mitten im Schnee des Januar und bei solcher Last, beschwerlich für die Natur, so war sie doch nicht ohne Entschädigung für das Herz des Apostels.

Es befand sich in dieser Reisegesellschaft eine Frau, die auf dem Rücken ein schweres Packet und zugleich ein kleines Kind trug. Da wurden sie durch einen tiefen und reißenden Bach aufgehalten und die strenge Jahreszeit gestattete nicht darüber zu schwimmen. Glücklicherweise war in der Nähe eine improvisirte Brücke, wie die Wilden sie zu errichten verstehen. Sie bestand aus einer sehr großen Fichte, die sie umgehauen hatten und geschickt über den Fluß von einem Ufer auf das andere fallen ließen. Die Wilden gingen ganz unerschrocken über diesen engen Steg, allein die arme Frau, durch ihre doppelte Last gehindert und durch das Schaukeln dieser Brücke geschreckt, verlor das Gleichgewicht und fiel ins Wasser. In diesem Augenblicke glitt der Strick, welcher ihre Last auf ihren Schultern festhielt und nach Gebrauch um die Stirne ging, bis auf den Hals und hinderte alle ihre Bewegungen, indem er sie zu ersticken drohte. P. Jogues war nahe bei ihr. Wie er sie fallen und in so großer Gefahr sah, zögerte er nicht einen Augenblick und stürzte sich, ohne auf die eigene Gefahr zu achten, ins Wasser. Dank seiner Geschicklichkeit und seinem Muthe hatte er das Glück sie zu erfassen und die Mutter sammt dem Kinde ans Ufer zu bringen. Es war hohe Zeit; denn das Kind war schon halb erstickt. Der *Missionär beeilte* sich, es im Wasser der Taufe zu

heiligen, und zwei Tage darauf ging dieser kleine Engel in den Himmel, für seinen Befreier zu beten.

Ein anderer Reisegefährte des Missionärs war, ohne daß dieser ihn erkannte, jener Greis, der Ursache an der Ermordung des guten Renat gewesen. Unterwegs wurde er ohne Zweifel durch die Tugend des Mannes Gottes gewonnen und zeigte Theilnahme an seinem Loose. Eines Tages lud er ihn ein, sein Mahl zu theilen; da er ihn aber vor der Mahlzeit das Kreuzzeichen machen und zu Gott beten sah, sagte er voller Aufregung zu ihm: „Thue „das nicht. Die Holländer haben uns gesagt, daß dieß „Zeichen nichts tauge, und gleich ihnen hassen wir diese „Handlung. Sie war Ursache des Todes deines Gefähr„ten und wird auch dir dasselbe Loos zuziehen." — „Thut „nichts, antwortete der Missionär mit Festigkeit, ich werde „nicht aufhören es zu machen, weil der Urheber des Lebens „es billigt. Komme was da wolle; ich bin zu sterben „bereit."

Diese Festigkeit und offenherzige Freimüthigkeit schlossen dem Wilden den Mund, und weit entfernt durch diese Sprache beleidigt zu erscheinen, fuhr er fort in denselben Erweisen seiner Liebe gegen P. Jogues. Eine der glorreichsten Zierden der Tugend ist, daß sie selbst über ihre Feinde triumphirt.

Die erste Sorge des P. Jogues nach seiner Ankunft im Dorfe und der Erfüllung des erhaltenen Auftrages bestand darin, daß er sich einige Kleidung zu verschaffen suchte, nicht bloß um sich gegen die strenge Kälte zu schützen, sondern selbst um den Regeln des Anstandes zu genügen. Er fand kein anderes Mittel dazu, als die *Rolle eines* armen Jesu Christi zu übernehmen. Er ging *betteln von Hütte* zu Hütte, um etwas zu seiner Bedeckung

zu finden. Fast überall erhielt er nur Unbilden und Spott. Ein Wilder jedoch warf ihm einen alten Lappen hin. Wie aber ein Holländer, der sich Handels halber eben bei den Irokesen aufhielt, dieß sah, bewunderte er so große Tugend und verschaffte ihm, durch so viel Leiden gerührt, eine schickliche Kleidung. Die Entblößung war dem Diener Gottes um so empfindlicher, da er täglich die Wilden auf die abenteuerlichste Weise mit allem dem umhangen sah, was sie an Stoff und Kleidungen finden konnten in dem für die Huronische Mission bestimmten Gepäcke. Man schonte die heiligen Gewänder ebenso wenig wie die anderen, und diese Entweihung betrübte sein Herz gar sehr. Er sah selbst einen Wilden, der sich aus zwei Tüchern, die zur Bedeckung des Kelches dienen, eine Art Gamaschen gemacht hatte, womit er das Bein vom Knie bis zur Zehe umwickelte, da es bei den Wilden Sitte ist, gerade diesen Theil besonders zu schmücken.

Die Ruhezeit des P. Jogues im Dorfe war nicht von langer Dauer. Diejenigen nämlich, die durch ihn von den Jägern ein Geschenk bekommen hatten, wollten sich durch ein Gegengeschenk hervorthun, und fanden nichts besseres zu thun, als ihnen den Ueberbringer mit einem reichen Vorrath von indischem Korn zurückzuschicken. Gewiß war es für diesen von Leiden und Entbehrungen erschöpften Mann hart, diese lange Reise noch einmal zu machen und sich wieder in die Lage zu versetzen, deren ganze Schwierigkeit er kannte. Doch P. Jogues betrachtete seine Stellung als Sklave nur mit den Augen des Glaubens, und schickte sich an, ohne Rücksicht auf das Widerstreben der Natur zu gehorchen. Zur Last, die seinen Kräften zu wenig angemessen war, kam noch die Schwierigkeit des Weges, den das Glatteis fast ungangbar gemacht hatte.

Er verreiste denn also, glitschte aber bei jedem Schritte aus und fiel oft hin, so daß er wenig vorankam. Nach vergeblichen Anstrengungen sah er die Unmöglichkeit, sein Ziel je zu erreichen, und entschloß sich zur Rückkehr.

Die Wilden, weit entfernt seinen guten Willen und die Schwierigkeit des Weges in Anschlag zu bringen, empfingen ihn mit Unbilden und Spott, behandelten ihn „als Faullenzer, als zu nichts tauglich, als Krüppel." Sie machten ihm selbst aus der ärmlichen Nahrung, die man ihm gab, einen Vorwurf. Alles dieß nahm der Diener Gottes hin, ohne ein Wort zu sagen, in Demuth und Ergebung. Noch viel williger unterwarf er sich, als die Wilden, um aus seiner Gegenwart Nutzen zu ziehen, ihm einen Auftrag übergaben, dessen sie sich schon lange zu entledigen suchten. Sie übertrugen ihm nämlich die Sorge für einen Kranken, dessen ganzer Leib nur eine Wunde war. Der verpestete Geruch, den er ausathmete, und der Eckel, den er einflößte, hatte Jedermann von ihm entfernt. Das war Grund genug, ihn dem Manne Gottes theuer zu machen, und dieß sein Opfer war um so verdienstlicher, da er in jenem Menschen denjenigen erkannte, der ihn beim Eintritt ins erste Dorf so unmenschlich empfangen und ihm die Nägel ausgerissen hatte. Ja das war für P. Jogues gerade ein Grund mehr, sich seiner anzunehmen und ihm durch seine Dienstleistungen zu zeigen, was die christliche Liebe vermag.

Indeß riefen ihn die Bewohner der Hütte, der er angehörte, nach der Rückkehr von der Jagd zu sich, um Nutzen von seiner Arbeit zu haben. Ihre Gesinnungen gegen ihn waren etwas milder; insbesondere bezeigte ihm *Theilnahme* die Mutter seines Hausherrn, die er seine *Tante nannte.* Sie fing an, eine bisher bei diesen Bar-

baren unbekannte Tugend zu bewundern und hochzuachten, und auch die übrigen Wilden ließen ihn allmählig im Frieden leben, sei es nun, daß sie dieser zu langen Verfolgung müde waren, sei es vielmehr, daß sie durch so heldenmüthige Geduld besiegt, ihn endlich hochschätzten.

Sobald P. Jogues sah, daß es um ihn her ruhig wurde und seine Herrn nicht mehr so strenge Arbeit von ihm forderten, nahm er seine Rolle als Missionär wieder auf. Seine erste Sorge war, die Sprache dieses Volkes gut zu besitzen; denn das wäre ein Mittel, um seinen Aufenthalt unter diesen Menschen nützlich zu machen, vielleicht gar eines Tages ihr Apostel zu werden. Er verwendete großen Eifer darauf, und da die Hütte seiner Herrn ein Versammlungsort war, wo die öffentlichen Angelegenheiten nicht blos der Ortschaft, sondern selbst des ganzen Volkes verhandelt wurden, so fand er leicht Gelegenheit, mit allen Aeltesten des Landes vom Glauben und von der Lehre des Evangeliums zu sprechen.

Man überhäufte ihn mit Fragen über die Sonne, den Mond und die Figur, die man wahrnimmt auf der Mondscheibe, über den Umfang der Erde, die Größe des Oceans, seine Ebbe und Fluth u. s. w. Man wollte wissen, ob der Himmel nicht irgendwo die Erde berühre; ob der Himmel ein festes Gewölbe sei, und die Fragen folgten sich ohne Ende.

Der Missionär suchte ihnen nach ihrer Fassungskraft darauf zu antworten, und seine Erklärungen erregten in auffallender Weise ihre Bewunderung. Er hörte sie sagen: „Was hätten wir nicht verloren, wenn wir diesen Gefangenen getödtet hätten, wie wir oft zu thun im Begriffe waren!“ Diese Unterhaltungen boten dem Diener Gottes *Gelegenheit*, sie stufenweise von den Geschöpfen

zur Kenntniß des Schöpfers empor zu führen und ihre abgeschmackten Ueberlieferungen zu zerstreuen, welche den Ursprung der Welt auf eine Schildkröte zurückführten. Nach und nach war er so kühn ihnen zu sagen, daß die Sonne nicht bloß keine Gottheit und weder mit Geist noch mit Leben begabt sei, vielmehr wenn ihre Schönheit sie geblendet und hingerissen hätte, so sollten sie erkennen, daß derjenige, der ihr Schöpfer und Herr sei, noch unendlich herrlicher sein müsse. Er gab ihnen zu verstehen, ihr Aireskoï sei ein bloßer Dämon und der Vater der Lüge, indem er sich für den Urheber und Erhalter des Lebens und aller Güter ausgebe.

Würde der Glaube vom Menschen nur die Ueberzeugung des Geistes fordern, so wäre der Sieg des P. Jogues leicht und vollständig gewesen. Allein er fand ein Hinderniß in den mächtigen Fesseln der Leidenschaften und abergläubischen Gewohnheiten und in der äußersten Abneigung der Wilden gegen Alles, was ihnen fremd war. Sie gaben ihm leicht Recht; wenn es aber sich darum handelte, seine Lehren sich zu eigen zu machen, begnügten sie sich oft ihm zu sagen: „Alles dieß ist gut für euch, „die ihr jenseits des großen See's (Oceans) wohnt; für „uns aber ist dieß nicht."

Der Dämon, der bis dahin in diesen weiten Gegenden als Herr ohne Nebenbuhler regiert hatte, sah sich wie in seinem letzten Bollwerke angegriffen und vervielfältigte seine Anstrengungen, um die Eroberungen des Glaubens zu verhindern. Ungeachtet seiner Stellung als Sklave übte aber P. Jogues dennoch nicht ohne Frucht seinen apostolischen Eifer aus. Der Herr, König dieser Völker *wie der ganzen* Erde, erkor sich bereits unter ihnen seine *Auserwählten*, nicht bloß unter den Kindern, von denen

der Diener Gottes eine große Zahl in Todesgefahr taufte, sondern auch unter den Erwachsenen, von denen Mehrere der Stimme der Gnade Gehör gaben und um das Sakrament der Wiedergeburt anhielten, hauptsächlich unter den Kranken, welche die letzte Stunde herankommen sahen, oder selbst auch unter den unglücklichen Opfern des Krieges, die verurtheilt waren durch alle Schrecken der Todesqual hindurch zu gehen.

Diese Bemühungen genügten dem Eifer des P. Jogues nicht. Eine gewisse Freiheit, welche seine Herrn ihm ließen, benutzend, besuchte er in den umliegenden Ortschaften die gefangenen christlichen Huronen, die gleich den treuen Israeliten das Knie vor Baal nicht beugten. Er tröstete sie und hielt sie aufrecht durch seine frommen Rathschläge und den häufigen Empfang des Bußsakramentes. Wie oft hatte er Gelegenheit Gott zu loben, indem er die glücklichen Früchte sah, welche die Verkündigung des Evangeliums bereits hervorgebracht hatte. Er fand Herzen, die erst seit einigen Tagen christlich waren, und doch schon eine bewundernswürdige Reinheit, eine unerschütterliche Standhaftigkeit und heroische Ergebung in den Willen Gottes besaßen.

Nach zwei Monaten, die P. Jogues in diesen frommen Uebungen zugebracht, mußte er von Neuem hinausziehen. Es war die Zeit des Fischfangs. Er verreiste mit seiner „Tante" und zwei andern Wilden. Seine Beschäftigung war dieselbe wie auf der Jagd; aber er wurde viel sanfter behandelt. Die Reisenden hielten am Ufer eines kleinen Sees,*) nur etwa vier Tagereisen weit. Man fing da nur ganz kleine Fische, gewöhnlich aber in

*) *Ohne Zweifel* der Saratogasee.

überaus großer Menge. Dieß war der Vorrath für den Sommer. Sie nahmen nur wenige mit sich und bewahrten sie sorgfältig, nachdem sie dieselben ausgeweidet und geräuchert hatten. Für jetzt gebrauchten sie zu ihrer Nahrung nur die herausgenommenen Eingeweide, und das war die ganze Würze zu ihrem Sagamité. Doch P. Jogues war schon an diese Arten von Ragout gewöhnt und sagt davon in aller Einfalt: „die Gewohnheit, der Hunger und Mangel „an Allem machen oft, was der Natur zuwider ist, wenn „nicht angenehm, so doch erträglich."

Dieser Aufenthalt außer den Ortschaften und fern vom Lärm der Irokesen hatte für den Diener Gottes immer seinen Reiz; denn er verschaffte ihm Zeit und günstige Gelegenheit, in größerer Vereinigung mit Gott zu leben. „Wie oft, schreibt er, bin ich an diesen einsamen Orten „und am Ufer der Gewässer still gestanden, wie die „Israeliten am Ufer der Flüsse Babylons, „und habe Thränen vergossen im Andenken „an Sion,*) nicht bloß an das triumphirende Sion im „Himmel, sondern auch an dieses Jerusalem auf Erden, „wo Gott erkannt und gelobt wird! Wie oft habe ich in „diesem fremden Lande gesungen des Herrn „Gesang,**) und wiederhallten Berge und Wälder vom „Lobe ihres Schöpfers, das sie noch nie gehört hatten! „Wie oft habe ich den Namen Jesu in die hohen Bäume „dieser tausendjährigen Wälder gegraben, um die höllischen „Geister erzittern zu machen! Wie oft habe ich das heilige „Kreuz meines Erlösers in ihre Rinde eingeschnitten, da„mit sein Anblick den Teufel in die Flucht treibe, und

*) *Ps. 136. 1.*
**) *Ebendas.*

„damit du, o mein Herr und mein König, durch dasselbe „mitten unter deinen Feinden herrschen könnest.*) „den Feinden deines Kreuzes, den Irrlehrern, heidnischen „Eingebornen und den Teufeln, die seit langer Zeit deren „Herren sind!"

„Ich pries Gott, fährt er fort, daß er mich gerade „um die Zeit in diese Einsamkeit hineinführen ließ, wo „die Kirche ihre Kinder an die Leiden ihres Heilandes „erinnert. Ich konnte so mit mehr Muße mir alle Um„stände seines Leidens, seine Bitterkeiten und seine Galle „vergegenwärtigen und bei dieser Erinnerung vor Schmerz „verschmachten." **)

Wie in der ersten Einsamkeit hatte er sich im Walde ein kleines Oratorium von Aesten geschaffen, am Fuße eines ungeheuren Baumes, an den er ein Bild des Kreuzes gezeichnet hatte, und gleich nach seinem Sklavendienste zog er sich dahin zurück, um sich mit Gott zu unterhalten. „Aber, fügt der fromme Missionär hinzu, man wird mich „nicht lange im Genusse dieser heiligen Ruhe lassen. Ich „hatte schon zu viele Tage ohne meine gewöhnlichen Be„ängstigungen verlebt."

Wirklich war eben ein Bote aus dem Dorfe angekommen, um die Schaar der Fischer davon zu benachrichtigen, daß man Algonkinen in der Gegend herumstreifen gesehen habe, und daß sie alle schleunigst zurückkehren sollten, um der Gefahr zu entgehen. Dieser Lärm war nur eine erfundene List, um den Missionär zur Rückkehr ins Dorf zu veranlassen, wo Alles zu seinem Tode bereit war.

Die unheilvollsten Gerüchte waren im Umlaufe betreffs

---

*) Ps. 109. 2.
**) *Ps. 21. 16; 101. 5.*

einer Bande von zehn Irokesischen Kriegern, die schon seit Langem fortgezogen waren, und von denen man nichts mehr vernommen hatte. Eine benachbarte Völkerschaft gab sie aus als Opfer der Grausamkeit ihrer Feinde, und diese Nachricht wurde durch einen Gefangenen bestätigt, der jüngst in die Hände der Irokesen gefallen war. Sie opferten ihn sogleich den Manen eines der jungen Krieger, deren Verlust man beklagte, und der der Sohn des Herrn der Cabane des P. Jogues war. Doch dieß Opfer schien in den Augen des trostlosen Vaters nicht edel genug; er wollte auch den Missionär opfern. Es wäre wirklich um ihn geschehen und der Todestag seines Erlösers auch sein letzter Tag gewesen, hätte nicht Gott, der ihn schon öfters an die Thore des Todes geführt hatte, um ihn wunderbar wieder zurückzuführen, es so gefügt, daß man noch zur rechten Zeit vernahm, die Krieger kehrten zurück mit 22 gefangenen Abénaquis und seien nur mehr eine Tagreise weit vom Ort.

Jetzt war keine Rede mehr vom Missionär. Lauter Feste und Freudenbezeigungen begleiteten die Ankunft der Sieger. Fünf von den Gefangenen wurden zur schrecklichsten Todesqual verurtheilt, die Frauen und Kinder zum Sklavendienste. Sogleich nahm der Missionär sich dieser unglücklichen Opfer mit dem brennendsten Seeleneifer an. Er wußte nur einige Worte von ihrer Sprache, aber einer der Gefangenen verstand huronisch und diente ihm als Dolmetsch. Er beeilte sich, sie zu unterrichten, und konnte ihnen vor ihrer Hinrichtung, welche während der Osterfeste Statt fand, die Taufe spenden.

Dieses gräßliche Schauspiel erneuerte sich noch um *Pfingsten. Man* führte drei junge Frauen und einige *Kinder herbei;* denn die Männer waren im Kampfe um-

gekommen. Diese Unglücklichen, ihrer Kleider beraubt, wurden beim Einzug ins Dorf verstümmelt und mit Schlägen überhäuft. Eine von ihnen wurde, selbst dem Gebrauche zuwider, am ganzen Leibe gebrannt und dann auf einen großen Scheiterhaufen geworfen. Sie war im Glauben unterrichtet, und der Pater, wartete nur auf eine Gelegenheit, um sie zu taufen. Als er sie dem Tode nahe sah, lief er zu ihr hin, als wollte er ihr mitten in den Flammen zu trinken bringen, und goß das heilige Wasser über ihr Haupt, das sie reinigte und ihr die ewige Glückseligkeit zusicherte.

Bei dieser Gelegenheit war P. Jogues Zeuge von abgöttischen Gebräuchen, die für ihn ganz neu und von unerhörter Grausamkeit waren. So oft man Feuer an den Körper dieser unglücklichen Frau legte, erhob einer der Aeltesten seine Stimme und rief: „Aireskoï, wir brin„gen dir dieses Opfer dar, das wir zu deiner Ehre ver„brennen. Sättige dich an ihrem Fleische und verleih' „uns stets den Sieg über unsere Feinde." Ihr Leib wurde in Stücke zerschnitten, und diese in verschiedene Dörfer geschickt und verschlungen.

Dieses blutige Opfer war, wie es scheint, in den Augen der Irokesen eine ihrem Gotte schuldige Sühne und die Erfüllung eines Gelübdes. Sie glaubten seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen, daß sie seit sechs Monaten kein Menschenfleisch gegessen; und als sie zu seiner Ehre feierlich zwei Löwen opferten, hörte P. Jogues, nicht ohne Entsetzen, sie diese Worte vorbringen: „Du „strafst uns mit Recht, Aireskoï, denn seit langer Zeit „haben wir uns nicht mehr mit unseren Gefangenen ge„nährt. Wir haben dich beleidigt, indem wir uns damit *„begnügten, sie zu tödten.* Fallen ihrer aber wieder in

„unsere Hände, so versprechen wir dir, sie zu behandeln, „wie wir jetzt mit diesen zwei Thieren gethan haben."

Diese traurigen Scenen erneuerten sich um diese Zeit mehrmals vor den Augen des P. Jogues und versenkten seine Seele in tiefe Betrübniß. In der Hoffnung jedoch, diesen unglücklichen Opfern nützlich zu sein, blieb er bei dem entsetzlichen Schauspiel und unterließ nichts, sie durch Gedanken des Glaubens aufrecht zu erhalten und zu ermuthigen. Folgende Worte zeigen, mit welch tiefem Gefühle der Demuth er sich als die Ursache aller dieser Uebel betrachtete: „Ich empfand damals die Züchtigung, welche „meine Sünden verdienten und Gott seinem Volke ange„kündigt hatte, indem er sagte: Die Feierlichkeiten „euerer Neumonde und euere Feste werden in „Tage der Trauer und der Trübsal verwan„delt (Amos 8. 10). Wirklich an den Festen Ostern, „Pfingsten und der Geburt des hl. Johannes des Täufers „sah ich mich niedergebeugt durch neue Schmerzen. Un„glücklicher, der ich bin! bin ich denn geboren, „um das Unglück meines Volkes zu sehen? „(1. Mach. 2. 7.) Mitten in diesen brennenden und „vielen anderen Seelenschmerzen verzehrt sich meine „Seele in Schmerz und meine Tage in Seuf„zern (Ps. 30. 11). Der Herr hat mich gezüch„tigt meiner Missethaten willen, und hat meine „Seele wie eine Spinne verschmachten lassen „(Ps. 38. 12). Er hat mich mit Bitterkeiten „gesättigt und mit Wermuth mich getränkt „(Jer. Lam. 3. 15). Der Tröster, der mich „erquicken konnte, hat sich von mir ent„fernt (ebendas. 1. 16); aber inmitten aller dieser „Uebel triumphiren wir und mit der Gnade Gottes wer-

„den wir triumphiren durch die Kraft dessen, der „uns geliebt hat (Röm. 8. 37), und in der Er„wartung dessen, der da kommen soll und „nicht zögern wird (Hebr. 10. 37), bis meine „Stunde kommt, wie die des Taglöhners (Job „7. 1), oder meine Umwandlung sich vollzieht „Job 14. 11)."

Neuntes Capitel.

Schritte des Ritters von Montmagny für die Befreiung des P. Jogues. — Briefe des P. Jogues. — Seine Ergebung. — Reise. — Unvermuthetes Zusammentreffen. — Tröstungen.

Lange Zeit hatte man in Quebeck die ernstesten Besorgnisse über das Loos des P. Jogues. Es hatte sich das Gerücht von seinem Tode verbreitet; ja dieses war sogar bis nach Frankreich gekommen, wo es den lebhaftesten Eindruck machte. Er wurde von seiner Familie und seinen Mitbrüdern beweint; doch beneideten ihn diese um sein Glück und sein herrliches Ende.

Die Nachricht, daß er noch am Leben sei, brachte ein Hurone nach Quebeck, der Gefährte seiner Gefangenschaft, Joseph Téondéchoren, von dem wir schon gesprochen haben. Dieser brave Christ war seinen Herrn auf einem Streifzuge, den sie an die Ufer des St. Lorenzo machten, gefolgt, und da gelang es ihm, ihre Wachsamkeit zu täuschen und ihren Händen zu entkommen. Nach vielen Strapazen und Gefahren kam er endlich in Trois-Rivières an.

Der Ritter von Montmagny, der Kundschaft einzu*ziehen wünschte über* das, was bei den Irokesen vorging,

und insbesondere über P. Jogues, ließ ihn zu sich kommen. Der umständliche und herzergreiffende Bericht von den Prüfungen, die der Mann Gottes bestanden, und von den Gefahren, die ihm noch augenblicklich drohten, rührte den Gouverneur um so mehr, da er sich nicht in der Lage sah, ihm Hülfe zu schaffen. Die Verstärkungen, die er aus Frankreich erwartete, waren nicht angekommen, und er fürchtete, daß ein ernstes Einschreiten gegen so kühne Feinde, weit entfernt sie abzuschrecken, falls sie nicht vernichtet würden, sie nur noch mehr erbittern und den Tod aller Gefangenen beschleunigen werde. Um jeden Preis wollte er das Leben eines Missionärs erhalten, dessen Tugend und Erfahrung ihm von so großem Nutzen sein konnte, um diese Barbaren zu gewinnen. Er suchte deßhalb eine günstige Gelegenheit, eine so mißliche Sache klug anzulegen, und da sich bald darauf eine solche darbot, benützte er sie; jedoch ohne Erfolg.

Am 19. Oktober 1642 war ein bei seiner Nation sehr angesehener Sokoquiese*) von den Algonkinern bei Trois-Rivières gefangen genommen worden. Sie verurtheilten ihn zu allen Qualen der Todesstrafe. Schon hatte man ihm die Nägel ausgerissen und zwei Finger abgeschnitten; einer seiner Füße war mit einem spitzigen Stab durchbohrt und sein ganzer Leib mit Ahlen durchfurcht worden; vier junge Leute hatten ihm mit einer Schnur, an die sie einen Schleifknoten machten, die Handgelenke gebunden und zogen jene mit solcher Grausamkeit an, daß das Fleisch bis auf die Knochen durchgeschnitten wurde. Sein Schmerz war so groß, daß er ungeachtet seiner scheinbaren Gefühllosigkeit ohnmächtig hinsank und

*) Wilde Nation von Neu-England.

erst wieder zu sich kam, als man ihm kaltes Wasser ins Gesicht spritzte. Sobald der Gouverneur erfahren, daß der Gefangene in Sillery angekommen sei, eilte er hin in der Absicht, ihn dem Tode zu entreißen. Nicht bloß Menschlichkeit und Religion bewogen ihn, durch seine Intervention diesen Akt grausamer Barbarei zu verhindern, sondern er hatte noch einen andern Beweggrund, ebenso würdig seines Herzens wie seines Glaubens. Vermittelst dieses Gefangenen, dessen Nation mit der der Irokesen verbündet war, hoffte er die Befreiung des Missionärs zu erlangen, dessen trauriges Loos die ganze Colonie und die Wilden selbst beklagten. Der Ritter von Montmagny verlangte also und erhielt die Freilassung des Gefangenen.

Die Schwestern des Spitals nahmen diesen Unglücklichen in ihr Haus von Sillery auf. Seine Wunden waren gräßlich; die Würmer und die Fäulniß erregten Eckel und Mitleid; doch widerstand das Uebel den mütterlichen Sorgen einer erfinderischen Liebe nicht.

Als der Kranke, von seinen Wunden geheilt, im Stande war zu reisen, überhäufte man ihn mit Geschenken, und verlangte von ihm als Zeichen der Erkenntlichkeit nichts anderes, als daß er die Intervention der Häuptlinge seiner Nation bei den Irokesen, ihren Verbündeten, für die Freilassung des P. Jogues erwirke. Voll der Freude kehrte der Sokoquiese, der den Tod so ganz in der Nähe gesehen hatte, in sein Land zurück und erzählte überall, mit welcher Güte und Freigebigkeit man ihn überhäuft habe. Das Lob des Onontio, des großen Häuptlings der Franzosen, und der Schwarzröcke nahm in seinem Mund gar kein Ende, und bald theilten diejenigen, die ihn hörten, *seine* Dankbarkeit. Denn so roh auch diese Völker waren, *machten sie sich doch* eifrigst die Interessen eines ihrer Glieder

zu eigen, wenn es galt für eine Wohlthat, die es empfangen, erkenntlich zu sein, wie auch wenn es sich darum handelte, eine Unbild zu rächen.

Die Sokoquiesen bewiesen dieß. Sie hielten sich alle für Schuldner der großherzigen Wohlthäter ihres Landsmannes und thaten sogleich Schritte, um sein Verlangen zu fördern. Eine feierliche Gesandtschaft begab sich im April zu den Irokesen, bat um die Freilassung des P. Jogues und bot die gebräuchlichen Geschenke an, um ihren Worten größeren Nachdruck zu geben.

Die Irokesen empfingen die Gesandten mit dem gewöhnlichen Ceremoniel in einer öffentlichen Versammlung. Der fremde Redner trug den Inhalt seiner Botschaft und die Ansprüche der Franzosen auf ihre Freundschaft weitläufig vor. Seine natürliche Beredsamkeit lieferte ihm die Beweggründe, die am meisten geeignet waren, um die Gemüther zu ergreiffen, und er schloß mit den Worten: „Meine Mitbürger glauben nicht zu viel thun zu können, „um sich edle Herzen verbindlich zu machen, und da sie „wissen, wie sehr die Franzosen Ondesonk schätzen, seht da „ein Halsband von mehreren tausend Porzellan-Korallen, „um seine Bande zu lösen." Nachdem er so gesprochen, zog er ein Schreiben des Gouverneurs von Quebeck hervor, das er feierlich unter großen Bezeigungen von Ehrfurcht und Liebe dem P. Jogues einhändigte.

Am folgenden Tage versammelten sich die Aeltesten der Agnier, um zu berathen und ihre Antwort kund zu thun. Sie ließ nicht lange auf sich warten und war würdig des Rufes der Treulosigkeit und Hinterlist, der ihnen gebührte. Sie nahmen die Geschenke an und versprachen die Freilassung des P. Jogues, wollten aber, wie sie sagten, sich *selbst die Ehre* vorbehalten, ihn in die französische

Colonie zu führen, was ihnen für den Augenblick nicht möglich sei. Diese Worte waren nur eine neue Schurkerei und sofort vergessen nach der Abreise der Gesandten.

Diese Kundgebung der Sokoquiesen zu Gunsten des P. Jogues war dennoch nicht ohne Wirkung; denn sie hob das Ansehen des Missionärs in den Augen der Irokesen um Vieles, und von da an behandelte man ihn mit mehr Rücksicht. Schienen nun auch die öffentlichen Gefahren beschworen, so war P. Jogues doch noch nicht sicher vor dem Hasse und der Rache Einzelner. Eines Tages sah er einen Menschen in seine Hütte kommen, der halb Narr war, sich auf ihn warf und ihm zwei harte Schläge auf den Kopf versetzte. Der Missionär stürzte zusammen, und es wäre um ihn geschehen gewesen, hätte man den Arm des Mörders, der zu schlagen fortfahren wollte, nicht aufgehalten. Der Schuldige ging aber ganz ruhig davon, ohne daß eine Strafe oder ein Verweis ihn traf. Die einzige Genugthuung, welche der Diener Gottes erhielt, waren die Thränen seiner „Tante", deren Ergebung und Anhänglichkeit an ihn täglich zu wachsen schien, und die trostlos war über ihr Unvermögen, ihn zu schützen. Konnte sie Gefahren vorhersehen, so mahnte sie ihn eiligst und verschaffte ihm Mittel, ihnen zu entgehen; da sie aber stets einen verhängnißvollen Ueberfall befürchtete und sah, daß gar keine Rede mehr davon war, die den Sokoquiesen gemachten Versprechen auszuführen, so gab sie ihm endlich den Rath zu fliehen, als einziges Mittel, sich einer so schrecklichen Gefangenschaft zu entziehen und dem fast sicheren Tode zu entgehen.

Doch P. Jogues war nicht vor Allem auf seine Befreiung bedacht, er schätzte noch höher die Interessen *seiner Religion* und des Vaterlandes, und bald wird er

uns einen schönen Beweis dieser heroischen Gesinnungen geben.

Nachdem er nämlich vernommen, daß man neue Schritte für seine Rettung versuche, wollte er seine Gesinnungen hierüber nicht unbekannt lassen, und nur auf die Stimme seines Patriotismus hörend, entschloß er sich an den Gouverneur von Canada zu schreiben und ihm Maßregeln beizubringen, die für ihn selbst verhängnißvoll werden konnten, aber für die Colonie sehr vortheilhaft waren. Die Vorsehung verschaffte ihm eine günstige Gelegenheit, seinen Brief an die Ufer des St. Lorenz zu schicken.

Während des Sommers bereitete eine Kriegerbande seines Dorfes einen Streifzug an die Ufer des großen Flusses, um den Franzosen und ihren Verbündeten hinterlistig nachzustellen. Einer derselben übernahm die Sorge für den Brief. Nach Sitte dieser Völker mußte er diesen Brief an der Spitze eines gespaltenen Stockes befestigen und diesen an einem Orte aufstellen, wo die Reisenden gewöhnlich vorbeiziehen. Welches immer seine Absicht gewesen sein mag, er wollte noch mehr thun und näherte sich dem Fort Richelieu.

Wirklich bemerkten die Soldaten am 15. August 1643 auf dem Flusse einen Wilden, der ganz allein gegen sie herankam. Bevor sie ihn nahen ließen, erkundigten sie sich nach seiner Nation und der Ursache seiner Ankunft. „Ich bin Irokese, sagte er, und bringe euch das Wort „des Schwarzrockes Ondesonk.“ Auf dieß hin läßt man ihn nahen, und er übergab wirklich einen Brief des Missionärs an den Ritter von Montmagny.

Er wollte sich schon wieder zurückziehen, als der Platzcommandant ihn nöthigte etwas zu warten, damit der Gouverneur *diese gute* Gelegenheit für eine Antwort an

den Missionär benützen könnte. Dann that man einen Kanonenschuß, um den Vollzug der Botschaft anzukündigen. Geschreckt durch dieses Signal, das sie für einen Angriff hielten, flohen die Irokesen in größter Eile davon und ließen ihren Kameraden zurück. Dieß war, wie wir sehen werden, Ursache, daß der Haß gegen P. Jogues wieder aufgefrischt wurde.

Sein Brief an den Gouverneur war zum Theil latein, zum Theil französisch und zum Theil huronisch geschrieben, um ihn, falls er in feindliche Hände komme, unverständlich zu machen. Hier folgt der Wortlaut nach der hergestellten Abschrift, die im Archive al Jesu zu Rom aufbewahrt wird.

Aus dem Dorfe der Irokesen, am 30. Juni 1643.

Gnädigster Herr!

Dieß ist der vierte Brief,*) den ich schreibe, seitdem ich mich in der Gefangenschaft der Irokesen befinde. Zeit und Papier zugleich fehlen mir und erlauben mir nicht, hier das zu wiederholen, was ich bereits mehr im Einzelnen gesagt habe.

Wir sind noch am Leben. Heinrich, der von den Irokesen bei Montreal, am Tage vor dem Feste des hl. Johann Baptist, gefangen genommen wurde, ist in unsere Mitte geführt worden. Er ist beim Einzug ins Dorf wirklich nicht mit Stockstreichen geschlagen und sind ihm auch die Finger nicht abgeschnitten worden, wie uns. Er lebt sammt den Huronen, die mit ihm hergeführt worden sind.

---

*) Die drei anderen Briefe, von denen P. Jogues spricht, *sind nicht an ihre* Adresse gelangt.

Seien Sie immer und überall auf der Hut vor den hinterlistigen Fallstricken dieser Menschen; denn täglich verlassen bewaffnete Banden das Dorf, um in den Krieg zu ziehen, und es ist gar nicht anzunehmen, daß der Fluß*) vor Ende Herbst von diesen Wilden frei sei.

Sie sind hier 700 an Zahl, haben 300 Büchsen, die sie sehr geschickt zu gebrauchen wissen, und kennen mehrere Wege zur Station Trois-Rivières. Das Fort Richelieu hemmt wohl ein wenig ihre Streifzüge, hindert sie aber noch nicht ganz.

Hätten die Irokesen gewußt, daß der gefangene Sokoquiese den Franzosen seine Befreiung aus den Händen der Algonkiner verdankte, so hätten sie, wie sie sagten, die bei Montreal gefangenen und getödteten Franzosen verschont. Aber es war schon Mitte Winter, als man dieß erfuhr.

Indeß ist soeben eine neue Bande ins Feld gerückt. Ihr Anführer ist derselbe, der den Streifzug befehligte, bei dem wir gefangen wurden. Sie haben's eben so sehr auf die Franzosen, wie auf die Algonkiner abgesehen.

Nehmen Sie, ich bitte, gar keine Rücksicht auf meine Person, und lassen Sie sich durch meine Verhältnisse nicht im Mindesten abhalten, alle die Maßregeln zu ergreifen, die Ihnen mehr geeignet scheinen, die größere Ehre Gottes zu befördern.

Der Plan der Irokesen ist, so viel ich errathen kann, folgender: Alle Huronen, wenn es möglich ist, gefangen zu nehmen, die Häuptlinge sammt einem großen Theil der Völkerschaft umzubringen, und mit den Uebrigen ein einziges Volk und ein einziges Land zu bilden.

*) Der St. Lorenz.

Ich vergieße Thränen über das Loos dieser Unglücklichen, von denen die Mehrzahl schon Christen, die Uebrigen Catechumenen und zum Empfang der hl. Taufe vollkommen bereit sind.

Wann wird man denn so vielen Uebeln in etwas abhelfen können? Vielleicht dann, wenn es keine Gefangenen mehr zu machen gibt.

Ich habe hier einen Bericht,*) von unsern Patres verfaßt, über alles das, was sich bei den Huronen zugetragen hat, sowie Briefe derselben Patres. Die Irokesen haben sie den Huronen genommen und mir gegeben.

Mehrmals haben die Holländer es versucht, uns zu befreien, aber immer vergebens. Noch jetzt erneuern sie ihre Versuche, aber ich denke wohl mit demselben Resultat.

Ich fasse den Entschluß, der täglich fester wird, so lange hier zu bleiben, als es Gott gefällt, und mich nicht um meine Befreiung zu bemühen, sollten auch selbst Gelegenheiten sich dazu bieten. Ich will die Franzosen, Huronen und Algonkiner nicht der Hülfe meines Priesteramtes berauben. Ich habe hier die heilige Taufe gespendet und bereits sind mehrere Getaufte in den Himmel geeilt.

Mein einziger Trost mitten in meinen Leiden ist der Gedanke an den heiligsten Willen Gottes, dem ich gar gern den meinigen unterwerfe.

Ich bitte, Eure Excellenz wollen gütigst für uns

---

*) Es war dieß der Jahresbericht 1642 der Huronischen Mission. Die Irokesen hatten ihn einem Zuge von Huronen, die ihn *nach Quebec trugen*, weggenommen.

Alle Gebete und heilige Messen darbringen lassen, insbesondere für denjenigen, der in unserem Herrn ist

Eurer Excellenz

demüthigster und gehorsamster Diener

Isaak Jogues,
aus der Gesellschaft Jesu.

P. Vimont, Superior von Canada, der diesen Brief in den Missionsbericht von 1644 aufnimmt, fügt mit frommer Bewunderung hinzu: „Es ist darin mehr Gehalt, „als Worte. Das Gewebe ist vortrefflich, obschon die Hand, „welche diese Zeichen gebildet hat, ganz zerrissen ist. Sein „Styl ist erhabener als derjenige, den man aus den gefeiertsten Schulen der Rhetorik mitnimmt... Wenn gleich „diese Worte unsern Augen Thränen entlockt haben, so „haben sie nichts desto weniger in unsern Herzen die „Freude vermehrt. Viele beneiden ihn eher, als daß sie „ihn bemitleiden."

Diesem Briefe, der ein so schönes Denkmal des brennenden Seeleneifers und des heroischen Patriotismus des Dieners Gottes ist, müssen wir zur Ergänzung das Ende des Briefes beifügen, dem wir zum Theil die Einzelheiten seiner Gefangenschaft entnommen haben, und den er am 5. August 1643 an seinen Provinzial in Frankreich geschrieben hat. Er war damals mit seinen Herrn auf der Durchreise am Holländischen Posten Renselaerswich, auch Fort Oranien genannt.

„Obschon ich ganz wahrscheinlich, so ich wollte, durch „die Flucht entgehen könnte, sei es durch die Colonie der „Europäer, sei es vermittelst der anderen Wilden unserer „Nachbarschaft, bin ich dennoch fest entschlossen, mit der „*Gnade Gottes auf diesem Kreuze, an das der Herr*

„mich geheftet hat, zu leben und zu sterben.*) Wer „könnte denn sonst die gefangenen Franzosen trösten und „lossprechen? Wer würde den christlichen Huronen ihre „Pflichten vorhalten? Wer die neuen Gefangenen unter„richten, die Sterbenden in den Qualen stärken und tau„fen? Wer für das Heil der sterbenden Kinder und für „den Unterricht der anderen sorgen?

„Gewiß bin ich nicht ohne eine ganz besondere Zu„lassung der göttlichen Güte in die Hände dieser Wilden „gerathen; denn ihr Haß gegen die Religion und der „blutige Krieg, den sie mit den übrigen Wilden und um „dieser willen auch mit den Franzosen führten, hatte bis „dahin dem Glauben den Eintritt in diese Gegenden ver„sperrt. Und gewiß ist es auch dem göttlichen Willen „zuzuschreiben, daß diese Irokesen, wie gegen ihren Willen „mir bis jetzt das Leben erhalten haben, damit ich trotz „meiner gänzlichen Unwürdigkeit diejenigen, die zur Herr„lichkeit vorherbestimmt waren, unterrichten, im Glauben „aufklären und taufen könnte.

„Seit meiner Gefangenschaft habe ich im heiligen „Taufwasser wiedergeboren siebenzig Personen, Kinder, „junge Leute und Greise von fünf Nationen und ver„schiedenen Sprachen, auf daß jeder Stamm, jede „Sprache und jedes Volk vor dem Lamme „vertreten sei. **)

„Deßhalb beuge ich täglich das Knie vor dem „Herrn und dem Vater meines Herrn,***) damit „er, wenn seine Ehre es erheischt, die Pläne der Europäer

*) Gal. 2. 19.
**) Offenb. 7. 9.
***) Eph. 3. 14.

„und der Wilden vereitle, die da gedenken, entweder mich „meinem Exil zu entreißen oder mich meinen Brüdern „zurückzugeben. In der That haben mehrere von meiner „Befreiung gesprochen, und die Holländer, bei denen ich „Ihnen schreibe, haben großherzige Anerbietungen gemacht „und machen deren auch jetzt noch als Lösegeld für mich „und meine Gefährten. Ich habe sie zweimal besucht, „und stets haben sie mich mit Güte aufgenommen. Sie „unterlassen nichts, um unsere Loskaufung zu erlangen. „Sie gehen selbst so weit, daß sie die Wilden, bei denen „ich lebe, mit Geschenken überhäufen, damit diese mich „sanft behandeln.

„Ich bitte darum Euer Hochwürden, Sie wollen mich „beständig als ihren Sohn betrachten, so unwürdig ich „auch dessen bin. Bin ich gleich der Kleidung und Le„bensweise nach ein Wilder, und lebe ich gleich wegen der „beständigen Aufregung wie fern von meinem Gott, so will „ich doch sterben, wie ich auch immer gelebt habe, als Kind „der heiligen römischen Kirche und Mitglied der Gesell„schaft Jesu.

„Bitten Sie im heiligen Meßopfer Gott für mich, „daß, da ich bisher so viele Gnaden, die er mir verliehen, „und die mich zu einer ausgezeichneten Heiligkeit erheben „konnten, mißbraucht habe, ich wenigstens von dieser letz„ten mir gebotenen Gelegenheit guten Gebrauch mache. „Ihre Güte wird diese Gunst dem Bitten Ihres Sohnes „nicht versagen.

„Das Leben, welches ich führe, ist sehr traurig, und „alle Tugenden sind dabei gefährdet: der Glaube in den „dichten Finsternissen des Unglaubens, — die Hoffnung „in so langen und so herben Prüfungen, — die Liebe „*mitten in so großer* Verdorbenheit und fern von allen

„Sakramenten der Kirche. Ist auch die Keuschheit hier „nicht gefährdet durch die Vergnügungen der Welt, so doch „durch die Vermischung und Vertrautheit der beiden Ge„schlechter, die zügellose Freiheit, die Jeder hat, alles zu „sagen und alles zu thun, und hauptsächlich durch die Ent„blößung, wie sie hier Sitte ist. Wider seinen Willen „sieht man hier oft, was man anderswo nicht bloß vor „den Blicken der Vorwitzigen, sondern vor Jedermann ver„bergen würde.

„Darum bete ich oft zu Gott, er möge mich nicht „ohne Hülfe lassen mitten unter den Todten,*) „und verleihen, daß mein Herz ungeachtet der Unreinig„keit und des abgöttischen, dem Dämon erwiesenen Cultes, „wovon ich Zeuge bin, so ganz allein und ohne Schutz, „doch rein sei vor den Geboten,**) damit, wenn „der gute Hirt die zerstreuten Stämme Israels „versammeln wird,***) er uns mitten aus den „Nationen sammle, zu benedeien seinen hei„ligen Namen. Amen. Amen.†)

„Erlauben Sie mir, Euer Hochwürden zu bitten, alle „die hochwürdigen Väter und theuersten Brüder zu grüßen, „die ich alle liebe und hochschätze in unserm Herrn, und „mich ihrem Gebete zu empfehlen.

„Ihr demüthigster Diener und Sohn in Jesu Christo
„Isaak Jogues, S. J.

„In der Colonie Renselaerswich in Neu-Belgien,
den 5. August 1643."

---

*) Ps. 87. 6.
**) Ps. 118.
***) Ps. 146. 2
†) Ps. 105. 47.

Die Befürchtung des P. Jogues, es möchte seine Gefangenschaft enden, hatte keinen anderen Grund, als das Verlangen wirksamer die Ehre Gottes zu befördern. Da er aber die Unmöglichkeit sah, sein Werk des Seeleneifers und der Liebe fortzusetzen, nahm er keinen Anstand, die günstige Gelegenheit zu benützen, welche die göttliche Vorsehung ihm bot, den Händen seiner Henker zu entkommen. Das ist denn auch bald geschehen. Vorher aber verschaffte ihm Gott eine jener Gelegenheiten, welche ein augenfälliger Beweis der Güte Gottes gegen seine Auserwählten, und für seine Apostel der süßeste Lohn schon hienieden sind.

Eine Schaar Irokesischer Häuptlinge hatte den Auftrag, im Namen ihrer Nation eine kleine angrenzende Völkerschaft zu besuchen, welche sie als der ihrigen zinspflichtig betrachteten, und von welcher sie einige Hülfe erwarteten. Der Herr des P. Jogues war unter dieser Zahl und nahm auch seinen Gefangenen mit sich. Sie mußten einen Weg von beinahe dreihundert Kilometer zurücklegen. Die Reise war sehr beschwerlich. Wie gewöhnlich ohne Vorräthe abgereist, fanden die Wilden gegen Erwarten unterwegs kein Wild und hatten nichts anderes zu essen, als einige elende, unschmackhafte Früchte, welche sie im Gehölz fanden.

Der Grund, warum sie den Pater mit sich führten war, zu prunken mit ihrer Macht über die andern Völker und selbst über die Europäer. Doch Gott hatte andere Absichten: er wollte einen Akt der Liebe belohnen.

In der fremden Ortschaft angekommen, beeilte sich P. Jogues die Hütten zu besuchen, um die sterbenden Kinder zu taufen und die Kranken zu unterrichten, die er in guter Verfassung fand. Wie groß war da seine Ueberraschung, *als er beim* Eintritt in eine der ersten Hütten

sich von einem jungen Menschen, der auf der Erde lag und schrecklich litt, beim Namen nennen hörte. „Erkennst „du mich nicht, Ondesonk? sagte ihm der Sterbende; er„innerst du dich nicht mehr des Dienstes, den ich dir im „Irokesen-Lande geleistet habe, und der dir so wohl ge„than hat? — Ich erinnere mich nicht, dich jemals ge„sehen zu haben, entgegnete der Pater; thut aber nichts; „ich danke dir, da du mir Gutes gethan hast. Was hast „du denn für mich gethan? — Es war, antwortete der „junge Mensch, in der dritten Ortschaft der Agnier, als „du es nicht mehr aushalten konntest und deine Schmerzen „übermäßig waren: erinnerst du dich, daß ein Wilder „vortrat und deine Bande zerschnitt? — Ja gewiß, er„wiederte der Missionär; oft habe ich Gott gedankt, daß „er ihm diesen Akt der Liebe eingegeben hat. Ich bin „ihm seither nie begegnet und wäre glücklich, wenn ich „ihn sehen und ihm alle meine Erkenntlichkeit bezeigen „könnte. — Ich bin es selbst, versetzte der Kranke." Bei diesen Worten fällt ihm der Pater um den Hals, umarmt ihn zärtlich und benetzt ihn mit Thränen des Dankes und des Mitleids.

„Wie sehr thut es mir leid, sagte er, dich in diesem „kläglichen Zustande wieder zu finden? o könnte ich dir „doch helfen und dir Linderung verschaffen! Ohne dich „zu kennen, habe ich doch oft zum Herrn des Lebens für „dich gebetet. Du siehst meine völlige Armuth. Indeß „will ich dir doch ein noch viel größeres Gut geben, als „du mir erwiesen hast."

Der Wilde hört ihn voll Erstaunen. Dann spricht der Missionär mit ihm von Gott, dem Schöpfer und Ver*gelter,* von Jesus Christus und seinen Leiden, von der *Ewigkeit* und ihrem Lohne. Während er redete, wirkte

Gott innerlich auf dieses wohl vorbereitete Herz, und bald sprach der Kranke, ähnlich dem Kämmerer in der Apostelgeschichte *): „Was muß ich denn thun, um dem Herrn „des Lebens zu gefallen? — An ihn glauben, antwortete „der Missionär, und an seinen eingebornen Sohn, der für „uns gestorben ist, und dich taufen lassen."

Die Seele des Neophyten öffnete sich dem Lichte, und der Diener Christi hatte den Trost, ihn zu unterrichten und sein Glaubensbekenntniß entgegen zu nehmen. Er machte ihn zum Christen und sah ihn, da seine Krankheit rasch um sich griff, bald gegen Himmel eilen, ohne Klage und voll der Hoffnung. So vergalt Gott hundertfach dem, der mit seinem Diener Mitleid gehabt hat.

---

*) Apostg. 8. 27.

Zehntes Capitel.

Abreise zum Fischfang. — Wuth der Irokesen. — Man will den P. Jogues verbrennen. — Er rettet sich mit Hülfe eines Holländischen Hauptmanns. — Vielfache Schwierigkeiten. — Ankunft in Manhatte. — Abreise nach Frankreich.

Die Stunde der Befreiung war nahe. P. Jogues folgte wieder seinen Herrn zum Fischfang an den Ufern des Hudson, etwa dreißig Kilometer von Renselaerswich. Das war die von der Vorsehung herbeigeführte Gelegenheit, die ihm das Mittel zu entkommen darbot. Hören wir ihn selbst, wie er die Einzelheiten seiner Flucht in einem Briefe *) erzählt, den er von jenem holländischen Posten aus unter dem Datum vom 30. August 1643 an den hochwürdigen Pater Karl Lalemant schrieb:

„Ich verreiste am Feste selbst unseres seligen Vaters, „des hl. Ignatius, aus dem Orte meiner Gefangenschaft, „um einige Irokesen zu begleiten, die zunächst auf Tausch„handel und dann zum Fischfange gingen. Nach ihrem „kleinen Handel machten sie halt, sieben oder acht Stun-

*) *Annalen* von 1643. S. 75.

„den oberhalb einer holländischen Colonie,**) gelegen am „Flusse, wo wir fischen wollten.

„Als wir eben den Fischen Schlingen legten, ver„breitete sich das Gerücht, ein Haufen Irokesen, die eben „von der Jagd auf die Huronen zurückgekehrt waren, haben „fünf oder sechs davon sogleich getödtet und vier gefangen „mitgebracht, wovon zwei in unserer Ortschaft unter un„gewöhnlichen Grausamkeiten schon verbrannt seien.

„Bei dieser Nachricht war mein Herz wie durchbohrt „vom bittersten und empfindlichsten Schmerze, daß ich diese „armen Opfer nicht gesehen, getröstet und getauft hätte. „Aus Besorgniß, es möchte Aehnliches in meiner Abwesen„heit wieder vorkommen, sagte ich jener guten alten Frau, „die wegen ihres Alters, der Sorgen, die sie für mich „trug, und ihres Mitleides mit mir mich ihren Neffen „nannte, und der ich den Namen Tante gab: „Meine „Tante, ich möchte gern in unsere Hütte zurückkehren; ich „langweile mich hier gar sehr."

„Nicht als hätte ich mir in unserer Ortschaft mehr „Annehmlichkeit und weniger Mühe versprochen; denn ich „litt da ein beständiges Marterthum, indem ich mit meinen „Augen die schrecklichen Grausamkeiten sehen mußte, die „man da verübte; aber mein Herz konnte es nicht über„tragen, daß irgend Jemand den Tod erduldete, ohne daß „ich ihm zur Taufe verholfen hätte.

„Diese gute Frau sagte mir: „So gehe denn, mein „Neffe, wenn du dich hier langweilst; nimm Speise mit „auf den Weg."

„Ich stieg ins erste Canot, das nach der Ortschaft „hinauffuhr, stets von Irokesen geführt und begleitet."

---

*) *Renselaerswich.*

„Bei unserer Ankunft in der Niederlassung der Hol-
„länder, durch die unser Weg führte, vernahm ich, daß
„unsere ganze Ortschaft in Aufregung gegen die Fran-
„zosen sei, und man nur auf meine Rückkehr warte, um
„uns zu verbrennen. Der Grund dieser Nachricht war
„folgender: Unter vielen Irokesenbanden, die gegen die
„Franzosen, Algonkiner und Huronen in den Krieg ge-
„zogen waren, befand sich eine, die sich entschloß, in die
„Nähe von Richelieu vorzugehen, um die Franzosen und
„ihre verbündeten Wilden auszukundschaften.

„Ein gewisser Hurone dieser Bande, den die Irokesen
„gefangen hatten, und der jetzt unter ihnen wohnte, kam
„zu mir und bat mich um Briefe, die er zu den Fran-
„zosen tragen wolle, indem er vielleicht hoffte, auf diesem
„Wege einige anzulocken und zu überfallen. Da ich aber
„nicht im Mindesten zweifelte, daß unsere Franzosen auf
„ihrer Hut seien, und es anderseits für wichtig hielt,
„ihnen einige Nachricht von den Plänen, den Waffen und
„der Treulosigkeit unserer Feinde zu geben, gelang es mir
„vermittelst eines Liebesdienstes der Holländer ein Stück
„Papier zu finden, um an sie zu schreiben.

„Ich kannte ganz gut die Gefahren, denen ich mich
„aussetzte, und wußte wohl, daß, wenn diesen Kriegern
„irgend ein Mißgeschick zustieße, man mich, meine Briefe
„nämlich, dafür verantwortlich machen würde. Ich sah
„meinen Tod voraus; er schien mir aber süß und will-
„kommen, weil ja verwendet für's öffentliche Wohl und
„zum Besten unserer Franzosen und der armen Wilden,
„die auf das Wort unseres Heilandes hören. Mein Herz
„war ohne Furcht, was da immer kommen möge, handelte
„es sich ja um die Ehre Gottes.

„*Ich gab* also meinen Brief dem jungen Krieger,

„der nicht wiederkehrte. Nach der Aussage seiner Ka-
„meraden hat er ihn zum Fort Richelieu getragen, und
„haben die Franzosen, sobald sie ihn sahen, eine Kanone
„auf sie abgefeuert, was sie so erschreckt hat, daß die
„Mehrzahl ganz nackt entfloh und sie eines ihrer Canots
„mit drei Büchsen, Pulver und Blei und anderem Ge-
„räthe im Stiche ließen.

„Um das Unglück noch zu verdoppeln, war eine
„Bande von der Nähe Montreals zurückgekommen, wo sie
„den Franzosen Hinterhalt gelegt, die da sagte, man habe
„Einen der Ihrigen getödtet und zwei Andere verwundet.

„Jeder schrieb diese Mißgeschicke mir zu. Sie waren
„wie rasend vor Wuth und warteten mit Ungeduld auf
„meine Rückkehr. Alles das hörte ich und opferte mich
„ohne Vorbehalt unserem Herrn auf, indem ich mich in
„Allem und für Alles seinem heiligsten Willen anheim-
„stellte.

„Der Commandant der holländischen Niederlassung,
„in der wir waren, kannte die bösen Absichten dieser Bar-
„baren, und da er anderweitig wußte, daß der Ritter von
„Montmagny die Wilden von Neu-Frankreich an der Er-
„mordung der Holländer gehindert hatte, bot er mir Mittel
„zur Flucht an. „Da liegt ein Schiff vor Anker, sagte
„er mir, das in einigen Tagen absegeln wird;*) flüchten
„sie sich insgeheim auf dasselbe. Es fährt zuerst nach
„Virginien; von da wird es sie nach Bordeaux oder nach
„La Rochelles bringen, wo es landen muß."

„Ihm ehrerbietigst für sein höfliches Anerbieten dan-

*) Der Befehl, den P. Jogues zu befreien, war von den Generalstaaten Hollands allen Commandanten von Neu-Belgien gegeben, an welche die regierende Königin Frankreichs sich aufs Dringendste dafür gewendet hatte.

„kend, äußerte ich meine Befürchtung, es möchten die Iro-
„kesen in der Vermuthung, daß seine Leute meine Flucht
„begünstigt hätten, diesen irgend ein Leid zufügen; allein
„er entgegnete mir: „Nein, nein; fürchten sie nichts; die
„Gelegenheit ist günstig; schiffen sie sich ein; nie werden
„sie eine bessere Gelegenheit zur Flucht finden."

„Auf diese Worte hin blieb mein Herz unschlüssig,
„indem ich im Zweifel war, ob es nicht mehr zur Ehre
„unseres Herrn sei, daß ich mich der Gefahr des Feuers
„und der Wuth dieser Barbaren aussetze, um einigen
„Seelen zum Heile behülflich zu sein. Ich sagte daher
„zu Ihm: „Mein Herr, die Sache scheint mir von solcher
„Wichtigkeit, daß ich nicht sogleich eine Antwort geben
„kann. Lassen Sie mir gefälligst diese Nacht zur Ueber-
„legung. Ich werde beten, die Gründe für und wider
„abwägen und ihnen morgen früh meinen Entschluß mit-
„theilen."

„Nachdem er mir ganz erstaunt meine Bitte gewährt
„hatte, brachte ich die Nacht in Gebet zu und flehte in-
„ständigst zu Gott, er möge doch den Entscheid nicht mir
„selbst überlassen, sondern mich erleuchten über seinen hei-
„ligen Willen, dem ich in Allem und überall folgen wollte,
„und müßte ich auch bei langsamem Feuer verbrannt werden.

„Was mich in diesem Lande zurückhalten konnte, war
„die Rücksicht auf die Franzosen und Wilden. Ich fühlte
„Liebe zu ihnen und ein großes Verlangen ihnen zu helfen,
„so zwar, daß ich entschlossen war, zu ihrem Heile mein
„ganzes übriges Leben in dieser Gefangenschaft zuzubrin-
„gen. Aber jetzt sah ich die Lage der Dinge ganz ver-
„ändert.

„Zunächst was die drei Franzosen betrifft, die mit
„*mir in dieß Land* entführt worden, so war Einer von

„ihnen, Renat Goupil, bereits zu meinen Füßen gemordet „worden; dieser junge Mensch war rein wie ein Engel.

„Heinrich, den man zu Montreal ergriffen, war ins „Gehölz entkommen. Als er zusah, mit welcher Grausam„keit man zwei arme Huronen langsam briet, sagten einige „Irokesen zu ihm, daß man ihn und auch mich, wenn ich „zurück sei, in gleicher Weise behandeln werde. Diese „Drohungen bestimmten ihn, sich eher der Gefahr auszu„setzen im Gehölze zu verhungern oder von den wilden „Thieren zerrissen zu werden, als die Qualen auszustehen, „welche diese halben Teufel anthaten. Schon seit sieben „Tagen ist er nicht mehr erschienen.

„Für Wilhelm Couture sah ich kein Mittel mehr „etwas zu thun; den man hatte ihn in eine von der „meinigen weit entfernte Ortschaft geschleppt, und die „Wilden beschäftigten ihn dergestalt hin und her, daß ich „ihm nicht mehr begegnen konnte. Dazu kommt, daß er „selbst zu mir gesagt hat: „Mein Vater, suchen sie sich „zu retten. Sobald ich sie nicht mehr sehe, werde auch „ich Mittel finden zu entkommen. Sie wissen wohl, daß „ich nur aus Liebe zu ihnen in dieser Gefangenschaft „bleibe. Machen sie also Fluchtversuche; denn ich kann „nicht an meine Freiheit und mein Leben denken, bis ich „sie in Sicherheit weiß." Zudem war dieser junge Mensch „einem Greise übergeben, der mir versicherte, er würde „ihn im Frieden gehen lassen, wenn ich meine Befreiung „bewerkstelligen könnte; ich hatte also keinen Grund mehr, „der Franzosen wegen zu bleiben.

„Betreffs der Wilden war ich in der Unmöglichkeit „und auch ohne Hoffnung, sie unterrichten zu können; „denn das ganze Land war so sehr gegen mich aufge„bracht, daß *ich keinen* Zugang mehr fand, um mit ihnen

„zu sprechen oder sie zu gewinnen. Die Algonkiner und „Huronen waren genöthigt, sich fern von mir zu halten, „als von einem zum Feuer bestimmten Opfer, um nicht „auch den Haß und die Wuth der Irokesen auf sich zu „laden. Uebrigens sah ich, daß ich einige Kenntniß ihrer „Sprache hatte, daß ich ihr Land und ihre Stärke kannte, „daß ich vielleicht auf anderem Wege als durch Verbleiben „unter ihnen besser für ihr Heil sorgen könnte: Vortheile, „die mit mir, wenn ich mich nicht rettete, verloren gingen. „Diese Elenden hatten so wenig Lust, mich frei zu lassen, „daß sie eine Treulosigkeit gegen das Recht und den Ge„brauch aller Nationen begingen, indem sie die Geschenke „der Sokoquiesen angenommen haben, ohne mich in Frei„heit zu setzen, eine Treulosigkeit ohne Beispiel unter diesen „Völkern; denn sie halten es für ein unverletzliches Gesetz: „Wer das Geschenk berührt oder annimmt, das man ihm „macht, muß auch den Dienst leisten, den man von ihm „durch dieses Geschenk verlangt. Wenn sie deßhalb nicht „zugeben wollen, was man verlangt, so weisen sie das „Geschenk zurück oder machen andere dafür.

„Doch, um auf meinen Gegenstand zurückzukommen, „als ich vor Gott mit aller mir möglichen Unpartheilichkeit „die Gründe abwog, die ich hatte, bei diesen Barbaren „zu verbleiben oder sie zu verlassen, glaubte ich, es sei „mehr nach Gottes Wohlgefallen, daß ich diese Gelegenheit „der Rettung ergreiffe.

„Als es Tag geworden, ging ich zum Gouverneur „und erklärte ihm meine vor Gott gefaßten Entschließun„gen. Er läßt die Befehlshaber des Schiffes zu sich kom„men, thut ihnen seine Absichten kund, ermahnt sie, mich „aufzunehmen und mich verborgen zu halten, mit einem „*Worte, mich* wieder nach Europa überzusetzen. Sie ant-

„worteten, wofern ich nur einmal den Fuß in ihr Schiff „setzen könnte, so sei ich in Sicherheit und würde ich nicht „wieder aus demselben kommen, bis in Bordeaux oder „La Rochelle.

„So sei es denn, versetzte der Gouverneur, kehren „sie mit den Wilden zurück und gegen Abend oder in der „Nacht stehlen sie sich heimlich weg und nehmen die Rich„tung gegen den Fluß: dort werden sie einen Kahn fin„den, den ich bereit halten lasse, um sie auf's Schiff zu „bringen.

„Nachdem ich mich bei allen diesen Herren demüthigst „bedankt hatte, entfernte ich mich von den Holländern, „um meinen Plan besser verborgen zu halten. Gegen „Abend zog ich mich mit zehn oder zwölf Irokesen in „eine Scheune zurück*), wo wir die Nacht zubrachten.

„Bevor ich mich schlafen legte, ging ich hinaus, um „zu sehen, auf welcher Stelle ich am Leichtesten entwischen „könnte. Die Hunde des Holländers waren damals los „und liefen auf mich zu. Einer von ihnen, der groß und „stark war, wirft sich auf mein Bein, das entblößt war, „und verwundet mich bedeutend.**)

„Eiligst gehe ich in die Scheune zurück. Die Iro„kesen schließen sie fest zu und legen sich neben mich hin,

---

*) Diese Scheune, von etwa 33 Meter Länge, gehörte einem Holländer, der eine Irokesin zur Frau hatte. Ein Ende diente dieser Familie zur Wohnung, im anderen waren die Hausthiere, die Mitte, die leer war, wurde den Reisegefährten des P. Jogues überlassen. (Manuscr. des P. Büteux.)

**) Der Besitzer, der auf den Lärm hin aufgestanden war, kam mit einem Lichte und besah die Wunde. Von Mitleid gerührt versuchte er es, sie zu verbinden, und statt aller Mittel legte er Hundehaare darauf. (Ebendas.)

„besonders Einer, der beauftragt war, mich zu über-
„wachen.

„Wie ich sah, daß ich dem andern so nahe und die
„Scheune gut verschlossen und von Hunden bewacht war,
„die, wollte ich hinausgehen, mich verrathen würden, so
„glaubte ich beinahe, daß ich nicht entwischen könnte. Ich
„ergoß sanfte Klagen vor meinem Gott, daß er mir den
„Gedanken eingegeben, mich zu retten, und mir jetzt alle
„Wege versperre. Concluserat vias meas lapidibus
„quadris et in loco spatioso pedes meos.*)

„Ich brachte auch diese Nacht ohne Schlaf zu Als
„der Tag nahte, hörte ich den Hahn krähen. Bald darauf
„war ein Knecht des holländischen Landmanns, der uns
„in seiner Scheune Herberge gegeben hatte, durch ich weiß
„nicht was für eine Thüre hereingekommen. Leise wandte
„ich mich an ihn und bedeutete ihm durch ein Zeichen
„(denn ich verstand sein Flämisches nicht), er möchte doch
„die Hunde hindern zu bellen. Sogleich ging er hinaus
„und ich ihm nach mit meiner ganzen Bagage, die in
„einem kleinen Officium der seligsten Jungfrau, einem
„kleinen Gerson**) und einem Kreuze aus Holz bestand,
„das ich mir gemacht hatte, um das Andenken an die
„Leiden meines Erlösers zu bewahren.

„Als ich außer der Scheune war, ohne irgend Ge-
„räusch gemacht oder meine Wächter geweckt zu haben,
„stieg ich über einen Zaun, der die Umfriedigung des
„Hauses bildete, und laufe geraden Weges dem Ufer zu,
„wo das Schiff war. Das ist der ganze Dienst, den

*) Der Text lautet: Conclusit vias meas lapidibus quadris (Jer. Klag. 3. 9) et statuisti in loco spatioso pedes meos *(Ps. 30. 9)*

**) Die Nachfolge Christi.

„mein ziemlich verwundetes Bein mir leisten konnte, denn „es war eine gute Viertelstunde Wegs zu machen. Ich „fand den Kahn, wie man mir gesagt hatte; aber das „Meer hatte sich zurückgezogen und er lag auf dem Tro„ckenen. Ich suche ihn ins Wasser zu stoßen; doch es „gelingt mir nicht; denn er ist zu schwer. Ich rufe daher „zum Schiff hinüber, man möge mir das Boot schicken, „mich hinüber zu setzen. — Kein Bescheid; ich weiß nicht, „ob man mich gehört hat; jedenfalls ließ sich Niemand „sehen.

„Indeß begann der Tag den Irokesen den Raub zu „entdecken, den ich an mir selbst begangen, und ich fürchtete, „sie möchten mich auf diesem unschuldigen Vergehen er„tappen. Müde vom Rufen kehre ich zum Kahn zurück. „Ich bete zu Gott um Vermehrung meiner Kräfte, und „es gelingt mir, indem ich ihn abwechselnd bald an einem „bald am andern Ende so kräftig voranstoße, daß ich ihn „endlich ins Wasser bringe. Sowie er flott ist, werfe ich „mich hinein und fahre allein ans Schiff, wo ich anlangte, „ohne von einem Irokesen entdeckt zu werden.

„Sogleich bringt man mich ganz unten in den Schiffs„raum und um mich besser zu verbergen, schiebt man ein „großes Koffer über die Lucke. Zwei Tage und Nächte „war ich im Bauche dieses Schiffes in einer so unbe„quemen Lage, daß ich glaubte, ich müsse ersticken und „vor üblem Geruch sterben. Da erinnerte ich mich an „den armen Jonas und bat zu Gott, ne fugerem a facie „Domini*) (daß ich mich doch nicht vor seinem Angesichte „verberge) und mich nicht von seinem heiligen Willen „entferne; infatuaret omnia consilia, quae non essent

*) Jonas 1. 3.

„ad suam gloriam, daß er vielmehr alle Pläne, die nicht „zu seiner Ehre seien, vereitle und mich zurückhalte im „Lande dieser Ungläubigen, wofern er meine Flucht nicht „billige.

„In der zweiten Nacht dieser meiner freiwilligen „Gefangenschaft kam der protestantische Pfarrer der Hol„länder*) und sagte zu mir, die Irokesen hätten großen „Lärm gemacht, und die holländischen Bewohner des Lan„des hätten gefürchtet, daß man ihre Häuser anzünde oder „ihr Vieh tödte. „Sie haben Grund zur Furcht, denn sie „haben sie ja selbst mit guten Büchsen versehen." Darauf „erwiderte ich: Si propter me orta est tempestas, „projice me in mare.**) (Wenn der Sturm meinet„willen entstanden ist, ich bin bereit, ihn durch das Opfer „meines Lebens zu besänftigen) Nie habe ich die Absicht „gehabt, mich zum Nachtheil des Geringsten der Colonie „zu retten.

„Endlich sollte ich diese Höhle verlassen. Die ganze „Schiffsmannschaft war darüber ungehalten, indem sie sagte, „man habe mir das Wort gegeben mich zu retten für den „Fall, daß ich den Fuß aufs Schiff setzen könne, und jetzt „heiße man mich dieses verlassen, im Augenblicke, wo man

*) Der Name dieses Wohlthäters des P. Jogues verdient aufbewahrt zu werden. Er hieß Johann Mégapolensis und war der erste protestantische Pfarrer dieses Ortes. Er kam mit Frau und vier Kindern von Holland, und die Generalstaaten bestimmten eine Summe für seinen Unterhalt. Dieser Umstand, daß ein Jesuit durch einen protestantischen Pfarrer gerettet wurde, gehört gewiß mit zu den interessantesten Episoden dieser Geschichte. Man verdankt ihm eine kurze aber ansprechende Geschichte der Agnier.

**) Der hl. Text lautet: Tollite me et mittite in mare, ... *quoniam propter* me tempestas haec grandis venit super *vos.* (*Jon. 1. 12.*)

„mich darauf bringen sollte, wenn ich nicht schon darauf „wäre; — ich hätte mich in Lebensgefahr gebracht, durch „meine Flucht auf ihr Wort hin, — jetzt müsse man „dieses halten, koste es was es wolle.

„Ich bat, man möge mich hinauslassen, da der Com„mandant, welcher mir den Weg zur Flucht geöffnet, mich „verlange. Ich suchte ihn in seinem Hause auf, wo er „mich verborgen hielt. Da dieses Gehen und Kommen „in die Nacht fiel, war ich noch nicht entdeckt.

„Bei allen diesen Begebenheiten hätte ich ganz gut „einige Gründe anführen können; aber es war nicht an „mir, in meiner eigenen Sache zu sprechen, sondern viel„mehr fremden Befehlen zu folgen, denen ich mich bereit„willig unterzog.

„Endlich sagte mir der Commandant, man müsse „sanft den Sturm beschwichtigen und warten, bis sich die „Aufregung unter den Wilden gelegt habe; Jedermann „sei dieser Ansicht. So bin ich denn freiwilliger Ge„fangener in seinem Hause, von wo ich Ihnen diesen „Brief schreibe.

„Fragen Sie mich um meine Ansicht über all dieß, „so sage ich 1. dieses Schiff, das mich retten wollte, ist „ohne mich abgesegelt.

„2. Wenn unser Herr mich nicht auf fast wunder„bare Weise schützt, so werden die Wilden, die augenblick„lich hier ein- und ausgehen, mich entdecken, und wenn „sie einmal wissen, daß ich nicht abgereist bin, bleibt nichts „anderes übrig, als mich ihnen wieder zu überliefern. „Waren sie nun vor meiner Flucht so wüthend gegen mich, „wie werden sie mich dann erst behandeln, wenn sie mich „wieder in ihrer Gewalt haben? Gewiß würde ich keines „*gewöhnlichen* Todes sterben, das Feuer, die Wuth und

„die Grausamkeit, die sie erfinden, werden mich umbrin-
„gen. Gott sei auf immer gelobt! Wir sind fortwährend
„im Schooße seiner göttlichen und stets anbetungswürdigen
„Vorsehung. Vestri capilli capitis numerati sunt:
„nolite timere; multis passeribus meliores estis vos.
„... Unus non cadet super terram sine Patre vestro.*)
„(Die Haare eueres Hauptes sind gezählt; fürchtet nicht;
„ihr seid besser als viele Sperlinge...., und doch fällt
„keiner von ihnen auf die Erde ohne eueren Vater.) Der-
„jenige, der selbst für die kleinen Vögel in der Luft sorgt,
„wird euch nicht vergessen.

„Bereits bin ich zwölf Tage verborgen. Es ist kaum
„möglich, daß nicht ein böser Tag über mich komme.

„3. Sie sehen, wie sehr ich Ihrer Gebete und der
„heiligen Opfer aller unserer Patres bedarf. Sammeln
„Sie dieses Almosen überall, damit Gott mich geeignet
„und bereitwillig mache, ihn zu lieben; daß er mich stärke
„und ermuthige zu leiden und Hartes zu ertragen, und
„daß er mir eine großherzige Standhaftigkeit verleihe, um
„in seiner Liebe und in seinem Dienste zu verharren. Das
„allein wünsche ich, mit einem kleinen Neuen Testament
„aus Europa.

„Beten Sie für diese armen Nationen, die sich gegen-
„seitig verbrennen und aufzehren, damit sie endlich zur
„Erkenntniß ihres Schöpfers gelangen und ihm den Zoll
„der Liebe entrichten. Memor sum vestri in vinculis
„meis. Ich vergesse Sie nicht; die Gefangenschaft kann
„mein Gedächtniß nicht fesseln.

„Ich bin von ganzem Herzen...."

*) *Matth.* 10 30.

Während der Commandant von Renselaerswich die Wilden zu besänftigen suchte, die, nur zehn oder zwölf an Zahl, ihm keine ernstliche Besorgnisse einflößen konnten, sah er in der Mitte September eine Gesandtschaft von Agniern ankommen, um über diese Angelegenheit zu verhandeln. Die Dörfer waren in Aufregung, als sie die Nachricht von der Flucht des Dieners Gottes vernahmen. Man wußte, daß die Holländer daran mitschuldig waren, und wollte sie dafür verantwortlich machen.

Die Abgesandten, aus den ersten Häuptlingen gewählt, kommen mit den Waffen in der Hand an, fest entschlossen, den Gefangenen heraus zu bekommen, gutwillig oder mit Gewalt. Alles schien verloren; doch der Commandant der Festung ließ sich nicht durch Drohungen einschüchtern und beharrte unerschütterlich auf seiner Verweigerung.

Der Lärm nahm überhand, und schon war man nach mehreren stürmischen Zusammenkünften im Begriffe handgemein zu werden, als der muthige holländische Commandant kühn auf den Anführer der Deputation zuging und in entschiedenem Tone ihm sagte: „Der Franzose, den ihr „suchet, ist unter meiner Obhut; ich kann ihn nicht im „Stiche lassen. Wenn ich ihn euch auslieferte, so würde „ich Ehre und Menschlichkeit verletzen. Ihr selbst solltet „euch glücklich schätzen, einen Grund zu haben, womit ihr „euch in den Augen euerer Landsleute rechtfertigen und „ihnen ein Verbrechen ersparen könnt. Ihr schätzet unsere „Nation; wohlan denn, wisset, es gibt Schirmrechte, welche „verbündete Nationen achten müssen. Sie ohne Rücksicht „verletzen, heißt sich aussetzen dem Vertragsbruche, der „leicht blutige und unabsehbare Kriege zur Folge hat. „*Meine Handlungsweise* wird von allen Holländern ge-

„billigt. Ihr liebet sie genug, denke ich, um ihren Wün„schen zu willfahren. Um euch jedoch vollkommen zufrie„den zu stellen: da ist Gold als Lösegeld für einen Ge„fangenen.“ Zugleich bot er dreihundert Franken an.

Auf diese Rede, im Tone des Ansehens, wie ihn verhängnißvolle Umstände einem edlen Herzen eingeben, willigte der Irokesische Anführer, durch das Geld geblendet, in eine Vereinbarung und zog mit seiner Bande ab.

Obschon losgekauft, war P. Jogues darum nicht freier. Man fürchtete die Folgen eines voreilig abgeschlossenen Friedens und erwartete mit Ungeduld eine neue Gelegenheit nach Europa.

Der Commandant übergab alsdann seinen Gast der Obsorge eines holländischen Greises, der zwar zuverlässig, aber hart, geizig und ohne Gefühl war. Dieser wies ihm eine wahre Dachstube zur Wohnung an, wo er jeden Augenblick die Qual des Hungers, des Durstes, der Hitze und der Furcht vor den Irokesen zu erdulden hatte. Doch der Diener Gottes übergab sich auch da in die Hände der Vorsehung, wie das Kind in die Arme seiner Mutter.

Dieser Wächter, der Marketenter der Niederlassung, hatte weder Achtung noch Sorge für den Missionär. Alle vierzehn Tage brachte er ihm Wasser in einem Waschkübel. Die Hitze des August und die Unreinlichkeit des Gefäßes verdarben das Wasser, so daß dieses ekelhafte Getränk dem armen Eingesperrten starke Magenschmerzen verursachte. Seine Nahrung war so dürftig, daß sie kaum zu seinem Leben hinreichte. Etwas Schwarzbrod, ranzige Butter und fricassirter Kürbiß, niemals Fleisch, das war sein Gewöhnliches, gegen die Befehle des Commandanten, der ihm von *Zeit zu Zeit* ein Gericht seines Tisches überschickte und *empfahl, für alles*, dessen er bedürfte, zu sorgen; allein

man hielt sich nicht an seine Befehle. Diese fast gänzliche Absonderung dauerte sechs Wochen lang, die P. Jogues in Unterhaltungen mit Gott und den Heiligen zubrachte. Der protestantische Pfarrer stattete ihm jedoch bisweilen einen Besuch ab, und fragte ihn einst, wie er behandelt werde, und ob ihm nichts fehle. Darauf antwortete dieser, der bis jetzt geschwiegen hatte, und auch ferner Stillschweigen beobachtet hätte, wenn er nicht gefragt worden wäre, daß man ihm wenig bringe. „Ich vermuthete es, versetzte jener; dieser Greis ist ein Erzgeizhals und behält für sich zurück, was man euch schickt." So war es in der That. Als der Commandant davon in Kenntniß gesetzt war, ließ er dem P. Jogues Brod und Fleisch bringen, und das brauchte in Zukunft nicht mehr durch die untreuen Hände des Wächters zu gehen.

Ein Leiden, schmerzlicher als Fasten, brachte das Leben des P. Jogues in Gefahr. Auf dem Schiffe nämlich hatte man ihm ein Pflaster auf sein wundes Bein gelegt von Salbe gegen Kopfausschlag. Die Wunde war dadurch wie vergiftet, und schon zeigte sich der Brand, als der Chirurg der Colonie gerufen wurde, dem es noch gelang das Uebel aufzuhalten.

Neben diesen physischen Leiden war der arme Pater in beständiger Angst und konnte nicht aus seinem Verstecke hervorgehen; denn immer streiften die Irokesen auf dem Hofe des Forts herum und brachten oft selbst die Nacht da zu. Er selbst hat in einem seiner Briefe erzählt, daß er nicht begriff, wie diese Barbaren ihn nicht hundertmal für einmal entdeckt hätten. Der Speicher war in zwei Räume getheilt durch eine Scheidewand aus dünnen Brettern und so schlecht zusammengefügt, daß zwischen denselben Lücken von mehr als Fingerbreite waren. Man

konnte auf der einen Seite ganz gut sehen, was auf der andern vorging. Das war seine Wohnung. Im ersten Verschlag bewahrte der Marketender einen Theil seiner Tauschwaaren und den Vorrath zum Verkaufe. Die Irokesen kamen deshalb zu jeder Zeit des Tages dahin, und waren so nur durch die Dicke einer Latte von ihrem Gefangenen getrennt. In diesen Augenblicken verbarg sich der Pater hinter den leeren Tonnen und blieb da oft drei und vier Stunden lang, zusammengekauert und unbeweglich, eine Lage, die für ihn Hölle und Folter war, weil er fürchtete, durch das geringste Geräusch verrathen und seinen unversöhnlichen Feinden entdeckt zu werden.

Nach dieser langen Prüfung, in der die göttliche Vorsehung die Tugend ihres Dieners noch bewähren wollte, schlug die Stunde der Befreiung, wo er es am Wenigsten erwartete.

Der Gouverneur von Neu-Holland wohnte zu Neu-Amsterdam (heute Neu-York) auf der Insel Manhatte, 180 Kilometer tiefer als Renselaerswich. Es war damals Wilhelm Kieft, fünfter General-Direktor dieser entstehenden Colonie, deren Regierung er am 28. März 1638 übernommen hatte. Nachdem er die traurige Lage des Missionärs und die ihn umgebenden Gefahren vernommen hatte, befahl er dem Commandanten, ihn ihm durch das erste Schiff zuzuschicken mit allen Vorsichtsmaßregeln, welche die Klugheit eingibt.

Eben war im Hafen ein Schiff, das am folgenden Tage den Fluß hinabfahren sollte. Die Zurüstungen dauerten nicht lange. Der protestantische Pfarrer und einige der vorzüglicheren Bewohner begleiteten den P. Jogues, der *insgeheim* das Schiff bestieg und seitens seiner Reise*gefährten große* Beweise von Theilnahme und Wohlwollen

empfing. Die Fahrt dauerte sechs Tage. Der Pfarrer Mégapolensis bezeigte ihm fortwährend seine Güte und wollte zu seiner Ehre der Schiffsmannschaft sogar ein kleines Fest geben, um seine glückliche Befreiung zu feiern. „Vorzüglich, so erzählt der Held der Begebenheit, wollte er, als wir auf eine Insel stiegen, ihr meinen Namen geben. Unter dem Knallen der Kanonen und der Flaschen bezeugte jeder seine Liebe nach seiner Art."

Der Pfarrer unterließ nichts, was in den Herzen eine heitere und offene Freude wecken konnte, und P. Jogues, den er einen „sehr gebildeten" Mann nannte, ließ sich diese rührenden Kundgebungen der Freundschaft gefallen. Jeder bewunderte eben so sehr seine liebenswürdige Bescheidenheit, wie seine Demuth.

Der Gouverneur von Manhatte empfing ihn aufs Ehrenvollste, lud ihn zu Tisch und ließ ihn zur Rechten des Pfarrers sitzen. Er sorgte auch für seine ersten Bedürfnisse und ließ ihm anstatt seiner schmutzigen und halbwilden Lumpen anständige Kleidung geben.

Die Gegenwart eines katholischen Glaubensbekenners und eines Jesuiten, inmitten einer protestantischen Bevölkerung, weckte mächtig die Neugierde. Man lief herbei, um ihn zu sehen, und Alle gaben wahre Rührung kund, als sie hörten, welche Qualen er ausgestanden habe. Einige fragten ihn, welche Belohnung die Herren der Gesellschaft von Neu-Frankreich*) ihm geben würden; denn sie bildeten

*) Die Gesellschaft von Neu-Frankreich, welche im Jahre 1627 unter dem Titel „Gesellschaft der hundert Handelsgenossen" gegründet wurde, ist eine Schöpfung von Richelieu. Sie trat mit allen ihren Rechten und Verbindlichkeiten an die Stelle der Handelsgesellschaften, welche bis dahin das Monopol des ganzen Handels in Canada hatten, und sich mehr mit ihrem eigenen Vortheile als mit dem der Colonie befaßten.

sich ein, er sei gelegentlich ihres Handels so mitgenommen worden. Der Pater benahm ihnen den Irrthum und erklärte ihnen die Heiligkeit des Apostel-Amtes, indem er sagte: „Nicht der Gedanke an zeitlichen und vergänglichen „Vortheil hat mich bewogen, meine Heimath zu verlassen: „nur um ein einziges Gut bewarb ich mich, selbst um „den Preis der Gefahren, in die ich gerathen bin, näm„lich, das Evangelium denen zu verkünden, die es nicht „kannten."

Ein junger Mensch, der dort bei einem Kaufmanne im Dienste war und ihm eines Tages begegnete, ging auf ihn zu, warf sich ihm zu Füßen, nahm seine verstümmelte Hand, bedeckte sie mit Küssen und rief, die Augen in Thränen gebadet: „Martyrer Jesu Christi! Martyrer Jesu Christi!" Der Missionär, beschämt und gerührt, umarmte ihn zärtlich. Gern hätte er sich diesen Kundgebungen entzogen, die seine Demuth verletzten. Er fragte diesen jungen Mann, der ihn so ehrte, ob er Calvinist sei. „Nein, antwortete dieser, indem er sich so gut als möglich ausdrückte, ich bin Pole und Lutheraner." Es war dem P. Jogues unmöglich, dieser so gut gestimmten Seele irgend einen geistlichen Dienst zu erweisen; denn er konnte sich ihm nicht verständlich machen.

Ebenso sehr war er mit einer Frau, portugiesischen Ursprungs, in Verlegenheit. Als er nämlich in ein Haus nahe beim Fort trat, war er angenehm überrascht, auf dem Kamin zwei Bilder zu sehen, das der seligsten Jungfrau und das des hl. Aloisius von Gonzaga. Er fragt und bekommt zur Antwort, die Herrin des Hauses sei die Frau des Fähnrichs und sei katholisch.

Unglücklicher Weise verstand sie keine der Sprachen

Mehr Trost fand er in seinem Verkehr mit einem guten irländischen Katholiken, der mittlerweile von den Küsten Virginiens angekommen war. Wie dieser vernahm, daß ein katholischer Priester da sei, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als dem Diener Gottes die innigste Theilnahme an seinem Schicksale kund zu geben und sich sein Amt durch den Empfang der Sakramente zu Nutzen zu machen. Durch ihn erfuhr P. Jogues die Fortschritte des Glaubens in dieser englischen Colonie an den Gestaden der Chesapaek-Bai. Seit wenigen Jahren von einem katholischen Lord gegründet, der aus seinem Vaterlande entfloh, um die religiöse Freiheit zu genießen und im Frieden nach seinem Glauben leben zu können, nahm sie den Namen Maryland an, zu Ehren der Königin Henriette Marie. Zwei Jesuiten, der P. Andreas Witz *) und der Bruder Johann Altham hatten die neuen Colonisten begleitet, „um ihnen geistlichen Beistand zu leisten und an der Bekehrung der Wilden zu arbeiten."

Unterdessen wartete P. Jogues immer auf eine günstige Gelegenheit, um die Reise nach Europa anzutreten. Er fand eine im November, und der holländische Gouverneur machte ihm das bereitwillige Anerbieten, sie zu benutzen. Es war ein kleines Seeschiff von 50 Tonnen, das in aller Eile an die holländische Regierung abgesendet wurde, um sie von den wichtigen Ereignissen zu benachrichtigen, die eben vorgekommen waren und die Zukunft der Colonie ernst gefährden konnten.

Eine Bande von sechszig gut bewaffneten Colonisten wollte sich selbst Recht verschaffen, um den Tod eines

*) Nach 12 Jahren der Arbeit nöthigte ihn eine protestantische Revolution 1645 nach Europa zurückzukehren, wo er 1656 im Alter von 77 Jahren starb.

Holländers zu rächen, den ein Wilder in der Trunkenheit mit einem Pfeile durchbohrt hatte. Sie zogen aus, überfielen eine Bande von Wilden dieses Stammes, die sich auf eine kleine Insel zurückgezogen, und ermordeten ihrer achtzig. Das war das Signal zu einem blutigen Kriege.

Diese Wilden brauchten Repressalien und richteten ungeheuren Schaden in der Colonie an. Man entschloß sich deshalb, sie zu vertilgen. Sie wurden mit solcher Wuth verfolgt, daß über 1600 im Kampfe umkamen; die Uebrigen schlossen Frieden. Aber dieser Erfolg brachte den Holländern mehr Schaden als Vortheil; denn bald sahen sie, daß sie sich die Gemüther der Eingebornen entfremdet und ihr Vertrauen verloren hatten.

Es war von Wichtigkeit, baldmöglichst den Staaten Nachricht zu geben.

P. Jogues, gewohnt in Allem den Finger der Vorsehung zu erkennen, dankte Gott für die ihm gebotene Gelegenheit und schiffte sich mit einem Empfehlungsschreiben des Gouverneurs versehen, am 5. November nach Europa ein; doch alle Vorkehrungen, die für die Erleichterung dieser Reise getroffen waren, vermochten ihn nicht gegen neue Bekümmernisse und Leiden zu schützen, welche Gott immerfort wie unter seinen Füßen entstehen ließ, um seiner Tugend einen immer größern Glanz zu geben.

Eilftes Capitel.

Mühsame Ueberfahrt. — P. Jogues in der Bretagne. — Rührende Gastfreundschaft. — Collegium von Rennes. — Ankunft in Paris. — Worte des heiligen Vaters. — Rückkehr nach Canada. — Aufenthalt in Montreal. — Befreiung von Couture.

Die Reise des P. Jogues war sehr mühselig. Reisender ohne Geld, katholischer Priester, eine Art Sklave, der ohne Bürgschaft freigelassen war, endlich Jesuit: eben so viele Titel, um derenwillen eine kalvinistische, rohe und intolerante Schiffsmannschaft ihn scheel ansah und als überlästig betrachtete.

Das oberste Verdeck und einige Seilwerke dienten ihm zum Zimmer und Bett. War das Meer unruhig, so konnte er sich nur in den untern Schiffsraum zurückziehen, den er mit den zahlreichen Katzen theilen mußte, wo die Schiffsladung einen unerträglichen Geruch ausdünstete. Auf die Ration der letzten Matrosen gesetzt, mit sehr leichten Kleidern der Feuchtigkeit und der rauhen Jahreszeit preisgegeben, von seinen Strapazen, Entbehrungen und Wunden kaum hergestellt, endlich in einem so engen Schiffe, wo er die geringsten Bewegungen der

Wellen verspüren mußte, setzte er sein Leben von Opfern und Gefahren fort.

Er fand deren selbst neue, als er Europa nahte. Ein heftiger Windstoß empfing die Reisenden bei der Einfahrt in die Manche, und sie waren genöthigt, in einem Hafen Englands eine Zuflucht zu suchen. Sie nahmen die Richtung gegen Falmouth*) an den Küsten von Cornouailles, das noch zum unglücklichen Karl I. hielt. Zu gleicher Zeit machten zwei Schiffe des Parlamentes,**) die in diesen Gegenden kreuzten, Jagd auf dieses Schiff, um es an der Landung zu verhindern; doch es gelang ihm, ihnen auszuweichen und in diesen Hafen einzulaufen, wo es Ende Dezember 1643 Anker warf.

Um von den Strapazen der Ueberfahrt etwas auszuruhen, brachte die ganze Schiffsmannschaft die erste Nacht auf dem Lande zu. Der P. Jogues blieb allein mit einem Matrosen, der das Schiff bewachen sollte.

Um Mitternacht wurde er in aller Stille von Räubern überfallen. Sie waren überzeugt, daß man nicht ohne große Reichthümer mitzuführen so weit herkomme. Ungeachtet ihres Suchens und ihrer Drohungen sahen sie sich getäuscht. Sie gingen selbst so weit, daß sie dem Diener Gottes die Pistole an die Kehle setzten; doch mißhandelten sie ihn nicht, sondern begnügten sich, ihm seinen Hut zu nehmen und das ganze Gepäck der Holländer zu rauben.

Bei Tagesanbruch eilte P. Jogues, den Kapitän von

---

*) Dieser sehr wichtige Hafen ist Cenonis ostium des Ptolomäus.

**) Das Parlament, von Cromwell fanatisirt, anerkannte die Autorität des Königs nicht mehr und führte Krieg mit allen, die *ihm treu* blieben. Es war dieß der Anfang der Rebellion, die mit *einem Königsmorde* enden sollte (1649).

dem Vorfalle zu benachrichtigen, und während man die Räuber aufsuchte, begegnete er einem französischen Seemanne, der in seiner Freude, in ihm einen Landsmann zu erkennen, ihm ein Frühstück anbot und ihm einen alten Reiserock sammt einer Matrosenmütze gab. Wie er aber erst dessen Erlebnisse erfuhr und hörte, daß er mit einem Priester und Religiosen der Gesellschaft Jesu spreche, der nach Frankreich zurückkehren wolle, war sein Herz gerührt und wollte er sich angelegentlich für seine Ueberfahrt verwenden.

Er war so glücklich, einem kleinen Schiffe zu begegnen, das eben nach der Bretagne abfuhr und bereit war, den Missionär aufzunehmen. Der holländische Kapitän aber, wenngleich Freund des Franzosen, billigte diesen Schritt nicht; denn er war nicht gewillt, seinen Reisenden vor der Auszahlung der Ueberfahrtsgebühr aus den Händen zu lassen. Endlich gab er aber dem drängenden Bitten nach und ließ den P. Jogues den geraden Weg nach Frankreich nehmen, indem er sich auf das Versprechen verließ, es würden ihm bei seiner Ankunft in Holland die Unkosten ersetzt werden. Am Tage vor Weihnachten bestieg der heilige Missionär dieses Schiff, das mit Steinkohlen beladen war, und ihn am andern Morgen an der Küste von Unter-Bretagne, in der Nähe von Saint-Pol-de-Léon, ans Land setzte.*) Wie groß war nicht seine Freude, endlich auf katholischem Boden zu sein! Welche

*) P. Jogues sagt, daß er zwischen Brest und Saint-Pol-de-Léon landete. Diese Angabe, die beinahe 40 Kilometer Küstenland umfaßt, läßt uns leider in Ungewißheit über den Ort seiner Landung. Doch berechtigen die fünf Tagereisen, die er noch zu Pferde bis nach Rennes machen mußte, zur Annahme, daß es in der Nähe von Saint-Pol-de-Léon gewesen sein muß.

Ergüsse von Dank und Liebe stiegen aus seinem Herzen empor, Gott zu danken, ihn so vielen Gefahren entrissen und ihm die Freiheit wieder gegeben zu haben!

Sein erster Gedanke war, sich am Fusse des Altares nieder zu werfen und das heilige Altarssakrament zu empfangen, dessen er seit mehr als dreizehn Monaten beraubt war. Er geht deshalb auf die erste Hütte zu, die er am Ufer findet, um nach dem Weg zur Kirche zu fragen. Wie die frommen Dorfbewohner hörten, daß dieser unbekannte und so ärmlich gekleidete Reisende die hl. Communion empfangen wolle, liehen sie ihm, gerührt durch sein ehrwürdiges Aussehen und sein Elend, einen Hut und einen kleinen Mantel, damit er doch schicklicher zum Tische des Herrn hintreten könnte. Sie hatten ihn für einen armen katholischen Irländer gehalten, der vor der Verfolgung fliehe, und da dieser Gedanke die Theilnahme, die schon sein frommes Vorhaben einflößte, noch steigerte, hatten sie ihn eingeladen, nach Befriedigung seiner Andacht bei ihnen einzukehren, um ein wenig Nahrung zu nehmen.

Es war der schöne Weihnachtstag. Die guten Bauern waren alle in ihren Festtagskleidern und schickten sich an in den feierlichen Gottesdienst zu gehen. Sie machten sich ein Glück daraus, den Ankömmling zur Kirche führen zu können, und groß war die Freude des Dieners Gottes, sich von dem so gut katholischen Volke der Bretagne umgeben zu sehen; größer aber noch, als es ihm vergönnt war, die Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen und dem Opfer der hl. Messe beizuwohnen. Mit innigem Danke erinnerte er sich da der langen Tage seiner grausamen Gefangenschaft und dieses langen Alleinseins mitten unter heidnischen Barbaren oder Häretikern. „In *„diesem* Augenblicke, sagte er später, kam es mir vor, als

„finge ich von Neuem zu leben an, und als kostete ich „die ganze Süßigkeit meiner Befreiung."

Nach dem Gottesdienste kam P. Jogues zu seinen Wirthen zurück, um etwas Nahrung zu sich zu nehmen, die ihm im Zustande der Ermüdung und Erschöpfung, in dem er sich befand, so nothwendig war. Der Anblick seiner verstümmelten Hände weckte die Neugierde dieser Landleute, und sie fragten ihn in aller Einfalt, wie ihm denn dieß Unglück zugestoßen sei. Alsdann erzählte der Missionär ihnen seine lange Geschichte, und diese von lebendigem Glauben beseelten Herzen hörten mit tiefem Gefühl der Ehrfurcht und Bewunderung die rührende Erzählung seiner langen für die Religion erduldeten Leiden an. Ja sie fühlten nicht mehr bloß Mitleid, sondern eine wahre Verehrung gegen den Mann Gottes. Er selbst hat erzählt, wie sehr es ihn gerührt habe, als die zwei Töchter dieser armen Familie ihm nach ihrem Vermögen ihr Mitleid bezeigen und der Theilnahme an seinem Gebete sich versichern wollten: „Sie kamen und boten mir mit solcher „Demuth und Bescheidenheit ihr Almosen von einigen „Sous, vielleicht ihren ganzen Schatz, an, daß meine Seele „bis zu Thränen gerührt war."

Doch P. Jogues hatte dem Kapitän, der ihn nach der Bretagne geführt, versprochen, nach Verrichtung seiner Andacht wieder aufs Schiff zurückzukehren. Kaum war er wieder da, als ein Kaufmann von Rennes, Namens Berson, der seines Handels wegen in der Gegend sich aufhielt, sich ebenfalls an Bord begab, um mit dem Capitän zu unterhandeln.

P. Jogues bemerkte ihn, und wie er vernommen, woher er sei, sah er seine Gegenwart an diesem Orte als *von der Vorsehung* herbeigeführt an. Er ergriff einen

günstigen Augenblick, nahte sich Berson, zog ihn leise am Rock und flehte ihn um Mitleid an. Beim Anblicke eines so abgezehrten und so ärmlich gekleideten Mannes hielt Berson ihn für einen Bettler und gab ihm einen Sou. Dieser weigert sich ihn anzunehmen. Berson glaubte, er wolle mehr haben, und bietet ihm zwei an: dieselbe Weigerung. Nach einem Augenblick der Unschlüssigkeit und zwischen Hoffnung und Furcht schwebend, entschließt sich P. Jogues, sich erkennen zu geben, und sagt ganz leise zu Berson: „Mein bester Herr, haben Sie Mitleid mit mir: „ich bin ein Pater Jesuit."

Ebenso überrascht wie gerührt versprach Berson ihm zu helfen. Er ließ ihn bis zum Abschluß seiner Geschäfte zu einem seiner Freunde führen, der in einer kleinen Stadt, sechszehn Kilometer von da, wohnte, und Tags darauf holte er ihn da wieder ab. Sogleich traf er Anstalten, den P. Jogues ins nächstgelegene Collegium, das von Rennes, zu führen, und sah es für eine ausgezeichnete Gnade an, ihm als Begleiter zu dienen.

Nach fünf Tagen Wegs, am 5. Januar 1644, klopfte P. Jogues an der Pforte des Collegiums, wo er seine Mitbrüder wiederfinden sollte. Es war Morgen und ziemlich früh. Beim Anblicke eines so armselig gekleideten und mit einer einfachen Mütze bedeckten Mannes ahnte der Pförtner nicht von weitem, mit wem er es zu thun habe; da er aber hörte, daß dieser Fremde den P. Rektor sehen wollte, um ihm Nachrichten aus Canada zu bringen, geht er sogleich, den hochwürdigen Pater davon in Kenntniß zu setzen. Dieser kleidete sich eben an, um an den Altar zu gehen; bewogen aber von Mitleid wie von Neugierde, zog er vor, die Messe etwas hinauszuschieben. *Vielleicht*, sagte er zu sich, ist dieser Unglückliche in der

äußersten Noth; vielleicht auch bringt er uns eine wichtige Nachricht von den großherzigen Aposteln dieser rauhen Gegenden.

Der P. Rektor beeilt sich demnach ins Sprechzimmer hinabzugehen, um diesen Fremden zu sehen, der ihm Empfehlungsbriefe vom holländischen Gouverneur aus Manhatte übergibt. Ohne sie zu lesen, richtet er tausend Fragen an ihn über das Land, aus dem er komme, über den Zustand der Missionen und besonders über den P. Jogues. „Kennen Sie ihn? — Sehr gut, antwortet der Fremde. „— Wir haben, fährt P. Rektor fort, seine Gefangen„nahme durch die Irokesen und seine Leiden vernommen; „wissen aber nicht, was aus ihm geworden ist. Ist er „todt? ist er noch am Leben? — Er lebt, er ist in Frei„heit, er selbst ist es, der mit Ihnen spricht," sagte P. Jogues, seinem Oberen zu Füßen fallend und ihn um seinen Segen bittend. Dieser umarmt ihn zärtlich und führt ihn ins Haus, wo bald die Genossenschaft zusammeneilt, um den heldenmüthigen Missionär zu begrüßen. Man fragt ihn aus, man tröstet ihn, man freut sich mit ihm. Jeder will voll Ehrfurcht die Narben seiner Hände küssen und die Erzählung seiner rührenden Geschichte hören. Glücklicher Augenblick, wo man einen durch so viel Unglück erprobten Mitbruder findet, den man ohne Rettung verloren glaubte!

Inmitten dieser Ergüsse heiliger Freude geleiten Alle insgesammt den guten Missionär, der noch mit seiner Matrosentracht bekleidet war, zum Altare und statten Gott schuldigen und inbrünstigen Dank ab für diese so wundervolle Reihe ausgezeichneter Wohlthaten.

Nicht ohne Interesse wird der Leser zwei Briefe kennen *lernen (wenn* sie gleich bereits Erzähltes enthalten),

welche P. Jogues bei seiner Ankunft in Rennes schrieb, und in denen sich seine schöne Seele so ganz offen zeigt. Der eine ist an einen seiner Freunde gerichtet, am Tage seiner Ankunft.

„Also, meine Sünden haben mich unwürdig gemacht, „unter den Irokesen zu sterben! Ich lebe noch, und gebe „Gott, daß es zu meiner Besserung sei! Wenigstens er„kenne ich es als eine große Gnade an, daß er gewollt „hat, daß ich Einiges leide. Statt alles Rachegefühls „sage ich: Bonum mihi quia humiliasti me, ut discam „justificationes tuas. Ps. 118. 71. (Gut ist's mir, daß „ich gedemüthigt ward, damit ich lerne deine Satzungen.)

„Am 5. November bin ich von der Station der Hol„länder in einem Schiff von 50 Tonnen abgefahren, das „mich nach Falmouth in England brachte, am Tage vor „Weihnachten, und am Weihnachtsfeste selbst bin ich in „der Unter-Bretagne, zwischen Brest und Saint-Pol-de„Léon angekommen, früh genug, um noch die heilige Messe „anhören und meiner Andacht obliegen zu können. Ein „braver Kaufmann, dem ich begegnete, hat mich mitge„nommen und freigehalten bis Rennes, wo ich heute an„gekommen bin.

„Welches Glück, nachdem man so lange unter den „Wilden gelebt, mit Calvinisten, Lutheranern, Anabaptisten „und Puritanern verkehrt hat, sich endlich wieder unter den „Dienern Gottes in der katholischen Kirche, in der Gesell„schaft Jesu zu sehen! Das ist eine schwache Vorstellung „der Wonne, die einst so Gott will unser Antheil im Para„diese sein wird, wenn er die zerstreuten Kinder Israels „versammelt. Ps. 146. 2.

„Wann wird Gott einmal seine Hand zurückziehen, „*die schwer* lastet auf unseren armen Franzosen und unseren

„armen Wilden? Vae mihi! ut quid natus sum videre „contritionem populi mei!*) Meine Sünden und die „Untreuen meines vergangenen Lebens sind Ursache, daß „die Hand der mit Recht erzürnten Majestät Gottes schwer „auf uns ruht.

„Ich bitte Euer Hochwürden, mir eine vollkommene „Bekehrung von unserem Herrn zu erlangen, und daß diese „kleine Züchtigung, die er über mich verhängt hat, nach „seiner Absicht dazu diene, mich besser zu machen. Der „P. Raymbault, der P. Dolebeau**) und der P. Davost***) „sind also gestorben? Sie waren reif für den Himmel, „und Neu-Frankreich hat in einem Jahre drei Männer „verloren, welche daselbst viel gearbeitet hatten.

„Ich weiß nicht, ob man in diesem Jahre eine Ab- „schrift des Berichtes durch die Huronen überkommen hat,

---

*) Weh mir! warum ward ich geboren, das Verderben meines Volkes zu sehen. 1. Machab. 2. 7.

**) Im Jahre 1640 nach Canada gekommen, blieb P. Johann Dolebeau stets in der Mission von Miskou, im Golfe von Sant-Lorenz. Im Jahre 1643 war er durch Krankheit genöthigt, nach Frankreich zurückzukehren. Das Schiff, das ihn trug, wurde von drei feindlichen Fregatten genommen. Während die Sieger sich der Plünderung hingaben, fing das Pulver Feuer, und das Schiff flog in die Luft. Alle, die sich darauf befanden, kamen um. Mehr denn ein Geschichtschreiber hat diesen P. Dolebeau mit dem Franziskaner P. Dolebeau verwechselt, der 1615 nach Canada ging, und 1629 nach Frankreich zurückkam.

***) Der P. Ambrosius Davost kam mit P. Anton Daniel 1632 nach Canada, und versah zuerst den Posten von Sant-Anna auf der Insel des Cap-Breton, beim Eingang in den Golf von Sant-Lorenz. Wir finden ihn später in der Mission der Huronen, dann zu Quebeck und zu Montreal. Durch den Skorbut ausgezehrt, mußte er 1643 nach Frankreich zurückgeschickt werden, starb aber *unterwegs*, und der Ocean wurde sein Grab.

„die im Juni zu den Franzosen hinabstiegen. Dieser „Bericht war mir im Lande der Irokesen übergeben wor„den mit einem großen Packete von Briefen, welche unsere „Patres bei den Huronen nach Frankreich schickten. Hätte „ich geglaubt, daß Gott mich befreien wolle, so würde ich „ihn mitgenommen haben, als ich auf Besuch zu den „Holländern gegangen bin. Alles ist in der Hütte ge„blieben, in der ich wohnte. Ein anderes Mal will ich „länger sein; ich denke, es ist genug für den ersten Tag „meiner Ankunft.

„Rennes, den 5. Januar 1644."

Der zweite Brief des P. Jogues ist an P. Karl Lalemant, damals zu Paris Prokurator der Mission von Canada, gerichtet.

„Rennes, den 6. Januar 1644.

Hochwürdiger Pater!

„Nunc scio vere, quia misit Deus Angelum suum „et eripuit me de manu Herodis et de omni expecta„tione plebis Judaeorum (Act. 12. 11). (Nun weiß „ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und „mich entrissen hat der Hand des Herodes und aller Er„wartung des Volkes der Juden.)

„Endlich bin ich befreit! Unser Herr hat einen seiner „Engel gesandt, um mich aus der Gefangenschaft zu führen. „Die Irokesen hatten sich gegen Mitte September zur „holländischen Station begeben. Nach vielem Hin- und „Herreden haben sie endlich die Geschenke des Kapitäns „angenommen, der mich verborgen hielt, ungefähr 300 „Franken, die ich trachten werde zurückzustellen. Als Alles „vereinbart war, wurde ich nach Manhatte geschickt, wo „der Gouverneur des ganzen Landes wohnt. Er empfing „*mich sehr* freundlich, gab mir Kleidung und ließ mich

„ein Kohlenschiff besteigen, das mich nach der Unter-Bre-
„tagne gebracht hat mit einer Nachtmütze auf dem Kopf
„und im Mangel an allen Dingen, ungefähr so, wie Sie
„in St. Sebastian angekommen sind, aber nicht triefend
„von einem zweiten Schiffbruch.*) . . . ."

Die Mutter des P. Jogues war noch am Leben, und leicht begreift man die Angst und Beklommenheit ihres mütterlichen Herzens bei der Nachricht von den Leiden ihres geliebten Sohnes. Er beeilte sich, am Tage nach seiner Ankunft in Rennes ihr zu schreiben; doch ist sein Brief nicht auf uns gekommen.

P. Jogues blieb nicht lange in Rennes. Seine Obern riefen ihn nach Paris, wo er mit Ungeduld erwartet wurde. Ueberall fand er dieselbe Aufnahme und weckte dieselbe Theilnahme. Mit Grund betrachtete man ihn als einen Bekenner des Glaubens, und gern verehrte man an seinem verstümmelten Leibe die Insignien seines Sieges.

Die Königin Anna von Oesterreich, von der Ankunft des P. Jogues, dessen Tugenden und Arbeiten sie bereits kannte, benachrichtigt, sagte laut in Gegenwart ihrer Hofleute: „Täglich macht man Romane, die nichts als Lügen
„sind; hier ist einer, der Wahrheit ist, und in welchem
„das Wunderbare sich mit dem bewunderungswürdigsten
„Heroismus vereinigt findet." Sie wollte den Missionär

*) P. Jogues macht hier eine Anspielung auf zwei Schiffbrüche des P. Karl Lalemant. Den ersten erlitt er bei seinem unglücklichen Versuche, seinen Mitbrüdern in Canada Hülfe zu schaffen, 1629. Vor der Einfahrt in den Golf von St. Lorenz durch einen Sturm aufgehalten, wurde er auf die Südküste der Insel des Cap-Breton geworfen. Der P. Noyrot und die Br. Malo kamen in diesem Schiffbruche um. Der zweite ereignete sich an den Küsten Spaniens *auf seiner Rückreise* nach Europa in demselben Jahre.

sehen und war bis zu Thränen gerührt, indem sie die kaum vernarbten Spuren der Grausamkeit der Irokesen erblickte. Das Gefühl, welches sie da empfand, war ähnlich dem, welches Constantin gegen die Väter des Concils von Nicäa kundgab, indem er ehrfurchtsvoll die Wunden dieser glorreichen Vertheidiger des Glaubens küßte.

Während P. Jogues sich in Frankreich aufhielt, schrieb man nach Rom, um ihm die Erlaubniß des heiligen Vaters zu erwirken, ungeachtet der Verstümmelung seiner Hände die Messe zu lesen. Der Ruf des Dieners Gottes und der Bericht von seinen Kämpfen war bereits in die ewige Stadt gedrungen. Papst Urban VIII., voll Bewunderung für einen so heroischen Muth, antwortete mit diesen denkwürdigen Worten: „Es wäre nicht recht, einem Martyrer „Jesu Christi verweigern, das Blut Jesu Christi zu trinken. „Indignum esset Christi martyrem Christi non bibere „sanguinem."

Für den demüthigen Missionär waren die Ehrenbezeigungen, deren Gegenstand er war, ein wahres Leiden. Man kam aus Verehrung, seiner Messe beizuwohnen, und wurde nicht müde, seine Demuth, Bescheidenheit und Frömmigkeit zu bewundern. Je mehr man sich mit ihm beschäftigte, desto tiefer schien er von seinem Nichts durchdrungen zu sein; und weit entfernt, gern von seinen überstandenen Leiden zu sprechen, war es eine Pein für ihn, die andern sich davon unterhalten zu hören oder seine abgestumpften und verrenkten Finger als Merkwürdigkeit zeigen zu müssen. Seine Oberen waren selbst genöthigt, zu empfehlen, man möge auf sein Zartgefühl in diesem Punkte Rücksicht nehmen.

Ein Krieger setzt nicht mehr Stolz darein, seine glor*reichen, für die* Vertheidigung des Vaterlandes erhaltenen

Wunden zur Schau zu tragen, als der Diener Gottes Sorge trug, die Narben, die seinen Leib bedeckten, und die er mit dem hl. Paulus die Wundmale Jesu Christi nennen konnte, zu verbergen.

Der Widerwillen des P. Jogues, sich nach Außen zu zeigen, war für ihn der Hauptgrund, den dringenden Bitten seiner Familie zu widerstehen, die so sehr verlangte, seine Gegenwart zu genießen und mehr in die Nähe eine Tugend zu sehen, die so hell leuchtete. Gleich seinem Vorbilde Xaverius wollte er diesen frommen Wünschen nicht nachgeben. Dieser so verdiente Trost schien ihm nicht angemessen für die Opferbahn, die er gewählt, noch für das Apostelamt, welches die Vorsehung ihm anvertraut hatte. Zudem wenn seine Bescheidenheit im Innern der Häuser seines Ordens litt, wie sehr mußte sie sich denn erst scheuen, sich da zu zeigen, wo er so bekannt war?

Dieses wahrhaft apostolische Herz folgerte aus allen Beweisen von Bewunderung, Freundschaft und Verehrung, mit denen man ihn überhäufte, nur allein die Nothwendigkeit, auf den Kampfplatz zurückzukehren, wo er bereits so tapfer gekämpft hatte. Er seufzte nach seiner theuren Mission, mit der er ein so inniges, mit seinem eigenen Blute besiegeltes Bündniß geschlossen hatte. Einer seiner Freunde und Vertrauten, der seine geheimsten Gedanken kannte, sagte von ihm: „Er ist eben so heiter, als hätte „er nichts gelitten; er ist eben so begierig, zurückzukehren „zu den Huronen mitten unter allen Gefahren, als wären „die Gefahren für ihn eine Schutzwehr und ein Hafen."

Seine Oberen wollten sich seinem heiligen Verlangen nicht widersetzen. Er hatte sich einer so schönen Erbschaft würdig erwiesen, und sein Herz schmeichelte sich immer mit der süßen Hoffnung, die Krone des Martertums zu

erlangen, die er so oft über seinem Haupte hatte glänzen sehen. Er hatte erst einige Monate in Frankreich zugebracht, als er im Frühling 1644 ein Schiff von La Rochelle benützen wollte, das nach Canada fuhr, und wirklich schiffte er sich wieder nach seiner Mission ein.

Mehr denn je brannte sein Herz vom Verlangen, zur Ehre Gottes zu arbeiten. Es kam ihm vor, daß die ausgezeichneten Wohlthaten, die er soeben empfangen, ihn noch inniger an seinen Dienst knüpften und von ihm ein Opfer seiner selbst verlangten, das großherziger und vollständiger sei, als bisher. Die Ueberfahrt bot ihm mehr denn eine Gelegenheit zur Ausübung dieses Eifers, und er ließ sie auch nicht unbenützt vorübergehen.

Kaum hatte das Schiff, das ihn trug, die Küsten Frankreichs aus dem Gesichtskreise verloren, als die unzufriedenen Seeleute sich gegen den Capitän zusammenrotteten und den Entschluß faßten, ihn zur Rückkehr in den Hafen zu nöthigen. Sie schützten den schlechten Zustand des Schiffes vor, und nachdem sie bereits einen heftigen Windstoß erfahren, hielten sie es nicht für stark genug, einer langen Schifffahrt zu widerstehen. Wenigstens wollten sie nicht auf ihren Schaden und ihre Gefahr hin den Versuch machen.

Dieß Murren kam bis zu den Ohren des P. Jogues, und er begriff ohne Mühe die ganze Tragweite, die eine solche Auflehnung haben könnte. obwohl sie jetzt noch im Keime war. Er zauderte nicht, sich ins Mittel zu legen, und, Dank seiner Klugheit und dem Einfluße, den seine Tugend bereits ausübte, seine Mahnung zum Frieden fand Anklang. Die Ruhe kehrte in die Geister zurück, und bald herrschte in der ganzen Schiffsmannschaft gute Ordnung und Eintracht. Die Gegenwart des heiligen

Priesters flößte allen Vertrauen ein und erschien als eine viel wirksamere Bürgschaft der Sicherheit, als alle Hülfsmittel der menschlichen Klugheit. Bald hatten sie Beweise dieses ganz besonderen Schutzes Gottes.

Mitten auf der Reise wurden sie von einem furchtbaren Sturme überfallen. Es schien die Hölle alle Wuth der Elemente entfesselt zu haben, und die Gefahr kam selbst denen, die zur See am Erprobtesten waren, als so groß vor, daß alle sich für rettungslos hielten, und wie aus einem Munde den Schrei des Entsetzens ausstießen: Wir sind verloren.

In diesem Augenblicke war P. Jogues in seiner kleinen Kajüte auf den Knieen und las die hl. Schrift. Der Lärm, den er auf dem Verdecke hörte, riß ihn aus seiner Betrachtung, und er eilte herbei, den Geist ganz vertieft in eine Stelle des Propheten Isaias, die er eben gelesen hatte, wo Gott seinem Volke seine Missethaten vorwirft. Er wiederholt diese Stelle laut und mit Nachdruck, um alle Herzen mit dem Gedanken an Gott zu durchdringen und sie zu bewegen, ihre Zuflucht zu seiner Barmherzigkeit zu nehmen.

Diese Worte wirkten auch selbst auf die Verhärtesten. Erschreckt von der Nähe des Todes und von der Gnade gerührt, waren sie die Ersten, die sich dem Missionär zu Füßen warfen, um ihre Sünden zu bekennen und Verzeihung zu erflehen. Gott schien auf dieses reumüthige Flehen zu warten, um die Blitze seines Zornes abzuwenden und dem Dämon seine Macht zu nehmen. Der Sturm legte sich bald, ein günstiger Wind trieb das Schiff und brachte es endlich ans ersehnte Ufer. Gegen Ende Juni konnte P. Jogues seine Mitbrüder in Quebeck umarmen.

und sich mit ihnen und allen Bewohnern über die Vorsehung erfreuen, die ihn geleitet hatte.

Sogleich stellte sich der Diener Gottes dem hochwürdigen P. Vimont, Obern der Mission, ganz zur Verfügung, um sein apostolisches Leben wieder zu beginnen. Auf der Stelle wurde er nach Ville-Marie (heute Montreal) geschickt, das am Flusse liegt, 240 Kilometer oberhalb Quebeck. Die Wilden verschiedener Nationen fingen an, diesen Ort häufig zu besuchen, und so konnte die Kenntniß, die P. Jogues von ihrer Sprache hatte, von großem Nutzen sein.

Diese Station bestand seit kaum zwei Jahren. Sie war die äußerste gegen Westen, aber auch die gefährlichste. Man hatte sie in eine angenehme und reiche Gegend verlegt, an der Südküste der Insel von Montreal. Diese Insel war von Jakob Cartier 1534 besucht worden, und er hatte dem hohen Gebirge, das sich an ihren Ufern erhebt und die Gegend, wie ein König seine Unterthanen, beherrscht, den Namen Mont-royal (königlicher Berg) gegeben. Der kühne Schiffer fand zu seinen Füßen das große Dorf der Wilden Hochelaga, wo er mit den größten Ehren empfangen wurde.

Als Champlain 1611 an diese Orte kam, war diese wilde Bevölkerung ganz verschwunden. Doch die Schönheit der Lage, die Fruchtbarkeit des Bodens, der Reichthum an Quellen und Wäldern, die Leichtigkeit der Verbindungen mit dem ganzen Lande zogen die Aufmerksamkeit des erfahrenen Kapitäns in hohem Grade auf sich, und er bezeichnete diesen Posten als einen Punkt, den man so bald als möglich besetzen müßte. Er schien damals schon die hohe Bedeutung zu ahnen, welche diese *Stadt einst* haben, und die große Ausdehnung, die sie

nehmen sollte. Montreal ist durch seinen Handel, seinen Reichthum und seine Bevölkerung, die heute 100,000 Seelen übersteigt, die bedeutendste Stadt Canada's geworden.

Die Gründung dieser Stadt hat einen ausschließlich religiösen Charakter. Ein großer Diener Gottes, der ehrwürdige Olier, Stifter der Priestercongregation von St. Sulpice, verband sich, vom Geiste Gottes getrieben, mit seeleneifrigen Herzen, um in Canada, im Interesse der wilden Bewohner dieser Gegenden, einen wirksamen Mittelpunkt religiöser Propaganda zu bilden. Sie sollten jede Rücksicht auf Vortheil und je den bloß menschlichen Beweggrund von ihrem Vorhaben ausschließen.

Die Ausführung dieses Planes war einem tapfern und tugendhaften Edelmanne, von Maisonneuve, anvertraut worden, der am 17. Mai 1642 mit den vierzig ersten Colonisten, alle von demselben Muthe und demselben religiösen Gefühle beseelt, an diesem Gestade ankam. Sie landeten, die Waffen in der Hand; denn um diese Zeit des lebhaftesten Krieges der Irokesen mußte man bereit sein, das Gewehr eben so oft wie die Pflugschaar zu führen.

Als Zeichen der Besitznahme pflanzten sie daselbst die Fahne Frankreichs und das Symbol des Glaubens auf. P. Vimont hatte sie begleitet und schon am ersten Tage brachte er das hl. Meßopfer in einer ärmlichen Kapelle von Baumrinde dar, um Gott einen Boden zu weihen, auf dem der Teufel bisher als Herr regiert hatte.

Bei solch religiöser Weihe ihres Entstehens entfaltete sich die kleine Colonie unter dem heilsamen Einflusse der Religion, deren Charakter sie stets bewahrte. Glauben und Frömmigkeit bildeten ihre Seele, Frieden und Eintracht herrschten in ihr. Darum konnte ein Geschicht-

schreiber in jener Epoche in Wahrheit sagen: „Wenn diese „Einöden bis jetzt der Besitzthum der Teufel waren, so „sind sie heut zu Tage von Engeln bewohnt."

Als P. Jogues in Ville-Marie ankam, hatten die Hütten von Baumrinde bereits festen Häusern von Holz Platz gemacht. Ein kleines Spital war auch bereits errichtet, sowie die Kapelle und das Haus der Missionäre.*) Der Diener Gottes begann sogleich seine Thätigkeit bei den wilden Reisenden, die oft an diesen Ort kamen; war aber auch thätig, um den Eifer der kleinen Colonie lebendig zu erhalten. Drei Jahre später wird P. Hieron. Lalemant dieses schöne Zeugniß über dessen Aufenthalt an diesem Posten geben: „Sein Andenken lebt dort noch immer „fort. Der Wohlgeruch seiner Tugenden erfreut und stärkt „immer noch alle diejenigen, die das Glück gehabt haben, „ihn zu kennen und mit ihm zu verkehren."

Die glücklichen Anfänge von Ville-Marie bildeten einen auffallenden Gegensatz zur Aufregung und Befürchtung, die damals im ganzen Lande herrschten. Der Irokesenkrieg hatte einen beunruhigenden Charakter von Verwegenheit und Wuth angenommen. Sie machten alle Wege unsicher. Sie schienen ihren Angriffsplan in größerem Maßstabe denn je und mit einer strategischen Kunst gefaßt zu haben, die man bei diesen Barbaren nicht erwartet hätte. Ihre Krieger, in zehn Banden vertheilt, lagerten auf allen Straßen. Sie verstanden es, solche Stellungen zu nehmen, daß sie die Reisenden auf sechszehn bis zwanzig Kilométer Entfernung wahrnehmen konnten, ohne selbst

*) Die Jesuiten waren nur während der ersten fünfzehn Jahre mit der geistlichen Verwaltung dieser entstehenden Stadt betraut, nämlich bis zur Ankunft der Priester von St. Sulpice, welche Olier *sandte, und die* Herrn und Seelsorger der ganzen Insel geworden sind.

gesehen zu werden, und sie wagten keinen Angriff, außer wenn sie sich für stärker hielten.

Man konnte im Lande der Huronen nicht mehr mit Sicherheit reisen, und die Algonkinen wagten es nicht mehr nach Quebeck herabzukommen.

„Ich möchte, schrieb P. Vimont, fast eben so gern „von Kobolden als von Irokesen angegriffen werden. Die „Einen sind kaum sichtbarer als die Anderen. Sind sie „weit entfernt, so glaubt man sie vor unseren Thoren, „und werfen sie sich auf ihre Beute, so sollte man meinen, „sie wären in ihrem Lande."

Diese Schwierigkeiten waren seit drei Jahren Ursache, daß man den Missionären der Huronen keine Hülfe zusenden konnte, und mit Recht urtheilte der Obere von Quebeck, daß sie sich in einem Zustande großer Noth befinden. Ihre Kleider fielen in Fetzen ab, und ihre Vorräthe waren erschöpft. Im Frühling 1644 wollte man einen Versuch machen, ihnen einige Erleichterung zu schaffen.

Damals war ein junger Missionär zu Quebeck, P. Jos. Bressani aus der römischen Provinz, der auf dringendes Bitten die Mission von Canada erlangt hatte und eben angekommen war. Seine Tugend und sein Muth flößten einen so hohen Begriff von ihm ein, daß man ihn für würdig hielt, der Leiter dieses gefahrvollen Unternehmens zu sein. Doch sein Apostolat bei den Wilden sollte mit der Gefangenschaft und sein Predigtamt mit den Leiden beginnen. Ein junger Franzose und einige christliche Huronen bildeten seine Bedeckung. Um auf alle Fälle bereit zu sein, hatten sich Alle auf diese Reise vorbereitet, als sollten sie auf dem Wege den Tod finden. Der Gouverneur hatte ihnen Gewehre austheilen lassen; doch gerade die Freude über dieses Geschenk, welches damals nur den

Christen bewilligt wurde, sollte die unschuldige Ursache ihres Unterganges sein. Ihr wiederholtes Gewehrfeuer weckte die Aufmerksamkeit der an den Ufern des St. Peter-Sees im Hinterhalt lauernden Irokesen. In aller Muße konnten diese ihren Ueberfall vorbereiten und mit Macht auf den Zug fallen, ohne ihm Zeit zur Vertheidigung zu lassen. Dieß geschah denn auch. Ein einziger Hurone fiel im Angriff. P. Bressani und alle Neophyten wurden gefangen genommen und zu schrecklicher Todesqual verurtheilt. Doch der Missionär*) wurde nach vier Monaten von den Holländern in Renselaerswich losgekauft und nach Europa zurückgeschickt.

Die Nachricht von der Gefangennahme des P. Bressani und seiner Neophyten versetzte die ganze französische Colonie in Bestürzung; denn aller Hülfe aus Europa beraubt, war der Gouverneur nicht in der Lage, den Irokesen Gesetze vorzuschreiben und ihre Verwegenheit zu züchtigen. Er hatte alle Mühe, mit seinem Häuflein Soldaten dem

---

*) Wie P. Jogues, so war auch P. Bressani der Geschichtschreiber seiner eigenen Leiden. Sein Bericht, mit rührender Einfachheit abgefaßt, ist in eine interessante Geschichte der Huronischen Mission, die er 1653 auf italienisch veröffentlicht hat, aufgenommen. Sie ist wieder herausgegeben worden auf französisch zu Montreal 1852. P. Bressani kehrte 1646 nach Canada zurück und blieb da bis zur Vernichtung der huronischen Nation 1649. Alsdann in die römische Provinz seines Ordens zurückgekehrt, hatte er als Missionär reichliche Erfolge, die er weniger seiner Beredsamkeit, vielmehr seiner Eigenschaft als Missionär der Wilden und den ruhmvollen Narben, die man an seinen Händen sah, zuschrieb. Die Bibliographie universelle (Michaud) und Bibliographie générale (Didot) machen zwei Männer aus diesem Missionär unter den Namen *Brassoni* und Bressani. P. Patrignani (Menol.) nennt ihn mit *Unrecht* Bresciani.

durch die Franzosen besetzten Posten Achtung zu verschaffen. Glücklicherweise war die Schwäche der Colonie den Irokesen ein Geheimniß.

In so unsicherer Lage blieb dem Gouverneur von Montmagny keine andere Rettung, als in einem Friedensschluß mit seinen grausamen Feinden; doch er wollte diesen ohne Nachtheil für die Ehre Frankreichs.

Zum Glücke für die Colonie neigte sich eine mächtige Parthei unter den Irokesen ebenfalls zum Frieden und machte aus seinem Wunsche kein Geheimniß. Sie sahen, daß der Krieg die Kräfte der Nation erschöpfe; ihre Krieger verschwanden allmählig, ohne Ersatz zu finden, so daß die Siege endlich für sie zur Niederlage werden mußten. Zudem hatten sie um diese Zeit einen wüthenden Krieg gegen eine mächtige Nation des Südens auszuhalten, und eine Theilung ihrer Kräfte würde für sie verhängnißvoll gewesen sein.

Sowie der Gouverneur nun einmal diese Lage der Dinge kannte, suchte er eine Gelegenheit, Unterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen, ohne die Würde Frankreichs zu gefährden, und er fand eine solche bald nachher, Ende Mai.

Zwei Irokesische Krieger waren von den Algonkinen gefangen genommen worden und sollten nach dem Gebrauche verbrannt werden. Der Gouverneur legte sich ins Mittel, erhielt ihre Befreiung und schickte sie in ihr Land zurück zum Zeichen seines Wohlwollens und um sie für den Friedensschluß zu stimmen.

Er wollte die Huronen, die vom Kriege der Irokesen so viel zu leiden hatten, für einen ähnlichen Schritt gewinnen. Er bat deshalb einige ihrer Krieger um die Befreiung eines gefangenen Irokesen, der in ihre Hände

gefallen war, und machte dafür selbst Geschenke. Der Stolz der Huronen war verletzt, und die Rachesucht machte sie schwer zugänglich. Einer der Häuptlinge gab auf diesen Vorschlag eine Antwort, die in einem anderen Munde als dem eines Wilden für eine Unbild gegolten hätte; in dem seinigen bekundete sie den Stolz des Charakters und die Tiefe der Wunde, die seine Nation empfangen hatte. „Ich bin Krieger und nicht Handelsmann; „ich bin gekommen, um zu kämpfen und nicht um Handel „zu treiben. Mein Ruhm besteht nicht darin, daß ich „Geschenke nach Hause mitbringe, sondern Gefangene. „Demnach will ich weder diese Aexte noch diese Kessel „berühren. Hast du so großes Verlangen, diesen Ge„fangenen zu haben, so nimm ihn. Ich besitze noch Kraft „genug, um einen andern zu machen. Verliere ich dabei „das Leben, so wird man in meinem Lande sagen: Onontio „hat ihren Gefangenen zurückgehalten, und sie haben sich „dem Tode geweiht, um einen anderen zu bekommen."

Karl, ein christlicher Hurone, vermittelte bei diesem Streite, und sprach mit mehr Bescheidenheit und Vernunft: „Werde nicht böse, Onontio; nicht um dir ungehorsam „zu sein, handeln wir so; aber es gilt unsere Ehre und „unser Leben. Wir haben unseren Aeltesten versprochen, „daß wenn wir irgend einen Gefangenen machten, wir ihn „ihren Händen überlieferten. Wie nun die Soldaten, die „dich umgeben, dir gehorchen, so müssen auch wir denen „folgen, die uns befehlen. Was sollten wir denn ant„worten auf die Vorwürfe des ganzen Landes, wenn man „weiß, daß wir Gefangene gemacht haben, und nichts in „unseren Händen sähe, als Aexte und Kessel? Man würde „uns für Menschen ohne Verstand halten, indem wir ein „Geschäft von solcher Wichtigkeit ohne den Rath der Aeltesten

„entschieden. Du willst den Frieden; auch wir wollen „ihn, und unsere Aeltesten sind nicht dagegen. Wenn wir „unseren Gefangenen frei ließen, könnte unser Leben ge„fährdet sein. Die Irokesen sind überall auf den Wegen. „Wenn wir ihnen begegnen, so haben wir nichts zu fürchten; „wir zeigen ihnen nur unsern Gefangenen, dem wir nichts „zu Leid gethan haben, und den wir unseren Aeltesten „zuführen wollen als Mittel, um den Frieden zu erlangen."

Gegen eine so verständige und maßvolle Rede ließ sich nichts einwenden. Der Gouverneur sah den ganzen Vortheil ein, den Huronen die Initiative dieser Schritte zu lassen, und er begnügte sich, sie mächtig dazu anzuhalten. Wirklich gaben die Aeltesten der Huronen diesen Gefangenen seinem Vaterlande zurück.

Diese wohlwollende Handlungsweise der Franzosen und ihrer Verbündeten trug ihre Früchte. Die Agnier wollten ebenfalls durch Großmuth sich hervorthun und schenkten zum Beweise ihrer guten Gesinnungen dem Wilhelm Couture, diesem jungen Franzosen, Leidensgefährten des P. Jogues, die Freiheit und schickten ihn zurück in Begleitung von drei Irokesen, die beauftragt waren, Friedensunterhandlungen einzuleiten.

Die Ankunft dieser Gesandtschaft war für die Colonie ein Ereigniß. Sie langte am 5. Juli 1644 in Trois-Rivières an. Die ganze französische Bevölkerung wie die Wilden waren ans Ufer geeilt. Kiotsaeton, dem die Franzosen den Zunamen „der kleine Haken" gaben, war der Führer der Gesandschaft. Ihm stand der Häuptling Atogüaekouan zur Seite, das heißt „der große Löffel". Dieser, sagt P. Le Jeune, war von schöner Leibesgestalt, wohl gebaut, kühn, beredt, aber ein Schelm und ein Spötter.

Kiotsaeton war mit seinen reichsten Kleidern ange-

than. Sein Kopf, sein Hals, seine Handgelenke trugen Zierathen jeder Art von verschiedenen Farben. Er ließ sein Canot ganz nah am Lande Halt machen, und bevor er ausstieg, stellte er sich vorn ins Canot und sprach zur Menge: „Ich habe mein Land verlassen, um euch zu sehen. „Man hat mir gesagt, daß ich hieher komme, um den „Tod zu suchen, und daß ich mein Vaterland nicht mehr „sehen werde. Ich fürchte nichts dergleichen. Freiwillig „habe ich mich bloßgestellt für das Gut des Friedens, und „ich komme voll Vertrauen, euch die Gesinnungen der „Irokesen zu überbringen."

Die Kanonen des Forts begrüßten die Ankunft der Irokesen. Man wollte ihnen einen hohen Begriff von der Macht und dem Glanze der Franzosen geben.

Indeß der Held dieses Festes war der gute Couture. Längst glaubte man ihn todt. Jeder wollte seine Freude ihm bezeigen und mit ihm Gott lobpreisen für seine glückliche Befreiung. Seine Gefangenschaft war schließlich immer weniger streng geworden. „Die Irokesen achteten und ehrten ihn; ja er war wie ein Häuptling, indem er durch seine Klugheit und Weisheit sich solches Ansehen erworben hatte. So einnehmend ist die Tugend, selbst bei den Barbaren."*)

Die Friedensunterhandlungen führen den P. Jogues wieder auf die Scene. Er wurde nach Trois-Rivières berufen, um dieses Geschäft abzuschließen. Ohne aufzuhören Apostel zu sein, sollte er Unterhändler werden.

Dieß wird für ihn der Weg zum Martertode sein.

*) Brief der ehrw. Mutter von der Menschwerdung.

Zwölftes Capitel.

Große Versammlung zu Trois-Rivières. — Friedensvertrag. — P. Jogues bei den Irokesen. — Mühevolle Reise. — Rückkehr nach Trois-Rivières.

Am 12. Juli 1644 fand eine feierliche Versammlung in Trois-Rivières auf dem Platze des Forts statt. Der General-Gouverneur führte den Vorsitz. Zu seinen Seiten waren von Champflour, Stadtcommandant, und P. Vimont, in Vertretung des hochwürdigen P. Lalemant, General-Obern der Missionen von Neu-Frankreich, der sich noch bei den Huronen aufhielt.

Schiffsegel bildeten ein geräumiges Zelt. Die Rinde einer Tanne, die in einer gewissen Entfernung vor dem Sessel des Ritters von Montmagny angebracht war, diente den Irokesen zum Sitze; hinter ihnen waren die Algonkinen, die Montagnais und die Attikamèques. Die Huronen unter die Franzosen vertheilt bildeten auf beiden Seiten einen Kreis.

Die Irokesen hatten in der Mitte des Umkreises *zwei Stangen befestigt*, und das Seil zwischen diesen

sollte siebenzehn Halsbänder von Porzellankorallen*) tragen, die gleichsam ihr Wort vorstellten.

Diese merkwürdige und belebte Scene malt nach der Natur die Sitten und den Charakter des Wilden. Ein Sklave der Sinne muß alles zu seinen Augen sprechen. Er wird alle seine Worte mit Bildern umkleiden, und seine Einbildungskraft, die stets mit der Natur in Berührung ist, wird zumeist ihr Vergleiche und Bilder entlehnen. Der gesunde Menschenverstand, die Beredsamkeit und das edle Gefühl hängt nicht allein von der Erziehung ab, und oft findet man unter dem rohen Aeußern dieser Kinder des Waldes alle Hinterlist eines Diplomaten und allen Schwung eines Redners.

Nachdem Jeder Platz genommen, erhob sich Kiotsaeton. Man erkannte in ihm einen Mann, der in seiner Rolle geübt ist, und er spielte sie mit einer Würde, die nichts von einem Wilden an sich hatte. Sein Gedächtniß grenzte ans Wunderbare. Er besaß seinen Gegenstand, um jedes Halsband zu erklären, als wenn er seinen Vortrag geschrieben hätte. Die Metaphoren und Figuren strömten von seinen Lippen wie von einer Quelle, begleitet von Handbewegungen und einer sehr ausdrucksvollen Pantomime.

---

*) Die Porzellanschnecke, welche die Wilden Wampum nannten, verdankt ihren Namen einer Muschel (Vignols oder Porcella), die wegen ihrer Politur und ihres glasartigen und durchsichtigen Glanzes bemerkenswerth ist Man theilte sie in kleine Stücke von verschiedenen Formen, die man Körner nannte, und mit diesen bildete man Halsbänder, die zur Zierde und zum Schmucke oder auch als Unterpfand und Bestätigung geselliger Verträge dienten. Bald *traten die Körner* der Glasperle, welche die Europäer ins Land *einführten, an die* Stelle der Muscheln, aber unter dem alten Namen.

Ein erstes Halsband nehmend und sich zum Gouverneur wendend, sprach er: „Onontio, leihe das Ohr meiner „Stimme, ich bin der Mund meines ganzen Volkes. Du „hörst alle Irokesen, wenn du mein Wort hörst. Mein „Herz sinnt auf nichts Böses; meine Absichten sind gerade. „Wir wollen alle unsere Kriegsgesänge vergessen und dafür „Freudenlieder singen." Dann fing er an zu singen, während er große Schritte machte und gestikulierte. Seine Kameraden schlugen den Takt mit ihrem Hé, das sie taktmäßig und mit vollem Athem aus der Tiefe der Brust hervorbrachten.

Kiotsaeton schaute oft zur Sonne auf und drückte mit den Händen die Arme, als wollte er die kriegerische Tapferkeit daraus ziehen, welche sie so lange Zeit bewaffnet gehalten hatte.

Bald nahm er wieder eine ruhige Haltung an und fuhr so fort: „Dieses Halsband, das ich dir anbiete, „dankt dir, daß du meinem Bruder Tokrahenehiaron das „Leben geschenkt hast; du hast ihn dem Feuer und dem „Hohne der Huronen entrissen. Aber wie konntest du ihn „allein reisen lassen? Hätte sein Canot umgeschlagen, „wer hätte ihm geholfen, es wieder flott zu machen? Wäre „er ertrunken oder sonst durch einen Unfall umgekommen, „so hättest du gar keine Nachricht vom Frieden, und vielleicht hättest du auf uns eine Schuld geladen, die du „allein getragen hattest.

Nachdem er dieses Halsband am Seile wieder aufgehängt hatte, nahm er ein zweites, hängt es an den Arm Couture's und wendet sich zum Gouverneur: „Mein „Vater, dieses Halsband führt dir deinen Unterthan zurück; „ich habe mich aber wohl gehütet, ihm zu sagen: Mein „Neffe, *nimm dieses* Canot und kehre nach Quebec zurück.

„Mein Geist wäre nicht ruhig gewesen, bis ich sichere „Nachrichten von seiner Ankunft empfangen hätte. Mein „Bruder, den du uns zurückgeschickt hast, hat viel gelitten „und viel Gefahr bestanden. Er war ganz allein, um „sein Gepäck zu tragen, den ganzen Tag zu schwimmen „und bei den Strömungen sein Canot zu ziehen. Zu„gleich mußte er immer gegen Ueberfälle auf der Hut sein."

Ein lebhaftes Geberdenspiel begleitete alle diese Worte. Man glaubte einen Menschen zu sehen, der bald sein Canot mit der Stange voranstößt, bald mit dem Ruder eine Welle parirt oder einem Felsen ausweicht. Auf Augenblicke schien er erschöpft und außer Athem zu sein; dann erholte er sich und ruhte einige Zeit aus. Darauf setzte er sich wieder in Bewegung, wie wenn er ein Canot trüge und that, als habe er mit dem Fuße an einen Stein gestoßen. Dann, als hätte er sich verwundet, ging er hinkend voran und marschirte mit Anstrengung. „Hätte „man ihm, rief er dann aus, wenigstens geholfen, bei „den schwierigsten Stellen vorbei zu kommen! Fürwahr, „mein Vater, ich weiß nicht, wo du den Geist gehabt hast, „daß du eines deiner Kinder so ganz allein und ohne „Hülfe abschicktest. Nicht so habe ich mit Couture gethan. „Ich habe ihm gesagt: Auf, mein Neffe, folge mir; ich „will dich deiner Familie zurückgeben mit Gefahr meines „Lebens."

Jedes Halsband hatte so seine besondere Bedeutung. Das vierte kündigt an, daß der Irokese allen Gedanken, seine im letzten Frühling durch die Algonkinen getödteten Brüder zu rächen, entsagt habe, und er gibt seinen Gedanken diese geistreiche Wendung: „Als ich hieher kam, „*bin* ich nahe beim Schauplatz des letzten Krieges vorbei„*gegangen, wo* diese zwei Brüder da gefangen worden

„sind. Ich bin so schnell als ich konnte gelaufen, um „das Blut meiner Landsleute nicht zu sehen, das Pies„caret*) und die Algonkinen vergossen haben. Da ihre „Leichname noch unbeerdigt sind, so habe ich meine Augen „abgewendet, um zu verhindern, daß mein Zorn ent„brenne."

Er schickt sich an auf die Erde zu schlagen und zu horchen; dann fügt er hinzu: „Ich habe die Stimme „meiner Vorfahren, die ehedem von den Algonkinen ge„tödtet worden sind, gehört; sie sahen mich bereit zur „Rache; sie haben mir sanft gesagt: Sei gut, mein Enkel; „höre nicht auf dein Rachegefühl. Du würdest umsonst „versuchen, uns dem Tode zu entreißen. Denke an die „Lebenden und arbeite für sie; wende ab das Schwert „von ihrem Haupte und das Feuer, das man bereitet, „um sie zu verbrennen."

Das fünfte vertrieb die feindlichen Canots.

Das sechste minderte die Strömungen, die ins Land der Irokesen führen.

Das achte mußte den Weg machen.

Man hätte gesagt, schreibt P. Vimont, er fälle die Bäume, schneide die Aeste ab, beseitige die Gehölze, schaffe Erde in die hohlen Stellen: „Seht da, sagte er, den Weg „ganz reinlich, ganz glatt, ganz gerade. Er bückte sich zur „Erde, sehend ob nicht noch Dornen oder Holz da wäre, „oder ein Erdhügel, so daß man im Gehen anstoßen „könnte. Es ist geschehen, fügte er hinzu, man wird den „Rauch unserer Hütten von Quebeck bis ins Innerste „unseres Landes sehen.**) Alle Hindernisse sind beseitigt."

*) Ein berühmter Häuptling der Algonkinen.

**) Es handelt sich um eine Entfernung von mehr als 500 Kilometer.

Das zehnte, größer und schöner als die übrigen, verkündete den Frieden zwischen den Franzosen, Algonkinen und Agniern. Und als Symbol dieser Einigung nimmt der Redner, während er spricht, einen Franzosen und einen Algonkinen und knüpft sie mit diesem Halsbande am Arme zusammen.

Das eilfte verspricht gute Mahlzeit: „Wir haben „Fische und Wild in Menge, sagte der Redner. Unsere „Wälder sind mit Hirschen, Elennthieren, Bären, Bibern „bevölkert. Fort mit diesen übelriechenden Schweinen, die „euere Häuser verunreinigen und sich nur vom Schmutze „ernähren."

Das zwölfte vertreibt allen Verdacht von Treulosigkeit, die man ihnen aufgebürdet hat. Der Abgesandte erhebt es und schwenkt es in der Luft, wie um die Wolken zu zerstreuen und zu vertreiben, und ruft aus: „Mögen „überall die Sonne und die Wahrheit erglänzen!"

Das dreizehnte und vierzehnte ist für die Huronen bestimmt. „Ehemals habt ihr Lust gehabt, Frieden zu „schließen. Es sind fünf Jahre her, da hattet ihr einen „Sack in den Händen, voll von Halsbändern und andern „Geschenken, um unsere Freundschaft zu erlangen. Wer „hat euch daran gehindert? Euer Sack wird zur Erde „fallen; die Geschenke werden gebrochen und zerstreut „werden, dann werdet ihr den Muth verlieren. Warum „wartet ihr so lange Zeit?"

Das fünfzehnte Geschenk war von noch reizenderem Interesse als die anderen, und Kiotsaeton hätte ungeachtet seiner hinterlistigen Beredsamkeit die Anklage von Falschheit begründet, wenn er in seiner Stellung es sich nicht zur Aufgabe gemacht hätte, die grausame Handlungsweise *seiner Landsleute* durch alle Mittel zu entschuldigen. Er

bemühte sich, sie in Betreff der Patres Jogues und Bressani zu rechtfertigen: „Wir wollten Beide euch zuführen, „aber wir haben unsern Plan nicht ausführen können. „Der eine ist gegen unsern Willen unseren Händen entwischt, und der andere hat durchaus den Holländern „übergeben werden wollen. Wir sind diesen Wünschen „nachgekommen. Es schmerzt uns, nicht daß sie frei sind, „wohl aber daß wir nicht wissen, was aus ihnen geworden ist. Vielleicht werden sie gerade in dem Augenblicke, „wo wir von ihnen sprechen, von den Fluthen verschlungen oder sind das Opfer irgend eines grausamen Feindes; aber die Agnier hatten nicht die Absicht sie zu „tödten."

Der Irokesen-Führer wußte nicht, daß P. Jogues der Versammlung anwohnte. Dieser konnte nicht umhin, bei solchen Worten zu lächeln und zu seinen Nachbarn zu sagen: „Ungeachtet aller dieser schönen Worte waren eben „doch die Scheiterhaufen bereit und warteten die Henker. „Hätte nicht Gott mich ihren Händen entrissen, so wäre „ich ganz schön verbrannt worden, und wäre hundertmal „für einmal umgekommen; doch lassen wir ihn reden."

Das siebenzehnte Geschenk betraf Honateniate, einen der Irokesischen Gefangenen, die den Algonkinen abgenommen und vom Gouverneur als Geiseln zurückgehalten wurden, bis zur Rückkehr dessen, der seinen Landsleuten die ersten Worte des Friedens überbringen sollte. Seine bejahrte Mutter hatte bereits ihren ältesten Sohn im Kriege verloren, und eben um diesen zu ersetzen, war ihr P. Jogues gegeben worden. Als sie vernommen, daß ihr zweiter Sohn noch am Leben sei, ging sie eilig zu Kiotsaeton, bevor er abreiste, und gab ihm eines ihrer Halsbänder, die sie oft getragen, und bat ihn mit einem rüh-

renden Gefühle mütterlicher Zärtlichkeit damit denjenigen zu beehren, der ihrem Kinde das Leben gerettet habe. Am Anfange seiner Gefangenschaft war dieser Jüngling wie erdrückt von Furcht und tödtlicher Angst. Nichts konnte ihn aufheitern und er schien eine Beute der schwärzesten Verzweiflung zu sein. Er vernahm, daß P. Jogues zu Trois-Rivières sei, erinnerte sich an seine Tugend und die Zärtlichkeit seiner Mutter gegen ihn und suchte mit ihm zu sprechen. Sobald er ihn sah, brach er in die Ergüsse der lebhaftesten Freude aus. Man hätte glauben sollen, er habe seine Familie wiedergefunden und erfreue sich der Freiheit. Der Missionär tröstete ihn und gab seiner Seele den Frieden und die Hoffnung wieder.

Ein Hurone, der Zeuge dieser ergreiffenden Versammlung war und den Franzosen nicht wohlwollte, suchte dem Irokesischen Häuptling Mißtrauen einzuflößen und in ihm Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer Absichten zu erwecken. Dieser aber entgegnete ihm gewandt: „Ich habe das Ge„sicht auf der einen Seite bemalt und mit Farben über„strichen, auf der anderen rein und glänzend. Auf jener „Seite sehe ich nicht gut, wohl aber auf dieser. Die be„malte Seite ist die der Huronen: ich sehe damit nicht „das Geringste; die reine Seite ist die der Franzosen „und damit sehe ich klar wie am hellen Mittag.“ Der Hurone antwortete nicht und zog sich beschämt zurück.

Zwei Tage darauf eröffnete der Ritter von Montmagny seine Antwort mit demselben Aufwande, wie bei der ersten Sitzung und übergab zugleich vierzehn Geschenke. Der berühmte Piescaret, so lange Zeit der Schrecken der Irokesen, sprach für die Algonkinen und Noël Négabamat, der eifrige Häuptling von Sillery, für die Montagnais. *Die übrigen Nationen* hatten keinen Redner.

Drei Kanonenschüsse verkündeten den Schluß der Sitzung, „um, wie der Gouverneur sagte, die schlechte „Luft zu vertreiben und überall hin die Nachricht des „Friedens zu tragen." Er veranstaltete alsdann für die Gesandten ein großes Fest, und da hielt man noch manche Rede; denn nichts macht die Wilden gesprächiger und beredter, als gute Mahlzeit, und ohne ein Fest kann bei ihnen kein Geschäft abgeschlossen werden.

Ein geheimnißvoller Zwischenfall, welcher die wenig aufrichtigen Absichten der Irokesen zu beweisen schien, drohte die Unterhandlungen zu stören. Nach dem öffentlichen Feste nämlich bat der Häuptling Kiotsaeton um eine besondere Zusammenkunft mit dem Gouverneur, indem er sagte, „er habe ihm ein Geschenk zu machen". Als er bei ihm war, sagte er, es sei seine Absicht, den Frieden nur mit den Franzosen und den Huronen zu schließen; die Algonkinen aber wolle er nicht darunter verstanden wissen.

Diese unvorgesehene Eröffnung machte den Ritter von Montmagny ungehalten, der das Geschenk zurückwies, ja es nicht einmal sehen wollte. Er erklärte, daß er diese Bedingung nie annehmen werde.

Der Irokesen-Häuptling war durch diese Weigerung verletzt, und große Gefahr drohte, daß der Friedensvertrag ganz abgebrochen werde. Man nahm sich Zeit zur Ueberlegung, und der Gouverneur fand in einer zweiten geheimen Zusammenkunft einen Mittelweg. Er erklärte dem Irokesen, daß es zwei Arten von Algonkinen gebe, die Einen, die Christen und wie Franzosen seien, und ohne die er nie Frieden schließen werde, die Anderen, die mehr unabhängig und deren Schicksale mit den ihrigen nicht so eng verbunden seien, und diese allein könnten

ausgeschlossen werden. Diese Unterscheidung befriedigte den Gesandten, und die bezeichneten Algonkinen wurden in den Vertrag aufgenommen. Die Agnier veröffentlichten diese Bedingung in ihrem Lande, die Franzosen aber brachten sie nicht in die Oeffentlichkeit.

Die glücklichen Erfolge dieser ersten Versammlung erfüllten die ganze Colonie mit Freuden und weckten überall die Hoffnung. Doch es waren dieß nur Friedenspräliminarien; denn die Irokesischen Gesandten mußten ihr Verfahren den Häuptlingen ihrer Nation zur Gutheißung vorlegen und dann mit größern Vollmachten zurückkommen.

Anderseits wollte der Gouverneur von Montmagny, daß die mit den Franzosen verbündeten Nationen, denen die Wohlfahrt des Friedens ebenso wohl wie ihnen selbst zu Gut kommen sollte, einen thätigen Antheil an seinem Abschlusse nähmen. Sie wurden alle für den Monat September zusammenberufen, und da sah man denn mehr als 400 Wilde, Huronen, Attikameques, Montagnais, Wilde der Insel.... zusammenkommen.

Vier Irokesische Gesandte, immer von Couture, der ihnen als Dolmetsch diente, begleitet, stellten sich bei der Zusammenkunft ein, und dann fanden große Versammlungen Statt, an denen alle mit den Franzosen verbündeten wilden Nationen Theil nahmen.

Alles ging in der größten Ordnung und vollkommensten Eintracht. Unglücklicherweise betheiligte sich von den Irokesen nur der Stamm der Agnier an diesen Unterhandlungen, und ungeachtet der Hoffnungen, welche diese gaben, auch die übrigen Stämme nach sich zu ziehen, banden sich diese nicht; vielmehr sah man einige von *ihren Kriegern* die Algonkinen und Franzosen bei Mon-

treal angreiffen oder Streifzüge ins Land der Huronen machen.

Nichts desto weniger wurde der Friede mit den Agniern geschlossen, jedoch wurden die letzten Bestätigungsurkunden erst im Mai 1646 übergeben. In einer dieser Zusammenkünfte übergab der tüchtige Redner Kiotsaeton, zum Zeichen seiner Sympathie für die Franzosen, den Missionären ein Geschenk von Porzellan, als Ausdruck der Theilnahme am Tode des P. von Noüe,*) den man im Februar erfroren fand: „Das ist, sagte er, zur Erwär„mung des Ortes, wo die Kälte diesen guten Pater zum „Erfrieren gebracht hat. Leget dieß Geschenk in die Mitte „eueres Herzens, um die Gedanken zu zerstreuen, die euch „traurig stimmen könnten."

Gesänge, Tänze, Gastmähler krönten diese feierlichen Versammlungen, wobei man in gemeinschaftlichen Freudenergüssen Menschen vereinigt sah, die sich so wüthend bekriegt hatten. Man sah sie zusammen und im Frieden an denselben Orten Jagd halten, wo sie sich tödtliche Schlingen gelegt hatten. Bald jedoch gingen sie nach verschiedenen Richtungen auseinander, die Einen, um die fernen Ufer des Huronsee's zu erreichen, die Anderen, um sich gegen Norden in ihr Jagdgebiet zu vertiefen, und die

*) P. von Noüe starb am 2. Februar 1644, im Alter von 63 Jahren. Er begab sich zu Fuß auf dem gefrornen Fluß von Trois-Rivières bis zum Fort Richelieu, um für die geistlichen Bedürfnisse der kleinen Garnison zu sorgen. Ein Schneesturm verbarg ihm den Horizont gänzlich, nnd er verirrte sich. Man fand ihn erfroren am Ufer, sechszehn Kilometer weiter als das Fort, in knieender Stellung, die Hände über der Brust gekreuzt, die Augen offen und gegen den Himmel erhoben. Er starb als Martyrer der *Pflicht und der Liebe.*

Irokesen, um in ihre Ortschaften am Flusse der Mohawker zurückzukehren.

Couture*) allein hatte bis dahin bei den Irokesen für die Franzosen das Wort geführt, und zwar vielmehr als Dolmetsch, denn als Friedensunterhändler. Der Gouverneur glaubte nun, um diesem Vertrage ein größeres Gewicht zu geben, seinen Abschluß Männern von höherem Range anvertrauen zu sollen. Man warf die Augen auf P. Jogues, der während dieser langen Friedensverhandlungen nach Montreal zurückgekehrt war und da seine Arbeiten fortsetzte. Die Kenntniß der Sprache und Gebräuche der Irokesen schien ihn zum Voraus für diesen gefährlichen Auftrag zu bestimmen. Er hatte ihn theuer genug erkauft. Uebrigens galt es eben sowohl eine religiöse wie eine politische Pflicht zu erfüllen; denn nicht bloß führte er das Wort des französischen Gouverneurs, sondern bereitete auch den Weg dem Evangelium.

Der Obere der Mission von Canada war eingenommen vom Gedanken, daß dieses Apostolat dem P. Jogues anvertraut werde, seitdem man die Friedenspläne mit den Irokesen eine glückliche Wendung nehmen sah. Die Kühnheit und Gefahr des Unternehmens forderten, daß es mit möglichster Klugheit und Ueberlegung geführt werde. Wir

*) Couture ging ganz jung nach Canada und war anfangs in der huronischen Mission thätig. Vom Jahre 1640 an ist er auf der Liste der „Geweihten". Auf dem Kataloge der Aemter findet er sich bald als Schreiner, bald mit der einfachen Bezeichnung ad multa (zu verschiedenen Geschäften), ein Beweis, wie nützlich seine Dienste waren. Er war Unterhändler des Friedens mit den Irokesen, was seine Freilassung bewirkte. Als er die Wahl hatte, aus der Zahl der „Geweihten" auszutreten, verheirathete er sich und *war der Stammvater* einer zahlreichen Familie. Er starb 1702, *im Alter von* 94 Jahren.

sehen, daß es im Januar 1646 Gegenstand einer ernsten Berathung war zwischen dem Obern der Mission P. Hieron. Lalemant und den Patres Vimont, de Quen, d'Eudemare und Petrus Pijart, welche damals in Quebeck waren. Wir finden das Ergebniß im Protokoll des Obern von Quebeck mit folgenden Ausdrücken aufgezeichnet: Omnium consensu approbata profectio. (Alle haben einstimmig die Abreise gebilligt.) Im Augenblicke der Ausführung theilte P. Lalemant dem P. Jogues die Sendung mit, die man ihm übertragen wollte. In welchen Ausdrücken er ihn um diesen Akt heroischer Hingabe gebeten habe, wissen wir nicht, sind aber so glücklich die Antwort des Dieners Gottes zu besitzen, die eben so sehr seiner Demuth wie seines großen Herzens würdig ist. (Annal. von 1647.)

„Montreal, den 2. Mai 1646.

„Der Brief, den Euer Hochwürden gütigst an mich „geschrieben haben, hat mich in der Einsamkeit und in „den Exercitien angetroffen, die ich bei der Abfahrt des „Canots, das unsere Briefe überbringt, angefangen hatte. „Ich habe diese Zeit darum gewählt, weil die Wilden „auf der Jagd sind und uns somit in größerer Ruhe „lassen.

„Glauben Sie es wohl, daß mein Herz bei Eröff„nung des Briefes Eurer Hochwürden anfangs wie von „Furcht ergriffen war, es möchte nicht geschehen, was ich „wünsche und was ich dem höhern Menschen nach überaus „hochschätzen muß. Die arme Natur hat allerdings ge„zagt in Erinnerung an die Vergangenheit, aber Unser „Herr hat in seiner Güte sie beschwichtigt und wird sie „noch mehr beschwichtigen. Ja, mein Vater, ich will Alles, „*was Unser Herr will*, selbst wenn es tausend Leben gälte.

„O, wie würde ich es bereuen, wenn ich eine so schöne „Gelegenheit verfehlte! Könnte ich den Gedanken ertragen, „daß es meine Schuld sei, daß einige Seelen nicht ge„rettet worden? Ich hoffe, seine Güte, die mich in den „anderen schwierigen Fällen nicht verlassen hat, werde auch „fürder mit mir sein. Gott und ich vermögen alle „Schwierigkeiten, die in den Weg kommen könnten, zu „übersteigen.

„Es heißt viel, in medio nationis pravae,*) ganz „allein zu stehen inmitten unter einem bösen Geschlechte, „ohne hl. Messe, ohne Altar, ohne Beicht, ohne Sakra„mente; aber sein heiliger Wille und seine liebevolle An„ordnung sind ein hinreichender Ersatz für all dieß.

„Derjenige, der uns ohne diese Hülfsmittel achtzehn „bis zwanzig Monate lang durch seine heilige Gnade er„halten hat, wird uns dieselbe Gunst nicht versagen, da „wir uns nicht in dieß Werk eindrängen und diese Reise „gegen alle natürlichen Neigungen, nur allein ihm zu ge„fallen unternehmen.

„Was ich von allem diesem Gehen und Kommen „der Irokesen**) zu bemerken habe, ist, daß man wenige „aus den zwei ersten Ortschaften sieht.***) Und doch „haben wir es zumeist gerade mit diesen zu thun, und

---

*) Phil. 2. 15.

**) P. Lalemant hatte den P. Jogues vor dem definitiven Abschluß des Friedens, betreffs dieser zahlreichen Besuche der Irokesen zu Rathe gezogen; denn der falsche, launenhafte und unbeständige Charakter dieses Volkes, dessen Treulosigkeit sprichwörtlich war, flößte nur halbes Vertrauen ein. P. Jogues ist weit entfernt, ihn zu beruhigen, doch diese Unsicherheit ist für ihn kein Grund, *sich zurückzuziehen.*

***) Ossernenon und Andagaron.

„von diesen sind die Letzten getödtet worden. Fast nur „die vom letzten Dorfe,*) wo Couture war, haben, wie „sie sagen, gelobt, nicht von dieser Seite her in den Krieg „zu ziehen. Nicht bei diesen Letzten müssen wir wohnen, „sondern bei den Andern, die man nicht sieht.

„Ich danke Euer Hochwürden herzlichst dafür, daß „Sie mir Ihre Huronische Grammatik geschickt haben. Sie „werden das Uebrige nachschicken, wenn Sie es für gut „finden. Gedruckte Gebete, Beichtformularien und anderes „ejusdem generis brauche ich hauptsächlich. Es wird „dieß ein neuer Titel zu den vielen anderen, unter denen „ich Ihnen schon verpflichtet bin.

„Ich schulde Eurer Hochwürden noch einen Bericht „der Gefangennahme und des Todes des guten Renat „Goupil, den ich Ihnen schon hätte schicken sollen. Wenn „die Ueberbringer mir Zeit zum Schreiben lassen, will ich „ihn diesem Briefe beifügen.

„Es ist wohl nothwendig, daß derjenige, der mit mir „gehen soll, recht tugendhaft sei, von ordentlichem Be„nehmen, muthig und bereit, etwas für Gott zu dulden. „Es wäre gut, wenn er Canots zu machen verstände, „damit wir gehen und kommen könnten, ohne die Hülfe „der Wilden in Anspruch nehmen zu müssen."

P. Lalemant hatte den Muth des P. Jogues nicht überschätzt. Er schreibt hierüber im Berichte von 1646: „Er war bereit, bevor man ihm den Vorschlag gemacht „hatte. Er, der die Schrecken des Krieges bestanden hatte, „war nicht der Mann, im Frieden zu weichen. Er freute „sich, ihre Freundschaft zu erproben, nachdem er die Wuth „ihres Hasses erfahren hatte. Weder die Unbeständigkeit

*) Tionnontogen.

„dieser Barbaren, noch die Schwierigkeit der Wege war „ihm unbekannt. Er sah die Gefahren, in die er sich „stürzte; aber wer sich für Gott nie einer Gefahr aus„setzt, der wird auch nie große Reichthümer der Himmels „erkaufen."

Die Irokesischen Gesandten hießen diese Wahl gut, und der französische Gouverneur, großherzig ihr Beifall zollend, gab ihr einen officiellen Charakter und gesellte dem P. Jogues einen weltlichen Geschäftsträger bei, den er erwählt hatte, den Herrn Bourdon, einen braven und opferwilligen Mann, Ingenieur der Colonie.*)

Als die christlichen Algonkinen den P. Jogues sich einschiffen sahen, gaben sie ihre Furcht kund und riethen ihm, nicht gleich anfangs vom Glauben zu sprechen, indem sie sagten: „Nichts ist, was im Anfange mehr zurück„schreckt, als diese Lehre, die alles das zu vertilgen scheint, „was den Menschen das Theuerste ist, und weil dein „langer Rock ebensowohl predigt, wie dein Mund, wird „es gerathen sein, in einem kürzern Rocke zu reisen."

Dieser von der Klugheit eingegebene Rath wurde befolgt. Es war billig, Kranke als Kranke zu behandeln und auf die Empfindlichkeiten von Leuten Rücksicht zu nehmen, die voll von Vorurtheilen und reizbar waren. Nach dem Beispiele des Apostels soll der evangelische Arbeiter bereit sein, sich den Verhältnissen anzupassen und Allen Alles zu werden, um Alle für Christus zu gewinnen.**)

---

*) Johann Bourdon war seit 1634 in Canada. Er stand im Rufe großer Rechtschaffenheit und Einsicht. Er war Ingenieur, alsdann General-Prokurator von Neu-Frankreich. Er beschäftigte sich *lebhaft mit* Entdeckungen an der Küste des Labrador und in der *Bay der Eskimos.* — **) 1. Cor. 9. 22.

„Wenn ich von der Irokesischen Mission spreche," schrieb P. Hieron. Lalemant, die Abreise des P. Jogues in Frankreich ankündigend, „so kommt es mir vor, als „spreche ich von einem Traume, und doch ist's Wirklich„keit. Mit großem Rechte hat man ihr den Namen „Mission der Märtyrer gegeben; denn nebst den „Grausamkeiten, welche diese Barbaren bereits einigen „seeleneifrigen Personen angethan haben, nebst den Leiden „und Mühsalen, welche diejenigen auszustehen haben, die „für diese Mission bestimmt sind, können wir in aller „Wahrheit sagen, daß sie schon mit dem Blute eines Mar„tyrers gefärbt worden ist; denn der Franzose, welcher „zu den Füßen des P. Jogues getödtet worden, hat sein „Leben verloren, weil er einige kleine Irokesische Kinder „das Zeichen unseres Glaubens zu machen gelehrt hatte. „Wenn es erlaubt ist, in Fällen von großer Wahrschein„lichkeit Vermuthungen zu hegen, so ist anzunehmen, daß „unsere Absichten gegen das Reich des Satans ihre Frucht „nicht bringen werden, sie seien denn zuerst mit dem „Blute einiger anderer Martyrer begossen worden" *)

Die ganze Colonie war in frommer Spannung, als dieser wichtige Schritt ausgeführt wurde, dessen Folgen für die Religion und ihr Gedeihen so überaus wichtig waren. Sogleich begann man in allen Kirchen öffentliche Gebete für dessen glücklichen Erfolg.

Am 16. Mai verreisten P. Jogues und Herr Bourdon von Trois-Rivières mit den vier Gesandten der Agnier, welche sie geleiten und einführen sollten, und mit den zwei Algonkinen, welche von ihrer Nation beauftragt waren, in ihrem Namen den Irokesen Geschenke zur Be-

*) Bericht von 1646.

stätigung des Friedens zu bringen. Ungeachtet der Hitze ging die Reise auf dem Irokesen-Flusse, Champlain-See und Georg-See glücklich von Statten. Diesem letzteren gab P. Jogues bei der Ueberfahrt am 30. Mai, am Frohnleichnamsfeste, den Namen See vom hl. Sakramente.*) Die Wilden nannten ihn Andiatarokte (d. h. Ort, wo der See aufhört).

Angekommen am Ende dieses See's hatten die Reisenden den schwierigsten Theil des Weges vor sich und mußten ihn nothwendig zu Fuß machen. In Betracht ihrer kleinen Zahl und der beträchtlichen Menge der Geschenke, die sie bei sich trugen, mußte man eine Ermüdung vorhersehen, die auch die Stärksten erschöpfen kann. Die zwei Algonkinen waren die ersten abgeschreckt, und entschlossen sich, einen Theil der vierundzwanzig Felle der Elennthiere, die sie sich aufgeladen hatten, zurückzulassen. Sie legten sie am Ufer des See's nieder und verbargen sie sorgfältig. Was P. Jogues betrifft, berichtet Bourdon, war er unermüdlich. Indessen gaben die Irokesischen Führer nach zwei Tagen Weges es auf, gerade auf ihr Dorf zuzugehen. Wegen der Erschöpfung ihrer Gefährten fürchteten sie den Vorwurf, die Kräfte ihrer neuen Verbündeten nicht genug geschont zu haben. Sie gingen deshalb links ab und wendeten sich gegen einen Ort Namens

*) Der Geograph Spaffort kannte diesen Ursprung nicht und schrieb diese Benennung der Klarheit des Wassers dieses See's zu. Lange Zeit war seine Erklärung die von den englischen und amerikanischen Schriftstellern einzig angenommene. Die Benennung Georg-See, die er von irgend einem Ehrgeizigen oder von einem Schmeichler des Königs von England hat, war kurz vor der Eroberung *Canada's eingeführt* worden. John Shea und Fr. Parkman haben *vorgeschlagen*, daß man ihn Jogues-See nenne.

Ossaragué (d. h. Weg des Biber), den ihre Landsleute wegen des ergiebigen Fischfangs oft besuchten. Da hofften sie Hülfe zu finden, um ihr Gepäck fortzubringen, und sie fanden wirklich, was sie suchten.

Dieser scheinbar ganz zufällige Umweg war die Fügung eines providentiellen Schutzes des Herrn über seine Auserwählten. P. Jogues fand da die junge Theresia, diese christliche Huronin, die mit ihm ergriffen wurde und seither bei den Irokesen gefangen war. Die Gegenwart des Missionärs erfüllte sie mit Freude; sie nahte dem Richterstuhl der Buße und die Worte des Paters belebten von Neuem ihre Gesinnungen des Glaubens und der Gottseligkeit. Sie faßte neues Vertrauen, indem sie alles vernahm, was man zu Quebeck für ihre Befreiung thue. „Muth, sagte der heilige Priester zu ihr, wenn du aus„harrest, wirst du glücklich sein im Himmel."

Ihre Tugend hatte sich während einer Gefangenschaft von zwei Jahren nicht verläugnet. Die Unterweisungen, die sie von ihren guten Erzieherinnen empfangen hatte, trugen ihre Frucht, und weit entfernt sich ihrer Taufe zu schämen, rühmte sie sich derselben. Ihres Rosenkranzes beraubt, betete sie ihn täglich an den Fingern oder bezeichnete die Zehner mit kleinen Kieselsteinen. Bisweilen sagte sie zu ihrem Onkel, dem braven und frommen Joseph Téondéchoren, der wie sie einige Monate gefangen war, aber entkommen konnte: „Würden meine Mütter mich mit „diesen bösen Irokesen, die Gott nicht kennen, sehen, gewiß „hätten sie recht Mitleid mit mir." Ohne sie zu sehen, vergaßen die Ursulinerinen sie nicht; ihr Wohlwollen für sie nahm mit den Gefahren zu und bekundete sich nicht bloß durch Gebete, sondern auch durch manche Schritte, die *sie für sie thaten.*

Am 4. Juli fuhren unsere Reisenden den Fluß hinab und hielten einen Augenblick bei der holländischen Station von Renselaerswich an, wo der Hauptmann des Forts Oranien sie mit großem Wohlwollen aufnahm. Der Ritter von Montmagny hatte dem P. Jogues Briefe an den holländischen Gouverneur mitgegeben zur Danksagung und zur Begrüßung, und der Diener Gottes war glücklich, selbst seine Dankbarkeit denen bezeugen zu können, die ihm das Leben gerettet hatten. Die Gesandten verreisten zwei Tage später in Begleitung von mehreren Irokesen, die daselbst waren, und die das Gepäck unter sich theilten. Endlich am folgenden Tage Abends langte die kleine Carawane in der Irokesischen Ortschaft von Oneougioure, ehemals Osserion, an, welcher P. Jogues den Namen der heil. Dreifaltigkeit gab.

Zwei ganze Tage reichten kaum hin, um die Neugierde der Bewohner der Gegend zu befriedigen. Von allen Seiten liefen sie herbei, um die Gesandten zu sehen. Diejenigen, welche ehemals den Missionär verfolgt und gequält hatten, thaten als erinnerten sie sich nicht mehr daran, und diejenigen, die sich beim Anblicke seiner Qualen und seiner Ergebung des Mitleids nicht hatten erwehren können, bezeigten jetzt ihre Zufriedenheit und ihr Glück, ihn wiederzusehen in einem so ganz anderen Zustande und mit einem so ehrenvollen Titel bekleidet.

Am 10. Juni war eine allgemeine Versammlung der Häuptlinge und Aeltesten des Landes zum Empfange der Gesandten. Sie war glänzend und feierlich. Die Geschenke, welche dem Gebrauche gemäß dem Volke zur Schau gestellt waren, zeugten von der Pracht des Königs von Frankreich und seinen friedlichen Gesinnungen.

P. Jogues, der beauftragt war, für den Gouverneur

und die Franzosen das Wort zu führen, verstand es, was den Styl und die Gebärden betrifft, sich den Gebräuchen dieses Volkes anzupassen. Während tiefes Stillschweigen ringsum herrschte, erhob er seine Stimme, und nachdem er die allgemeine Freude ausgedrückt, welche der Anblick der Irokesischen Gesandten und die Nachricht von dem zwischen ihnen, den Franzosen, Huronen und Algonkinen geschlossenen Frieden in der Colonie verursacht hatte, rief er aus: „Das Feuer des Rathes ist in Trois-Rivières „angezündet und wird nicht mehr erlöschen. Die Fran„zosen werden euere Brüder sein; euere Feinde werden „auch ihre Feinde sein, und ihr Arm wird sich ausstrecken, „euch zu vertheidigen. Wir haben uns gefreut, als wir „vernahmen, daß ihr den Scalp der Algonkinen und „Montagnais, welche die Sokoquiesen im letzten Jahre „getödtet haben, weit von euch weggeworfen habet.*)

*) Die Sokoquiesen hatten die Waffen gegen die Algonkinen ergriffen und waren bis unter die Mauern von Quebeck gekommen, um einige Wilden dieser Nation zu scalpiren. Als sie von den Schritten hörten, die eben für den allgemeinen Frieden geschahen, wollten sie diesen zwischen den Algonkinen und Irokesen verhindern. Mit ihrer blutigen Trophäe geschmückt, gingen sie als Gesandtschaft zu diesen letztern. Ein Rath wurde zusammenberufen und der Redner der Sokoquiesen sprach: „Vor langer Zeit habe ich euch „sagen hören, daß die Algonkinen euere unversöhnlichen Feinde seien, „und daß ihr sie selbst bis über das Grab hinaus hasset, so daß, „wenn ihr ihnen im anderen Leben begegnen könntet, euer Krieg „ewig wäre. Wir sind euere Verbündeten; wir theilen euern Haß „und euere Bestrebungen. Seht da die Scalpe der Algonkinen, die „wir gemordet haben. Das ist ein Geschenk, das euer Herz muß „lachen machen. Zugleich gebe ich euch dieses Halsband, das euch „dienen soll als Kette, um gleich uns ihrer so viele zu fesseln als „nur möglich.“ Und der Sokoquiese legte ein großes Halsband von *Porzellankorallen* auf die Erde.

„Da sind 5000 Körner, um die Bande des jungen „Franzosen, der noch bei euch ist, zu brechen, und ein „anderes Halsband von 5000 Körnern für Theresia, da„mit sie beide in Freiheit gesetzt werden und recht bald „in Quebeck ankommen."

Diese Anrede wurde mit größter Aufmerksamkeit angehört und die Geschenke mit Dank entgegengenommen. Die Familie des Wolfes,*) die angesehenste der Nation, die dem P. Jogues während seiner Gefangenschaft besondere Rücksicht und Güte bezeigt hatte, empfing ein besonderes Geschenk.

Alsdann sprach der Missionär als Gesandter auch für die Algonkinen, welche gar keine Kenntniß der Iro-

---

Die Irokesen waren über diesen Vorschlag erbittert. Einer der Häuptlinge wies diese Geschenke mit den Worten zurück: „Wir „sind erstaunt über euere Kühnheit oder vielmehr über euere Ver„wegenheit. Ihr werft uns die Schande ins Gesicht. Ihr haltet „uns für Schurken. Onontio, mit dem wir über den Frieden ver„handelt haben, ist kein Kind. Wenn wir euch mit gutem Auge „ansehen würden, hätte er Recht zu sagen: Die Agnieronnons selbst „haben zwar unsere Verbündeten nicht getödtet, wohl aber ihre Aexte. „Ich glaubte es mit wahrhaftigen Menschen zu thun zu haben, ich „habe aber nur mit Betrügern unterhandelt. — Das ist noch nicht „Alles. Wenn die Algonkinen vernähmen, daß die Scalpe ihrer „Brüder in unseren Hütten sind, würden sie auch die Unsrigen „scalpiren, die in ihrem Lande sind. Das ist die Frucht euerer „Kühnheit. Also ziehet euch zurück und verberget diese Scalpe. „Gleichwie wir nur ein Herz haben, wollen wir auch nur eine „Zunge haben."

*) Jede Irokesische Völkerschaft bestand aus Gruppen oder Familien, die gewöhnlich den Namen eines Thieres führten. Diese Familien hatten das Recht, einen oder mehrere Häuptlinge zu ernennen, *welche in* den Bundesversammlungen einen Platz hatten und *die Kriegsunternehmen* anführten.

kesischen Sprache besaßen. Zudem waren sie furchtsam und auch etwas beschämt, weil sie einen Theil ihrer Geschenke zurückgelassen hatten. Es blieben ihnen nur zehn Felle von Elennthieren. P. Jogues entschuldigte sie mit der Wunde eines der jungen Leute, mit dem schweren Gewicht der Last und der Schwierigkeit der Wege. Die Versammlung zeigte sich befriedigt und antwortete den Algonkinen mit zwei Geschenken; auch den Huronen machten sie zwei.

Dem Onontio und den Franzosen, welche die Seele dieser Unterhandlung waren, antwortete man mit großer Pracht und Feierlichkeit; alle Kundgebungen der aufrichtigsten Freundschaft wurden aufgeboten.

Der französische Gefangene wurde freigelassen; die Wilden legten ihm ein Halsband mit 2000 Porzellan-Körnern um: „Sieh da, sagten sie, das Band, das ihn „festhielt. Nimm den Gefangenen und seine Kette und „thue damit, was dem Onontio gefällt."

Was Theresia, die verheirathet war, betrifft, antworteten sie, die Freiheit würde ihr in dem Dorfe gegeben, das sie bewohne, und fügten bei: „Da ist ein Hals-„band von 1500 Körnern, als Pfand für unser Wort."

Die Familie des „Wolfes" machte ebenfalls ihr besonderes Geschenk. Sechsunddreißig Palmen Porzellanmuschel gaben den Franzosen die Zusicherung, daß sie unter ihnen stets eine Herberge finden würden. „Und du, „sagten sie zum P. Jogues, du wirst immer bei uns eine „Matte finden zum Schlafen und ein Feuer zum Erwärmen."

P. Jogues hatte in der Versammlung einige Irokesen der anderen Stämme bemerkt und darunter Onnontaguerronons. Er machte ihnen öffentlich ein Geschenk von 1000 Porzellankorallen und sagte zum Häuptling: „Wir wollen mit dir gehen und dich in deinem Lande

„begrüßen; nimm dieses Geschenk, um den Weg leicht zu „machen, und damit Niemand durch unseren Besuch über„rascht werde. Uebrigens stehen uns drei Wege zu dir „offen; der eine durch das Land der Agnierronons, der „andere durch den großen See, den du Ontario nennst, „der dritte durch das Land der Huronen."

Diese Botschaft schien die Agnier zu überraschen: „Es ist besser, sagte einer der Aeltesten zu ihm, daß du „den Weg nimmst, den Onontio bezeichnet hat. Die an„deren sind zu gefährlich. Du würdest auf denselben nur „Krieger und Menschen mit gemalten Gesichtern finden, „die stets den Tomawck*) und die Axt in der Hand haben, „und nur zu morden suchen. Kein Weg ist sicherer, als „derjenige, der hieher führt."

Der Redner, der einfach den Agniern bedeuten wollte, daß man unabhängig von ihnen mit den anderen Völkerschaften verkehren könne, fuhr dann fort und brachte sein Geschenk dar. Die Onnontaguerronons nahmen es entgegen und versprachen, es den Häuptlingen und Aeltesten ihres Landes zu überbringen.

Die politischen Unterhandlungen ließen den Missionär den Gegenstand seiner Wünsche und den geheimen Zweck seiner Sendung nicht aus den Augen verlieren. Er spendete mehreren christlichen Huronen und Algonkinen, die in Gefangenschaft waren, die hl. Sakramente, und lehrte sie ihr Kreuz mit Verdienst tragen. Er besuchte und tröstete die Kranken und verhalf mehreren sterbenden Kindern zum Himmel.

Die Versammlungen waren geschlossen, und die Agnier riethen dem P. Jogues, sich nicht länger bei ihnen aufzu-

*) Keule der Wilden.

halten; sie drangen selbst auf seine Abreise. „Denn, „sagten sie, eine Schaar Irokesen aus dem obern Lande „ist abgezogen, um den Huronen, welche zu den Franzosen „hinabgehen würden, aufzulauern. Sie müssen dem St. „Lorenz folgen und den Irokesenfluß hinauffahren. Wir „glauben nicht, daß sie dir Leids anthun, wenn sie dir „begegnen, aber wir fürchten für die zwei Algonkinen, die „bei dir sind."

Der Pater äußerte seine Verwunderung. „Wie, sagte „er, erlaubet ihr ihnen denn, innerhalb eueres Gebietes „Krieg zu führen? — Wir haben sie gewarnt, antworte„ten sie. — Wie, fuhr der französische Gesandte fort, sie „verachten also euere Mahnung! Aber seht ihr nicht, daß „man alle Unordnungen, die sie anrichten, euch zur Last „legen wird?" Sie schienen einzusehen, wie ungereimt ihre Handlungsweise sei, und versprachen Abhülfe, indem sie Alles verhindern wollten, was einen Schatten auf ihre guten Gesinnungen werfen könnte.

Wie dem immer sei, die Abgeordneten folgten nach Erfüllung ihres Auftrages der Warnung und rüsteten sich zur Rückkehr. Sie verließen den Ort der Dreifaltigkeit am 16. Juni und gingen bis zum See vom hl. Sakramente. Da machten sie Canots von Baumrinde, und am 29. Juni, am Feste der hl. Petrus und Paulus, kamen sie in Trois-Rivieres und am 3. Juli in Quebeck an. *)

*) Ein Manuscript aus jener Zeit, das Diarium der Jesuiten von Quebeck, sagt, P. Jogues habe den umständlichen Bericht dieser Gesandtschaft niedergeschrieben. Dieses Aktenstück ist verloren gegangen sammt einem Theile der Archive der Jesuiten, deren sich die englische Regierung im Jahre 1800, beim Tode des letzten Mitgliedes der Gesellschaft Jesu in Canada, bemächtigt hat.

Dreizehntes Kapitel.

Dritte Reise des P. Jogues zu den Irokesen. — Schlechte Behandlung. — Entzweiung unter den Irokesen. — Ermordung des P. Jogues. — Strafe seines Mörders.

Der Erfolg seiner Reise flößte dem P. Jogues neuen Eifer ein, und er dachte den Winter mitten unter den Irokesen zuzubringen, um ein Werk fortzusetzen, das unter so tröstlichen Anzeichen begonnen hatte. Im aufrichtigen Verlangen seines Herzens sah er sie bereits seinen Ansprachen ein geneigtes Ohr leihen, sich den Belehrungen seines göttlichen Meisters unterwerfen, den Glauben annehmen und, nachdem sie dessen unübersteigbarer Damm gewesen, eine seiner ruhmvollen Trophäen werden. Er dankte Gott, daß er auserwählt worden, das Werkzeug einer so erbarmungsvollen Vorsehung für sie zu sein, und in dieser süßen Hoffnung freute er sich zum Voraus beim Gedanken an den Tag, wo er diejenigen, die bis dahin seine Feinde und Henker gewesen, als seine geliebten Kinder Gott darstellen würde.

Doch der Herr, der stets unerforschlich ist in seinen *Absichten*, wollte ein anderes Zeugniß, als das seiner *Worte von ihm*; er wollte den letzten Tropfen dieses edlen

Blutes, das bereits für seine Ehre geflossen war. Eingetreten in den Weg des Kreuzes wird der Diener Jesu Christi ihn nicht mehr verlassen, und seine große Seele wird nicht wanken. Hat er auch nicht, wie einige seiner Mitbrüder, den Trost gehabt, die Früchte seines Unternehmens zu sehen, darum wird er nicht weniger den Namen dessen preisen, dem zu Liebe er gearbeitet hat. Er wußte, daß, wer pflanzt und begießt, ebensoviel verdienen kann, als wer sammelt und ärndtet.

Die Aussicht auf eine neue Reise des P. Jogues zu den Irokesen war anfangs wenig wahrscheinlich. Doch besprach man sie am 9. Juli in einer Berathung, welche P. Lalemant mit den Patres Le Jeune und Vimont hielt im Beisein des P. Jogues, der die ganze Angelegenheit am Besten kannte. Der Erfolg schien so zweifelhaft, daß der Plan einer Ueberwinterung daselbst aufgegeben wurde, „es sei denn, daß sich eine günstige Gelegenheit darbiete." Unterdessen wurde P. Jogues nach Montreal zurückgeschickt, damit er daselbst seine Arbeit bei den Wilden wieder aufnehme.

Die Verhältnisse änderten sich bald nachher, obschon wir den Grund nicht kennen. Die Thatsache ist im Tagebuch des Obern von Quebeck am vierundzwanzigsten desselben Monats einfach aufgezeichnet. P. Lalemant ruft die Patres Le Jeune, Vimont und de Quen zu einer „wichtigen Berathung", und die getroffene Entscheidung ist mit diesen einfachen Worten ausgedrückt: „Beschlossen die Ueberwinterung des P. Jogues bei den Irokesen."

Dieser Entschluß wurde jedoch nicht sogleich ausgeführt; denn man mußte Vorbereitungen treffen und Gefährten wählen.

P. Jogues kam erst im August nach Montreal herab

und trat am 27. September die Reise zu den Irokesen an. In seiner Begleitung waren ein junger Franzose, Johann de La Lande, und einige Huronen, welche das Canot und das Gepäck zu besorgen hatten und die Gelegenheit benutzten, um ihre gefangenen Verwandten zu besuchen. Doch bald verließen diese Huronen, mit Ausnahme eines einzigen, den Missionär auf dem Wege, geschreckt durch die Kühnheit dieses Unternehmens, oder durch die Gefahren der Schifffahrt und die Schwierigkeit der Wege abwendig gemacht. P. Jogues sah nur auf die Erfüllung seiner Pflicht und ging vertrauensvoll vorwärts. Außer dem religiösen Ziele, das er sich vorgesteckt, hatte er noch den Auftrag, den so feierlich geschworenen Frieden zu unterhalten, und er versprach sich, ihn zu benützen, um den Samen zu pflegen, den er bereits auf diesen undankbaren Boden ausgestreut hatte.

Bei den Irokesen war man gegen ihn nicht mehr wie früher gestimmt, und eine große feindselige Gährung herrschte in den Gemüthern. Auf die friedlichen Gesinnungen war eine heftige, durch Mißtrauen heraufbeschworene Erbitterung gefolgt. Die Ursache davon war folgende.

Als P. Jogues die Irokesen verließ mit dem Gedanken und dem Verlangen wiederzukommen, ließ er bei seinem Wirthe eine kleine Kiste, die sein kleines Viatikum und einige Gegenstände der Frömmigkeit enthielt; er vertraute sie ihm an als Unterpfand seiner Rückkehr und um sich die Mühe eines doppelten Transportes zu ersparen.

Dieses hinterlegte Gut schien vielen dieser unwissenden und argwöhnischen Menschen geheimnißvoll. Sie verheimlichten ihre Befürchtungen nicht. Sie sahen darin ein *geheimes Zaubermittel*, das ihr Verderben vorbereiten und *so das ganze* Land ins Unglück stürzen sollte.

Der Diener Gottes, der Zeuge dieser verhängnißvollen Vorurtheile war, glaubte, es genüge, um sie zu zerstreuen, die gefürchteten Gegenstände vor ihren Augen zu zeigen. Er öffnete also seine Kiste und zeigte vor der ganzen Menge ihren Inhalt; aber bei verirrten Seelen findet die Wahrheit schwerer Eingang als die Lüge.

Anfangs schien man es zu glauben, doch gleich nach seiner Abreise nahm die Furcht zu und befestigte sich. Die gefürchtetsten Drangsale schienen über das Land hereinzubrechen. Da war es erstlich eine ansteckende Krankheit, welche viele Opfer wegraffte, darauf eine Unzahl kleiner Würmer, welche die Erndte fast ganz zerstörten.

Soviel brauchte es nicht, um der Verläumdung zum Siege zu verhelfen und alle Gemüther in Aufregung zu bringen. Die Kiste, das vermeintliche Zauberinstrument, wurde in den Fluß geworfen, ohne daß man wagte, sie zu öffnen, und während eines Monats vor der Ankunft des Missionärs war es den Feinden der Franzosen und des „Gebetes" gelungen, überall Haß und Rache gegen denjenigen anzufachen, den man für den Urheber alles Uebels ansah.

Ohne diese feindseligen Gesinnungen zu kennen, hatte P. Jogues das Vorgefühl, daß sich Unglück an diese Reise knüpfe, und er verhehlte sich die Gefahren dieser Sendung nicht. Vor seiner Abreise schrieb er an einen Jesuiten in Frankreich, welcher die Geheimnisse seines Herzens kannte, und vertraute ihm seine Befürchtungen an. Dieses kostbare Denkmal seines Eifers für die Ehre Gottes und seiner Liebe zum Kreuze beweist, daß er sich keine der Gefahren, denen er entgegenging, verbarg, und daß er sich ihnen mit ebensoviel Kaltblütigkeit als Gehorsam und Selbstverläugnung aussetzte.

„Ach, mein theuerster Pater, wann werde ich denn „anfangen, den zu lieben und dem zu dienen, der nie „angefangen hat, uns zu lieben? Wann werde ich anfangen, „mich ganz dem zu geben, der sich ohne Rückhalt mir ge„geben hat? Bin ich gleich äußerst armselig und habe „ich auch einen schlechten Gebrauch von den Gnaden, die „Unser Herr mir in diesem Lande verliehen hat, gemacht, „so verliere ich doch den Muth nicht; denn er wird mir „helfen besser zu werden, indem er mir neue Gelegenheiten „verschafft, mir selbst abzusterben und mich unzertrennlich „mit ihm zu vereinigen.

„Die Irokesen sind gekommen und haben unserem „Gouverneur einige Geschenke gemacht, um Gefangene, die „er hatte, frei zu bekommen und im Namen des ganzen „Landes mit ihm über den Frieden zu verhandeln. Dieser ist „zur großen Zufriedenheit der Franzosen geschlossen worden. „Er wird dauern, so lange es Unserem Herrn gefallen wird.

„Um ihn zu erhalten und auf gute Weise zu erfahren, „was sich für die Unterweisung dieser Völker thun läßt, „hält man es für nothwendig, einen Pater dorthin zu „senden. Ich habe Grund anzunehmen, daß ich gesendet „werde, da ich einige Kenntniß der Sprache des Landes „habe. Sie sehen, wie sehr ich einer mächtigen Hülfe „des Gebetes bedarf, wenn ich mitten unter diesen Bar„baren bin. Ich werde mich unter ihnen aufhalten müssen, „ohne daß es mir fast verstattet ist zu beten, ohne Messe, „ohne Sakramente. Ich werde auch für alle Unfälle „zwischen den Irokesen und Franzosen, Algonkinen und „Huronen verantwortlich sein müssen.

„Doch wie auch immer! meine Hoffnung ist in Gott, „der uns zur Vollführung seiner Absichten nicht braucht. „*An uns* ist es, ihm treu zu sein und sein Werk nicht

„durch unsere Feigheit zu verderben. Ich hoffe, daß Sie „mir diese Gnade von Unserem Herrn erhalten werden, „und daß ich nach einem so lauen Leben, wie ich es bis„her geführt habe, endlich anfange, ihm besser zu dienen.

„Das Herz sagt mir, daß wenn ich so glücklich bin, in „dieser Mission verwendet zu werden, ibo et non redibo (ich „werde gehen, aber ich werde nicht zurückkommen); aber ich „würde doch glücklich sein, wenn Unser Herr das Opfer da „vollenden wollte, wo er es begonnen hat, und wenn das „wenige Blut, das ich auf diesem Boden vergossen habe, „wie das Unterpfand wäre für das, welches ich ihm aus „allen Adern meines Leibes und Herzens geben möchte. „Endlich ist jenes Volk sponsus mihi sanguinum hunc „mihi despondi sanguine meo (Exod. 4. 25). (Ein „Blutbräutigam ist es mir; mit meinem Blute habe „ich dieses Bündniß besiegelt.) Unser guter Meister, der „es sich mit seinem Blute erworben hat, wird ihm, so es „sein Wille ist, die Thüre seines Evangeliums öffnen, so„wie den vier anderen Nationen, seinen Verbündeten, die „nahe bei ihm wohnen.

„Adieu, mein theurer Pater, bitten Sie ihn, er möge „mich unzertrennlich mit sich vereinigen!"

Ein so richtiges Vorgefühl und die Flucht seiner Gefährten fast am Ziele der Reise hätten ihm allen Muth benehmen sollen. Doch nein, der Gedanke, ja selbst der Anblick des Todes werden ihn nicht zum Weichen bringen; er wird vorangehen, als ginge er der Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche entgegen.

Unterdessen hatten die öffentlichen Drangsale heftig auf das Volk eingewirkt; sie trieben diese leichtgläubigen Wilden bis zum Wahnsinn und zur Raserei; denn sie sahen in den natürlichen Unfällen die Wirkungen der

Falschheit und der Böswilligkeit und vergaßen ihre vor Kurzem gegebenen Versprechen der Freundschaft. Die Aufregung nahm immer zu. Die Verständigsten und Klügsten wollten die Aufrechthaltung des Friedens, allein die aufgeregte und wüthende Parthei gewann die Oberhand, und so wurde der Krieg gegen die Franzosen, Huronen und Algonkinen beschlossen, die man als Erzverräther zum Untergange der Irokesen ansah.

Eine Schaar Krieger zog sofort ins Feld und nahm die Richtung von Montreal; sie stieß in der Nähe der Stadt auf zwei Franzosen. Eine andere Schaar marschirte gegen das Fort Richelieu und begegneten zwei Tagreisen vom Dorfe dem P. Jogues. Sie werfen sich auf den Missionär und seinen Gefährten, berauben sie ihrer Kleider, überhäufen sie mit Unbilden und schleppen sie gefangen mit sich. Am 19. Oktober 1646 halten sie ihren triumphirenden Einzug in die Ortschaft von Andagaron, wo der Diener Gottes bereits seine dreizehn Monate Gefangenschaft zugebracht hatte. *)

Todesdrohungen hallten von allen Seiten an ihr Ohr. Dazu kamen bald Faust- und Stockschläge als die traurigen Vorboten ihrer Hinrichtung. „Morgen werdet ihr sterben, „sagte man zu ihnen, aber fürchtet nicht; ihr werdet nicht „verbrennt; eure Köpfe werden unter unseren Aexten fallen „und wir werden sie auf die Pfähle stecken, die unser „Dorf umgeben, um sie noch lange denen euerer Brüder „zu zeigen, die wir gefangen nehmen."

P. Jogues versuchte es, ihnen die Unwürdigkeit einer

*) Der Bericht von 1668 gibt irrthümlich achtzehn Monate Gefangenschaft an (wie auch P. Jogues selbst in seinem Briefe vom 2. Mai), und läßt ihn in Gandaougue (das Ossernénon des P. *Jogues*) sterben.

solchen Handlungsweise vorzuhalten, das Vertrauen, womit er sich ihnen übergeben habe, die Einladungen, durch die sie ihn bewogen hätten, unter ihnen zu leben, die Versprechen, die sie ihm feierlich beschworen, das Betragen der Franzosen gegen sie, ihre Verträge, ihr verpfändetes Wort, endlich die bedauerlichen Folgen, die der Krieg nach sich zöge. Alles war vergebens, und ein düsteres Stillschweigen sagte ihm, daß er zu Tauben spreche.

Nicht genug: ein Wilder, ganz rasend, riß ihm Stücke Fleisch von den Armen und vom Rücken, und verschlang sie mit den Worten: „Sehen wir doch, ob dieß weiße „Fleisch wie das Fleisch des Manitou ist."

Der Muth des Leidenden wankte nicht. „Nein, antwortete er, ich bin nur ein Mensch, wie ihr Alle; aber „ich fürchte weder den Tod noch die Qualen. Warum „tödtet ihr mich? Ich bin in euer Land gekommen, um „den Frieden zu kräftigen, das zeitliche Glück zu befestigen, „und euch den Weg des Himmels zu zeigen; und ihr behandelt mich wie ein wildes Thier. Fürchtet die Strafe „des Herrn des Lebens." *)

Unterdessen war der Stamm uneins. Die Familien des Wolfes und der Schildkröte wollten das Leben des Gefangenen retten und boten Alles dafür auf: „Eher „tödtet uns, sagten sie zu ihren Gegnern, als daß ihr „Menschen so hinwürget, die euch kein Leid angethan und „im Vertrauen auf einen Vertrag zu euch kommen;" aber die Familie des Bären bestand durchaus auf seinem Tode.

Die Angelegenheit war von der größten Wichtigkeit für die ganze Nation. Man berief zur Entscheidung eine große Versammlung der Aeltesten und Häuptlinge in Tionnontagen, der beträchtlichsten Ortschaft der Agnier, die

*) Manuscr. des P. de Quen.

sechszehn bis zwanzig Kilometer weiter gelegen war. Da siegte die Parthei des Friedens, und es wurde beschlossen, die Gefangenen am Leben und frei zu lassen. Doch die Parthei, die wüthend ihren Untergang forderte, wartete nicht auf diese Entscheidung, und das Verbrechen war bereits begangen, als die Abgeordneten des Rathes zurückkehrten, um es zu verhindern.

Am 18. Oktober hatten einige Irokesen aus der Familie des Bären den verbrecherischen Anschlag gefaßt, selbst und eigenmächtig diesen frevelhaften Plan auszuführen.

An diesem Tage *) gegen Abend gingen sie zu P. Jogues und luden treuloser Weise ihn ein, ein Mahl in ihrer Cabane zu nehmen. Gewohnt in Allem eine geheimnißvolle Anordnung der göttlichen Vorsehung zu erkennen, folgte ihnen der Diener Gottes demüthig. Es war dieß die Stunde seines Opfers. Aber wie schnell auch der Schlag, der ihn traf, geführt wurde, er war von ihm nicht unvorgesehen. Er war stets auf jeden Fall bereit. Im Augenblicke, wo P. Jogues über die Schwelle der Hütte ging, versetzte man ihm einen heftigen Streich mit der Axt, der ihn todt zu Boden streckte. Sogleich wurde ihm der Kopf abgehauen und auf einen der Pfähle, welche die Ortschaft umzäunten, gesteckt, das Gesicht dem Wege, auf dem er gekommen war, zugekehrt.

Am anderen Morgen in aller Frühe hatten sein Begleiter **) und der Hurone, ihr Führer, dasselbe Loos; ihre Leiber wurden in den Fluß geworfen.

---

*) Charlevoix nimmt mit Unrecht den 17. Oktober an. Siehe Bericht 1646—1647. Manuscr. von 1652. — Brief des P. Hier. Lalemant, Archiv von al Jesu.

**) Dieser junge Franzose, Johann de La Lande, war geboren *zu Dieppe.* Nur allein übernatürliche Beweggründe bestimmten ihn

Dieser Meuchelmord wurde vom ersten Häuptling der Irokesen öffentlich getadelt. „Dieser Axtstreich, sagte er, „kann uns nur Unglück bringen." Aber mehr war er gegen das Verbrechen zu thun nicht berechtigt.

Kiotsaeton, einer der Abgesandten für den Frieden im Jahre 1643, erhob laut seine Stimme gegen diese verbrecherische Treulosigkeit und kam seiner freimüthigen Sprache wegen bei der Parthei der Bösen selbst in Verdacht. Auch ein anderer Irokese, dem die Franzosen den Beinamen „der Hirt" gegeben, wollte sich diesem Morde widersetzen, und zwar aus Dankbarkeit; denn als er von den Algonkinen gefangen war, verdankte er seine Rettung und seine Freiheit der Vermittlung des Ritters von Montmagny; allein seine Bemühungen, das tragische Ende des P. Jogues zu verhindern, waren vergeblich. Wie er den Mörder die Axt zum Streiche heben sah, wollte er diesen abwehren und wurde am Arm verwundet. Dieser Akt der Liebe verdiente ihm den Segen des Himmels. Er hatte das Glück auf einer Reise in Frankreich als Christ und mit den Gesinnungen der innigsten Frömmigkeit zu sterben.*)

---

zur Theilnahme an dieser gefahrvollen Reise. Das Verlangen, zur Ehre Gottes behülflich zu sein, selbst mit der Gefahr seines Lebens, hatte ihn bewogen, um die Vergünstigung anzuhalten, den unerschrockenen Missionär zu begleiten. Er fand einen für ein glaubenvolles Herz beneidenswerthen Tod.

*) Dieser Irokese war in die Hände von Algonkinischen Christen gefallen, als die Religion den Wilden mehr Menschlichkeit einzuflößen begann. Wie man diesen Gefangenen im Dorfe von Sillery feierlich empfing, sagte ein Häuptling zu ihm: „Fürchte dich „nicht vor schlechter Behandlung; wir haben unsere grausamen Ge„wohnheiten abgelegt." Als der „Hirt" seine Ketten fallen sah, glaubte er kaum seinen Augen. Er war mit Milde behandelt worden, da er alle Schrecken der Hinrichtung erwartete. Der Gouver-

Die alte Frau, die Herrin des P. Jogues während seiner Gefangenschaft, die ihn gepflegt hatte, und die er seine Tante nannte, widersetzte sich ebenfalls mit all ihrer Kraft dem Morde, den man vorhatte, und sprach: „Ihr werdet mich mit demselben Streiche tödten.“ Aber umsonst; ihr Bruder, der weit entfernt war, ihre Gesinnungen zu theilen, war sogar an diesem Morde mitschuldig und lieferte das Opfer aus.

Man hatte noch andere Beweise der Entzweiung, die in Folge dieser beklagenswerthen That unter den Irokesen herrschte. Ein Häuptling, der einen gefangenen Huronen in seiner Gewalt hatte, war so sehr über die Handlungsweise seiner Landsleute aufgebracht, daß er ihm die Freiheit schenkte und ihn zu den Franzosen zurückschickte, ihnen zu sagen, daß er den Krieg mit ihnen nicht wolle, und daß allein die Algonkinen ihre Feinde seien.

---

neur, dem sein Loos anheim gestellt war, erklärte ihn frei, lobte seinen Muth, gab ihm Freundschaftszusicherungen und machte ihm Geschenke. Der Irokese rief sogleich aus: „Das ist einmal schön. „Mein Leib ist dem Tode entrissen; ich bin vor dem Feuer bewahrt. „Onontio, du schenkst mir das Leben, ich danke dir dafür; ich werde „das nie vergessen; mein ganzes Land wird dafür dankbar sein. „Die Erde wird ganz schön, die Flüsse werden ruhig und unter sich „eins werden; der Frieden wird uns Alle zu Freunden machen; ich „habe keinen Schatten mehr in den Augen. Die Geister unserer „von den Algonkinen getödteten Vorfahren sind verschwunden. Ich „habe sie unter meinen Füßen. Onontio, man muß es eingestehen, „daß du gut bist, und daß wir böse sind; aber unser Zorn ist er„löscht.“ Alsdann fing er an zu singen und im Takte zu tanzen. Plötzlich steht er still, ergreift eine Axt, schwingt sie und macht Geberden wie ein Wahnsinniger. Endlich wirft er die Axt ins Feuer und sagt: „Sieh da, meine Wuth ist überwunden; ich lege die „*Waffen* nieder; ich bin auf immer euer Freund.“

Er hielt Wort und blieb den Franzosen immer treu.

Der Tod des P. Jogues blieb lange Zeit in Canada unbekannt. Wohl war das Gerücht davon verbreitet, aber in etwas unbestimmter Weise, auf die Aussagen einiger Frauen hin, die aus dem Lande der Irokesen entkommen waren, und das Zeugniß des Huronen, der in Freiheit gesetzt worden war. Doch konnte man ihn bald mit Grund vermuthen, als man nämlich sah, daß Banden von Irokesen den großen Fluß von Neuem unsicher machten, ihre Räubereien und Grausamkeiten wieder begannen.

Ein Brief von Wilhelm Kieft, Gouverneur von Manhatte, an den Ritter von Montmagny, bestätigte alsdann alle Befürchtungen. Obschon vom November 1646 datirt, kam er doch erst im Juni des folgenden Jahres an. Er lautet nach dem Manuscript von 1652:

„Mein Herr!

„Auf den Brief vom 15. Mai, mit dem Sie mich „gefälligst durch P. Jogues beehrten, hatte ich geantwortet „und die Antwort ins Fort Oranien geschickt, um sie dem „genannten P. Jogues zu übergeben; da er aber nicht „zurückgekehrt ist, wie man erwartete, ist sie mir wieder „zugeschickt worden. Hiermit schreibe ich Ihrer Excellenz, „um zu danken für das Andenken, das Sie mir bewahrt „haben, eine Gunst, die ich, so Gott eine Gelegenheit gibt, „trachten werde zu erwidern. Zudem schicke ich diesen „Brief durch die nördlichen Quartiere, nämlich durch die „Vermittlung der Engländer oder des Herrn d'Aunay,*) „in der Absicht, Sie in Kenntniß zu setzen von dem „Morde, den die unmenschlichen Barbaren, Makesen oder

*) Herr d'Aulnay de Charnisé war damals französischer Befehlshaber in Akadien.

„Irokesen, an P. Isaak Jogues und seinem Begleiter be„gangen haben, und zugleich von ihrem Plane, Sie unter „dem Vorwande eines Besuches zu überfallen, wie Sie „aus dem beigeschlossenen Briefe ersehen werden, der, „wenn gleich sprachlich und orthographisch fehlerhaft ge„schrieben, Sie doch über alle Einzelheiten benachrichtigen „wird.

„Es thut mir leid, daß der Inhalt dieses Briefes „nicht angenehmer ist; allein die Folgen der Angelegen„heit erlaubten mir nicht stillzuschweigen. Unser Minister „vom obern Fort*) hat sich bei den Vorgesetzten dieses „Gesindels um die Ursache dieser bedauerlichen Handlung „erkundigt; doch er hat keine andere Antwort von ihnen „bekommen können, als der genannte Pater habe unter „einigen ihnen zur Verwahrung übergebenen Kleidungs„stücken den Teufel zurückgelassen, welcher ihr Korn oder „Mais von den Würmern habe auffressen lassen.

„Das ist's, was ich gegenwärtig Ihrer Excellenz „schreiben kann. Ich bete zu Gott, er wolle die Ihrigen „vor dieser verrätherischen Nation bewahren, und versichere „Sie, daß ich bin Ihr demüthigster und gehorsamer „Diener

„Wilhelm Kieft."

Aus dem Fort Amsterdam in Neu-Belgien,
am 14. November 1646.

Der bezeichnete Brief, vom holländischen Dolmetsch Labatie geschrieben, war an den hugenottischen Doktor Lamontagne, wohnhaft zu Manhatte, adressirt, der im Rathe der Colonie nach dem General-Direktor den ersten

*) Von Renselaerswich.

Platz einnahm.*) Wir geben ihn nach dem Manuscript von 1652.

„Gelobt sei Gott! im Fort Oranien!

„Herr, Herr Lamontagne!

„Mein Herr! Ich wollte diese Gelegenheit nicht ver„fehlen, um Ihnen Nachricht von meinem Befinden zu „geben. Ich bin bei guter Gesundheit, Gott sei Dank! „und bitte Gott um dasselbe für Sie und Ihre Kinder.

„Im Uebrigen habe ich Ihnen nicht viel zu sagen, „außer daß die Franzosen am 17. dieses Monats im Fort „der Maquas angekommen sind. Damit will ich Ihnen „zu verstehen geben, daß die undankbaren Barbaren nicht „gewartet haben, bis sie recht in ihrer Hütte waren, wo „man sie entblößt, ohne Hemd und selbst ohne ein Band „um die Lenden gelassen hat. Gleich am Tage ihrer An„kunft haben sie angefangen, ihnen zu drohen und sie sofort „mit heftigen Faust- und Stockschlägen zu versehen, unter „dem Geschrei Morgen werdet ihr sterben, verwundert euch „nicht; aber wir werden euch nicht verbrennen; habet „Muth; wir werden euch mit der Axt erschlagen."

Dann folgt der Bericht, wie wir ihn oben wiedergegeben haben, und sein Brief schließt also:

„Mein Herr! ich habe nie von einem Wilden er„fahren können, warum sie getödtet worden sind. Uebrigens

*) Der Bericht von 1647, den Charlevoix widergibt, sagt, dieser Brief sei an Herrn Bourdon, den alten Gesandtschaftsgefährten des P. Jogues, adressirt gewesen. Diese Behauptung stimmt nicht mit den Handschriften überein, die wir aus jener Zeit haben. Die Ueberschrift trägt den Namen des Herrn Lamontagne und der Inhalt besagt, daß Labatie keine Möglichkeit einer Verbindung mit der *französischen* Colonie sah.

„geht ihre Absicht und ihr Unternehmen dahin, mit drei-
„bis vierhundert Mann die Franzosen zu überfallen, um es
„ihnen, wie den anderen zu machen. Gebe Gott, daß sie
„ihre Absicht nicht erreichen! Es ist zu wünschen, daß
„Sie, mein Herr, benachrichtigt werden; aber wir haben
„kein Mittel, es von hier aus zu thun.

„Mein Herr! ich habe nichts mehr zu schreiben, als
„daß ich verbleibe Ihr demüthigster und ergebenster Diener
„und Freund.

„Johann Labatie.

„Mein Herr, ich bitte um meinen Handkuß beim
„Gouverneur.

„Geschrieben im Fort Oranien, am 30. Oktober 1646."

Die Irokesen überbrachten den Holländern das Meßbuch, das Rituale, die Beinkleider und die Soutane des P. Jogues, ohne Zweifel in der Hoffnung, einigen Vortheil daraus zu ziehen. Als diese sie schalten, so die Franzosen getödtet zu haben, rechtfertigten sie sich mit einer Lüge, die obendrein noch eine Verläumdung war. Sie antworteten, die Jsuiten dächten nicht wie sie und hielten stets die Waffen bereit, um die Holländer zu tödten.

Gott hat nicht erlaubt, daß die Ueberbleibsel seines Dieners gesammelt und für unsere Verehrung aufbewahrt werden. Er hat ihn jedoch verherrlicht, indem er auffallende Rache an seinen und seiner Begleiter Mördern genommen und an seinen Namen Segnungen geknüpft hat, wie wir sehen werden.

Die beiden jungen Menschen, die den guten Renat Goupil unter den Augen des Missionärs getödtet hatten, *wurden* bald von einem in ihrem Lande unbekannten Uebel *befallen und* starben elendiglich.

Die Frau, die aus feiger Gefälligkeit dem P. Jogues grausam den Daumen abgeschnitten hatte, sowie diejenigen, welche mit den Zähnen seine Finger zerrissen, um die Knochen herauszuziehen, wurden bald darauf einer nach dem andern getödtet.

Die ansteckende Krankheit, die sich im Lande verbreitete, diente der göttlichen Gerechtigkeit zum Werkzeuge und raffte mehrere der erbittertsten Irokesen als Opfer dahin.

Der Mörder des P. Jogues verdiente eine exemplarischere Bestrafung; doch war diese zugleich ein Erweis von großer Barmherzigkeit. Gott wollte auch hier wieder zeigen, wie mächtig das Gebet des Gerechten ist, der um Gnade für seine Verfolger bittet.

Wirklich am 16. Oktober 1647 brachte ein junger Franzose, Johann Amiot,*) einen Irokesen, den er eben in der Nähe von Trois-Rivières gefangen genommen hatte, nach Sillery. Da die Algonkinen dieser Mission einige der ihrigen, die erst jüngst von den Irokesen getödtet worden waren, zu rächen hatten, war der Gouverneur damit einverstanden, ein abschreckendes Beispiel zu geben, und lieferte den Gefangenen den Wilden aus, damit er zur Strafe gezogen werde, jedoch mit dem Verbote, seine Qualen zu verlängern und sein Fleisch zu essen. Man gehorchte ihm. Der Gefangene litt keine Stunde lang. Man gab ihm den Gnadenstoß und warf seinen Leib in den Fluß.

*) Johann Amiot hatte als junger Mann in der Huronischen Mission gedient, und war ebenso tugendhaft als tapfer. Mehr denn einmal marschirte er an der Spitze der Abtheilungen, welche die Irokesen verfolgten. Er kam 1648 vor Trois-Rivières mit Frau Marguerie im Wasser um.

Während der acht oder zehn Tage vor dieser Hinrichtung pflegten die Missionäre den Gefangenen mit der größten Sorgfalt, um ihn auf einen guten Tod vorzubereiten. Er hörte sie gelehrig an und bald setzte er sie in Verwunderung durch das glänzende Zeugniß seines Glaubens und die Reue über seine Sünden.

Ein doppeltes Interesse knüpfte sich an sein Loos. Man hatte soeben entdeckt, daß er der Mörder des Dieners Gottes sei; denn in der Unterhaltung hatte er umständlich die Verfolgungen und grausamen Mißhandlungen der Irokesen gegen die Franzosen erzählt und insbesondere gegen den P. Jogues, dessen Tugend er pries. Er sprach als Augenzeuge von der plötzlichen Aufregung einer Parthei im Dorfe gegen den Missionär und erklärte, sein Tod sei das Werk nur einiger Fanatiker, die gegen den Willen der zu einer Versammlung vereinigten drei Ortschaften gehandelt hätten.

Man fragte ihn um den Namen des Mörders des Johann von La Lande, und er nannte ihn sofort. Als man aber wollte, daß er auch den Mörder des P. Jogues nenne, da senkte er den Kopf und schwieg, als schämte er sich seiner Unthat. Uebrigens war er wiedererkannt von dem Huronen, welcher eben von den Irokesen zurückgekehrt war, und der alle diese tragischen Ereignisse mit angesehen hatte. Der Schuldige wagte nicht, sein Verbrechen zu läugnen. Er schien an nichts mehr zu denken, als es zu verabscheuen und zu büßen. Bald wurde er würdig befunden, die Taufe zu empfangen, und erhielt zum Zeichen des Friedens und der Aussöhnung mit seinem Opfer den Namen Isaak.*)

*) *Man liest im Register der Mission von Sillery, unter dem 16. September und von der Hand des P. Druillettes ge-*

Diese glücklichen Gesinnungen verläugneten sich auch nicht einen Augenblick lang. Während der Todesstrafe ließ er keine Klage hören. Sein Mund richtete keine Verwünschungen an die Henker, und er stieß weder trotzige Worte noch Drohungen aus, wie sonst die Opfer gewöhnlich thun. Mitten in seinen Schmerzen hörte man ihn rufen: „Jesus! Jesus!“ Kurz zuvor hatte er gesagt: „Antoiock (Name des Franzosen bei den Wilden, der ihn „gefangen) ist Ursache, daß ich in den Himmel gehe. Ich „bin's zufrieden und ich danke ihm dafür.“

Gott bediente sich der Menschen als Werkzeuge seiner Gerechtigkeit und verlieh zugleich dieser Seele die Wohlthat seiner geheimnißvollsten Erbarmungen.

Zweifelsohne war der Tod des Dieners Gottes, den wir eben erzählt haben, die unmittelbare Folge des gehässigen Argwohns, als seien die Irokesen die Opfer einer Zauberei. So nichtig und lächerlich es uns auch erscheint, so war doch ein solcher Argwohn ganz geeignet, mächtig auf diese unwissenden und abergläubischen Gemüther einzuwirken. Greift man die materiellen Interessen eines ungebildeten Volkes an, welches nur das Leben der Sinne kennt, so ist man gewiß, daß man es aufs Aeußerste treibt. Dem Thiere gleich kennt es, wenn es sich verletzt glaubt, nur rohe Gewalt, aber weniger klar sehend als dieses, verblenden es Vorurtheil und Unwissenheit, und oft nimmt es dann die Lüge für die Wahrheit und das Verbrechen selbst für einen Akt der Tugend.

Betrachten wir aber das tragische Ende dieses apostolischen Lebens im Geiste des Glaubens, müssen wir

---

schrieben: „Baptizavi Isaacum captivum Agnonguerronon (vulgo „Iroquois) mox comburendum.“

dann nicht die heroische Vollendung dieses Opferlebens bewundern wie den Martyrertod?

Als P. Karl Garnier, der damals Missionär bei den Huronen war und bald darauf ebenfalls Opfer des Hasses der Irokesen wurde, diesen Tod einem seiner Mitbrüder in Frankreich ankündigte, hatte er kein Bedenken, ihm zu sagen: Hi sunt martyres caritatis et obedientiae. „Diese da sind Martyrer der Liebe und des Gehorsams."

Der P. Hieron. Lalemant, damals Oberer der Missionen von Canada, äußert sich im Missionsberichte von 1647 ebenso bestimmt: „Wir haben diesen Tod hochgeschätzt wie „den Tod eines Martyrers. Obschon wir hier, als die „Nachricht davon ankam, von einander getrennt waren, „konnten doch mehrere, ohne miteinander berathschlagen „zu können, sich nicht entschließen, die Todtenmesse für ihn „zu lesen; vielmehr haben sie das anbetungswürdige Opfer „dargebracht, zum Danke für die ihm von Gott verliehenen „Gnaden. Auch die Weltleute, die ihn besonders gekannt „haben, und die religiösen Genossenschaften haben diesen „Tod gefeiert und fanden sich bewogen, vielmehr seine „Fürbitte anzurufen, als für die Ruhe seiner Seele zu „beten.

„Wirklich, es ist die Meinung mehrerer Gelehrten „(und diese Meinung ist mehr als vernünftig), daß der„jenige vor Gott ein wahrer Martyrer ist, der vor Him„mel und Erde Zeugniß ablegt und den Glauben und die „Verkündigung des Evangeliums höher schätzt, als selbst „sein Leben, indem er dieses dadurch hingibt, daß er sich „für Jesus Christus den Gefahren, es zu verlieren, aus„setzt, und vor ihm betheuert, daß er zu sterben bereit ist, „um seinen Namen zu verkündigen. Dieser Tod ist der „*Tod eines* Martyrers vor den Engeln. Und in diesem

„Sinne hat P. Jogues sein Leben Christus und für Chri-
„stus geopfert.

„Noch mehr: nicht bloß hat er die Mittel zur Ver-
„kündigung des Evangeliums, welche seinen Tod herbei-
„geführt haben, ergriffen, sondern man kann auch behaup-
„ten, daß er aus Haß gegen die Lehre Jesu Christi ge-
„tödtet worden ist.

„In der That, die Algonkinen, die Huronen und
„dann die Irokesen hatten nach der Ueberzeugung ihrer
„Gefangenen, und einige haben selbst jetzt noch einen un-
„gemeinen Haß und Abscheu vor unserer Lehre, indem sie
„sagen, daß sie ihnen den Tod bringe und Hexereien und
„Zaubereien enthalte, welche die Zerstörung ihres Getreides
„verursachen und unter dem Volke ansteckende Krankheiten
„erzeugen, womit jetzt die Irokesen anfangen heimgesucht zu
„werden. Deßhalb glaubten wir überall, wo wir uns
„aufhielten, getödtet zu werden, und jetzt noch sind wir
„der Hoffnung nicht beraubt, eines Tages dieses Glück
„zu erlangen.

„Gerade wie es in der ersten Kirche geschah, wo
„man den Kindern Jesu Christi vorwarf, daß sie überall
„Unglück anrichteten, und deshalb einige hinwürgte, sind
„auch wir verfolgt, weil wir durch unsere Lehre, die keine
„andere ist, als die Lehre Jesu Christi, ihre Gegenden,
„wie sie sagen, entvölkern; und deshalb haben sie den
„P. Jogues getödtet. Man kann ihn also vor Gott für
„einen Martyrer halten."

Es möchte vielleicht schwer sein, authentische Beweise vorzubringen, um rechtsgültig das Martyrerthum des Dieners Gottes darzuthun, d. h. um zu beweisen, daß Glaubenshaß die Henker bestimmt hat, ihn zu tödten; *allein wir können uns* mit dem Zeugnisse des hl. Cyprian

trösten, der den Thibaritanern (Epist. 56) gesagt hat: „Ihr seid nicht allein; denn wohin ihr auch geht, seid ihr „mit Gott. Wenn ihr in die Einsamkeit euch flüchtend „oder euch in den Gebirgen verbergend von Räubern „ermordet oder von einem wilden Thiere zerrissen oder „durch Hunger, Durst, Kälte aufgerieben oder von einem „Sturme verschlungen werdet, was liegt daran, wo der „Kampfplatz ist? Jesus Christus betrachtet euch vom „hohen Himmel herab wie seine Soldaten, die für die „Ehre seines Namens kämpfen, und ihr werdet denselben „Lohn haben, wie derjenige, der mit allem Glanze den „Kampf vollendet; denn der Tod in der Verborgenheit „ist nicht weniger glorreich, als derjenige, der herrlich ist „in der Oeffentlichkeit. Um sicher Martyrer zu sein, ge„nügt es, daß man denjenigen zum Zeugen habe, welcher „die Martyrer erprobt und krönt."

Vierzehntes Capitel.

Tugenden des P. Jogues. — Gnaden durch seine Fürbitte erlangt.

Wir würden den Tugenden des P. Jogues nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn wir einige Züge aus seinem innern Leben, die uns in diesem Berichte entgangen sind, mit Stillschweigen übergingen. Sie sind durch seinen Vertrauten und Freund, den P. Büteux, dessen Manuscripte glücklicherweise vor der Zerstörung bewahrt geblieben sind, auf uns überkommen. Vor Allem ist anzuerkennen, daß er in hohem Grade die glücklichen Eigenschaften besaß, welche nach dem P. de Brébeuf den Missionär der Huronen kennzeichnen mußten. „Um sie zu bekehren, sagte er, muß man weniger Wissenschaft haben, „als Güte und gründliche Tugend. Die vier Elemente „eines apostolischen Mannes in Neu-Frankreich sind Freundlichkeit, Demuth, Geduld und großherzige Liebe. Der „zu feurige Eifer verbrennt eher, als er erwärmt, und „verdirbt Alles. Man muß viel Hochherzigkeit und Herablassung mitbringen, um diese Wilden allmählig anzuziehen. Unsere Theologie verstehen sie nicht gut; aber

„sie verstehen ganz vollkommen unsere Demuth und Freund-
„lichkeit und lassen sich gewinnen." (Bericht von 1636.)

Demuth und Abtödtung.

Wir entlehnen gern dem P. Büteux den schönen Gedanken, den er seinen Aufzeichnungen über die Tugenden des P. Jogues vorausschickt: „Immer habe ich ange-
„nommen, daß dasjenige, was man vom Leben der Hei-
„ligen sagte und schriftlich mittheilte, den kleinsten und
„unbedeutendsten Theil dessen ausmachte, was sie gethan
„hatten, und daß man soviel wie nichts von ihrem Innern
„sagte, welches doch die schönste Zier ihres Lebens ist.
„Omnis gloria filiae regis ab intus, Ps. 44, 14.
„(Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs kommt aus
„ihrem Innern.) Ich dachte, ihre Demuth lasse sie das
„Ausgezeichnetste, was sie gethan haben, nach Außen hin
„verbergen, wie die Wunden oder die großen Leiden und
„Martern, die sie aus Liebe zu Gott erduldet haben. In
„dieser Annahme bin ich verflossenes Jahr, dessen größten
„Theil ich mit P. Jogues zugebracht habe, bekräftigt wor-
„den. Die Einsamkeit, in der wir waren, und die ver-
„trauten Unterhaltungen, die ich mit ihm gepflogen, haben
„mich mit Bewunderung für seine Tugend erfüllt und
„mir Vieles aufgedeckt, was seine Demuth nie geoffenbart
„hatte, und bei allem dem hätte ich noch nicht Alles er-
„fahren, was ich sagen werde, hätte ich mich nicht der
„Macht bedient, welche der Gehorsam mir über denjenigen
„gab, der in Allem und für Alles über mir war.

„Die Demuth ist eine der Tugenden, die ich am
„Meisten in ihm bewundert habe. Sie hat mich verhin-
„dert manche Einzelheiten über seine Leiden und Kämpfe
„*zu erfahren;* er sprach nicht gern davon. Als ich eines

„Tages in ihn drang, mir etwas von dem mitzutheilen,
„was Gott seine Seele während der Gefangenschaft hatte
„erdulden lassen, konnte ich nur diese drei Worte ihm
„entlocken: Dies isti mali, diese Tage waren böse.

„Wenn man ihn hörte, hätte man meinen sollen, die
„Gesellschaft Jesu hätte nie ein Mitglied gehabt, unfähiger
„Gott zu dienen, noch ein undankbareres und gegen seine
„Gnade untreueres Herz, als ihn. Er hielt sich für un-
„würdig, das Kleid zu tragen. Wenn er von der Gnade
„sprach, die Gott ihm erwiesen, aus Liebe zu ihm zu lei-
„den, so seufzte er über den geringen Nutzen, den er
„daraus gezogen habe, und reichlich flossen seine Thränen.
„Einer der großen Fehler, die er sich bitter vorwarf, war,
„einiges Wohlgefallen gehabt zu haben beim Gedanken
„an den Tod, als an das Ende seiner schrecklichen Leiden.

„Wie einige Worte, die etwas zu seinem Lobe sein
„konnten, dem Munde eines Mannes entreißen, der sich
„immer im Schatten verbarg, um die ausgezeichneten
„Gnaden, die er vom Himmel empfangen, zu verbergen,
„der überzeugt war, daß er nichts Gutes thue und
„das, was die Andern thaten, immer besser sei? Er
„fragte mich, gerade wie ein Noviz es gethan hätte, über
„die Art und Weise, sein Gebet zu verrichten und die
„Danksagung nach der hl. Messe anzustellen. Kurz vor
„seiner Abreise nach Quebeck schrieb er mir, gern wollte
„er noch ein Jahr mit mir sein, um sich gründlicher wie
„bisher in der Tugend zu üben; jedenfalls aber, fügte er
„noch hinzu, würde ich noch lieber zum dritten Male ins
„Land der Irokesen zurückkehren.

„Man mußte Kunstgriffe anwenden, um von ihm
„die Nachrichten zu bekommen, die man hat sammeln
„können, *nicht als* hätte es ihm gefehlt an der vollkom-

„menen Unterwürfigkeit unter den Gehorsam, sondern weil „er eine so geringe Meinung von sich selbst hatte, daß es „ihm schien, er könne nur mit Verachtung von sich spre„chen. Bezeugte man ihm irgend Hochachtung, weil er „so Vieles für Christus gelitten habe, und verlangte man „von ihm, seine verstümmelten Hände zu sehen, so schien es, „als sei er betrübt, und als thue man ihm Gewalt an.

„Bei seiner Rückkehr nach Frankreich mußte die Kö„nigin ihre Einladung zweimal wiederholen, bevor er sich „entschied, vor ihr zu erscheinen. Er konnte sich nicht ein„reden, daß es ihr damit wahrhaft ernst sei."

In einem Augenblicke der Herzensergießung vor dem P. Büteux, machte er ihm mit aller Einfalt folgendes rührende und demüthige Geständniß: „Gott hat mir von „meiner zartesten Jugend auf eine fromme Zuneigung „gegen diejenigen gegeben, die mich straften, wie ich es „ja nur zu gut verdiente. Als ich Schüler war, nahm „ich die Ruthe und, wenn ich konnte, selbst die Hand „dessen, der mich züchtigte, um sie zum Zeichen tiefge„fühlter Dankbarkeit zu küssen. Ich that es aber ganz „besonders bei den Irokesen, wo ich, nachdem man uns „das Leben geschenkt hatte, nicht müde wurde, mehrere „Tage nacheinander die Pfeiler des Theaters oder des „Blutgerüstes, worauf wir gelitten hatten, zu küssen, und „der Anblick dieses Ortes der Strafe war für mich ein „Gegenstand des Trostes und der Danksagung bei Unserem „Herrn für die mir da erwiesene Gunstbezeugung."

Das letzte Jahr seines Lebens brachte er in Montreal zu, und als hätte er ein Vorgefühl des nahen Todes gehabt, wollte er sich unmittelbarer darauf vorbereiten, indem *er eine allgemeine* Erforschung seines Gewissens von den *ersten Jahren* an hielt. Er legte, sagte ebenfalls P. Büteux,

der dieses Bekenntniß seiner Fehltritte empfing, diese Beicht mit der Demuth und Offenherzigkeit eines Kindes ab.

Er konnte es nicht leiden, daß man ihn mit jener Schonung und jener besonderen Aufmerksamkeit behandelte, die seine schwache Gesundheit zu fordern schien. „Es fehlt „mir nichts, sagte er; ich will nicht, daß, wenn ich unter die „Irokesen zurückkehre, meine armselige Natur sich gegen diese „Häuser wende, wo sie ihre Gemächlichkeit gefunden hat. Ich „brauche nur das Allernothwendigste. Warum sollte ich „mir diese Linderungen vergönnen, die ich später vergeblich „suchen werde? Gott verhüte es, daß ich den Neigungen „dieses Leibes schmeichle, indem ich ihm das bewillige, „was er nicht immer haben kann."

Sein Eifer schien mit jedem Tage zuzunehmen, und seine Andacht zum hl. Sakramente war das mächtige Mittel, das er anwendete, um seine Tugend zu nähren. Vor diesem verborgenen Gott machte er besonders gern seine geistlichen Uebungen: weder die Strenge der Kälte, noch die Unbequemlichkeit der Hitze, noch die Belästigung der Insekten vermochte ihn von diesen frommen Uebungen abzuhalten. Er wohnte allen Messen bei, die gelesen wurden, und doch seufzte er noch über seine Lauheit. Er hätte gewollt, wie er sagte, die Zeit nachholen, während welcher er dieß heilige Opfer nicht darbringen konnte, und zum Voraus die ersetzen, wo er dieses Glückes noch beraubt würde.

Der Muth des P. Jogues zum Leiden hat dem P. Büteux diese fromme Reflexion eingegeben: „Ich unter„nehme diesen Bericht, sagt er, 1) um den feigen und „schlaffen Seelen, wie die meinige ist, zu zeigen, wie un„recht wir thun, wenn wir die Mühen und Abtödtungen „*unter dem* Vorwande schwächlicher Gesundheit fliehen, da

„dieser Pater, der so Vieles ausgestanden hat, doch so „gesund und wohl als jemals ist; und 2) um den heiligen „und großherzigen Seelen Anlaß zu geben, Gott zu loben „und ihm zu danken, daß er auch noch in dieser Zeit „treue Diener und Seelen habe, qui adimplent in cor„pore suo, quae desunt passionum Christi,*) die in „ihrem Fleische ersetzen, was an den Leiden Jesu Christi „mangelt."

Nächstenliebe und Keuschheit.

Seine brennende Liebe zu seinen Mitbrüdern und zu den Wilden leuchtet aus dem Gesagten zur Genüge. Niemals, auch selbst nicht mitten in seinen Leiden und Allem, was die Grausamkeit seiner Henker nur erfinden konnte, ließ er die mindeste Abneigung gegen sie in sich aufkommen; vielmehr war er voll Zärtlichkeit und Mitleid gegen die Irokesen; er verlangte nach ihrem Heile und betete ohne Unterlaß für sie. Eine seiner Tröstungen war der Gedanke, daß er der erste gewesen, der zur Ehre Gottes, mitten unter dieser ungläubigen Nation sein Blut vergossen habe, in der Hoffnung, daß dieses Sühnopfer ihre Bekehrung beschleunige.

Die Verblendung dieses Volkes und sein Widerstand gegen den Glauben betrübten sehr tief sein Herz. Er betrachtete voll Mitleid das Uebermaß der Grausamkeit dieses Volkes gleich einer Mutter beim Anblicke ihres vom Wahnsinn erfaßten Kindes. Ein anderes Mal betrachtete er es wie die Ruthe des Herrn zur Züchtigung seiner Sünden, und beugte sich voll Unterwürfigkeit unter seine Hand, Gottes Gerichte anbetend.

---

*) *Col.* 1. 24.

Seine Keuschheit, die ebenso engelähnlich war, wie seine Liebe, erfüllte die Wilden selbst mit Bewunderung. Gleich einer sorgfältigen Wache, war er stets zu ihrer Vertheidigung bereit. Die strenge Behandlung seines Leibes, der ohnehin von diesen Barbaren so grausam gequält wurde, beweist, daß er ihn nie anders ansah, denn als einen zu bändigenden Sklaven, dessen Empörung man stets zu fürchten hat. Der Zustand fast gänzlicher Blöße, in dem man ihn während eines Theiles seiner Gefangenschaft ließ, war für sein Herz ein schmerzlicheres Kreuz, als alle seine übrigen Leiden.

Ein holländischer Protestant trat eines Tages in die Hütte, in der er sich befand, sprach auf ihn bezüglich ungeziemende Wörter und äußerte sich spöttisch über seine Schamhaftigkeit. Der Diener Gottes fand in heiligem Eifer Kraft, um eine solche Sprache zu beantworten. Er betonte so gut deren Unschicklichkeit und Strafwürdigkeit, daß die Wilden ihm Recht widerfahren ließen und laut sagten, die Franzosen seien nicht frech und ausgelassen, wie die Holländer. So strahlte seine Tugend auf seine ganze Nation zurück.

Gehorsam und Seeleneifer.

Seit seinem Eintritt in den Ordensstand hatte P. Jogues den ganzen Werth des Gehorsams begriffen, sowie die Hülfe, die er in seiner Uebung finden würde. Von Natur aus schüchtern, furchtsam und selbst kleinmüthig, wurde er kühn und unerschrocken, wenn es galt, den Willen seiner Obern zu vollziehen. Diese kannten ihn so gut, daß sie in schwierigen Verhältnissen wußten, auf ihn könnten sie sich verlassen, wie auf einen Felsen. Hatte er einmal das Wort vernommen: „Gehen Sie," dann kannte

er kein Hinderniß, sah er keine Gefahr mehr. Mußte er aber aus sich selbst einen Entschluß fassen, dann hielt er sich sehr umständlich bei der Prüfung auch der kleinsten Schwierigkeiten auf, indeß er, wenn seine Vorgesetzten einmal gesprochen hatten, nur die Ausführung des Befehles, nur den Willen Gottes im Auge hatte.

Diese Willfährigkeit entging der Beobachtung der Wilden nicht. Indem sie ihn so gelehrig auf die Stimme seiner Obern und so fest in allem dem sahen, was die Ehre Gottes betraf, sagten sie zu ihm: „Wahrlich, Onde„sonk, es wäre Schade gewesen, dich zu tödten; denn du „machst vortrefflich den Herrn, wenn du es für gut fin„dest, und das gehorsame Kind, wenn man dir befiehlt, „was vernünftig ist.“

Wirklich war er stets bereit, in erlaubten Dingen, wie niedrig sie auch sein mochten, selbst dem letzten der Wilden zu gehorchen; wußte aber auch selbst dem mächtigsten zu widerstehen, wenn er die Interessen Gottes in Gefahr glaubte.

Durch diese Eigenschaften hatte er es verstanden, Einfluß über mehrere zu gewinnen. Man hörte ihn gern und lernte ihn schätzen. Einer der Aeltesten und Einflußreichsten sah es für eine Ehre an, seinen Besuch zu empfangen, und wenn er diesen erwartete, bereitete er sich darauf vor, um ihn so vortrefflich gut als möglich zu empfangen und ihn aufs Beste zu behandeln.

Die heilige Freimüthigkeit, womit er gegen Ausschreitungen, die er zu bessern hoffte, auftrat, erfüllte die Verständigsten mit Bewunderung, und sie sagten oft zu ihm: „Du sprichst zu kühn; du machst, daß man dich noch „tödtet. Wenn du hier, wo du gefangen und allein bist, „*uns widerstehst*, was würdest du erst thun, wenn du frei

„und bei den Deinigen wärest? Gewiß würdest du nicht „zu Gunsten der Irokesen sprechen.“ Sie verstanden weder die Liebe noch die Freimüthigkeit des Evangeliums.

Auf den Ausflügen, die P. Jogues während seiner Gefangenschaft zu den Holländern machte, wurde er oft eingeladen, etwas von den geistigen Getränken zu kosten, welche die Wilden Feuerwasser nannten, und wovon sie im Tauschhandel einen so seltsamen Mißbrauch machten; doch er weigerte sich beständig, um seinen Abscheu vor diesem Getränke zu zeigen, das so vielfach Ursache von Trunkenheit, Ausschweifungen und Unordnungen war.

Während seiner Gefangenschaft hatte er den Trost mehr als sechszig Personen zu taufen; denn er ließ keine der Gelegenheiten vorübergehen, welche die Vorsehung ihm bot, den Seelen die Pforten des Himmels zu öffnen.

Seine Herrn führten ihn eines Tages in eine benachbarte Ortschaft, um den Tänzen und Spielen beizuwohnen. Er folgte ihnen, hatte aber anderes im Auge, als Vergnügen. Kaum daselbst angekommen, schlich er sich von der lärmenden Menge weg in die Hütten, um die Kranken und Sterbenden zu trösten und ihnen die Taufe zu spenden. In einer dieser Wohnungen fand er fünf kleine Kinder, alle von derselben Krankheit ergriffen und dem Ende nahe. Ihre Eltern waren zu dem Vergnügen gegangen; er hatte somit alle Muße, seines Amtes zu walten und sie durch das Sakrament wieder zu gebären. Drei Tage später vernahm er, daß sie alle in den Himmel enteilt seien.

Der Seeleneifer, den das ganze Leben des P. Jogues beständig ausdrückte, war eigentlich die Kette, die ihn so lange Zeit gefangen bei den Irokesen zurückhielt. Mehrmals bot sich ihm Gelegenheit zu entkommen dar, aber

stets schlug er den Gedanken daran als eine Versuchung aus, wegen des Guten, das er den Seelen zu thun in der Lage war. Wenn er schließlich in die Flucht einwilligte, so geschah es, wie wir gesehen haben, weil er mit Grund fürchtete, daß sein Tod die Interessen des Glaubens gefährde. Er fand vielmehr seinen Trost im Gedanken, daß er vielleicht eines Tages das Evangelium in diesen Ländern, die er mit seinem Blute benetzt hatte, verkünden könne.

Der Herr verlieh ihm wirklich die Gnade zurückzukehren, doch nur um sein Opfer da zu vollenden, wo er es so heldenmüthig begonnen hatte.

Das Blut des Martyrers war nicht umsonst vergossen. Es befruchtete diese gottlose Erde. Einige Jahre später pflanzte der Glaube daselbst seine Fahne auf, und man sah da alle christlichen Tugenden blühen.

Eine andere kostbare Frucht dieses großherzigen Opfers war, daß es den Eifer seiner Mitbrüder vermehrte und in ihrem Herzen einen heiligen Wetteifer für Seelenheil und Tugend weckte. „Die Wuth der Irokesen, so schrieb „bald darauf P. Hieron. Lalemant, wird das Geheimniß „des Kreuzes Jesu Christi nicht vereiteln. Wir werden „ergriffen, gemartert, verbrennt! nun, es sei. Der Tod „im Bette ist nicht immer der schönste. Ich sehe hier „keinen das Haupt senken; vielmehr verlangt man zu den „Huronen hinaufzugehen, und Alle betheuern es, daß die „Feuer der Irokesen für sie einer der Gründe sind, eine so „gefahrvolle Reise zu unternehmen. (Bericht von 1647.)

Der Tod des Dieners Gottes war nur das Vorspiel der harten Prüfungen, durch welche die junge Kirche von *Canada* gehen sollte: dieß war ihre blutigste, aber auch *ihre ruhmvollste* Epoche.

Durch die Strafloſigkeit und den Erfolg dreiſt gemacht, verbreiteten ſich die Irokeſen überall hin, überall Schrecken und Zerſtörung mit ſich tragend. Die am meiſten Geprüften waren die Huronen und ihre Miſſionäre.

Schon 1647 war eines ihrer Dörfer ſammt allen ſeinen Bewohnern ganz zerſtört. Die Irokeſen verwandelten die ganze Gegend in eine große Ruine. Die Patres de Brébeuf, Gabriel Lalemant, Karl Garnier, Anton Daniel ſammt einer großen Anzahl ihrer Neophyten kamen durch ihre Hand um. Doch dieſe Tage des Unglücks waren für den Glauben Tage des Triumphes. Oft wird der Menſch in der Schule des Unglücks gebeſſert. Die Huronen baten in großer Anzahl um die Taufe. Sie erkannten in den Prüfungen der Trübſal die Strafe, welche ihr langer und verſchuldeter Widerſtand gegen die Gnade verdient hatte. In ihrer chriſtlichen Ergebung bekundeten ſie einen Muth und eine Charakterſtärke, die mehr noch als ihre Waffenthaten im Kriege der ſchönſte Titel ihres Ruhmes ſein werden.

Als die Miſſionäre endlich in die Irokeſiſchen Stämme eindringen konnten, fanden ſie den Diener Gottes noch in friſchem Andenken, und mehr denn einmal erfuhren ſie in ſichtbarer Weiſe die Wirkung ſeines mächtigen Schutzes.

Der P. Jakob de Lamberville, einer von den Apoſteln der Irokeſen, erhielt eine dieſer ausgezeichneten Begünſtigungen zum Beſten eines Irokeſiſchen Kranken. Seine Eltern, die ſehr an ihrem Aberglauben hingen und wegen ihres Fanatismus bekannt waren, hatten zu allerlei Gaukeleien gegriffen, um ſeine Geſundheit zu erlangen; doch das Uebel machte beſtändig Fortſchritte, die Alles befürchten ließen. Der Miſſionär, durch einige Neophyten von der Gefahr in Kenntniß geſetzt, verſuchte es vergeblich,

zum Kranken zu gelangen. In dieser größten Noth wandte er sich um Beseitigung der Hindernisse an P. Jogues. Sein Gebet war nicht umsonst. Kaum hatte er ihn angerufen, so öffneten sich die so hartnäckig verschlossenen Thüren wie von selbst. Der Kranke empfing ihn gern und zeigte sich gelehrig gegen seine Unterweisungen. Die Gnade hatte gesiegt. Die glückliche Stimmung des Sterbenden machte ihn bald der Taufe würdig. Nachdem er die Gesundheit wieder erlangt, wankte der neue Neophyt niemals und zeigte sich treu bis in den Tod. (Bericht von 1677.)

Die Beispiele und die Macht des Dieners Gottes brachten auch in Frankreich glückliche Früchte hervor. Die Mutter Catharina vom hl. Augustin, diese berühmte barmherzige Schwester von Quebeck, deren wunderbares Leben P. Ragueneau geschrieben hat, verdankte ihm ihren Beruf für Canada. Schon als fünfzehnjährige Novizin im Kloster von Bayeux hatte sie ein großes Verlangen, sich den fernen Missionen zu weihen, ein Verlangen, das auch ihre ältere Schwester, die bereits Ursulinerin war, theilte. Doch ihre Eltern, namentlich der Vater, Herr de Longpré, waren so entschieden dagegen, daß letztere ihr Vorhaben gänzlich aufgab. Nicht so Catharina.

Der Vater richtete zur Unterstützung seiner Weigerung ein Gesuch ans Parlament, und Catharina ihrerseits nahm zum Himmel ihre Zuflucht. Sie siegte. Der Bericht über die Missionen von Canada, welcher die Arbeiten, die Leiden und den Tod des P. Jogues enthielt, war eben nach Frankreich gekommen. Er fiel in die Hände des Herrn de Longpre, der ihn mit größtem Interesse las. In der folgenden Nacht fühlte er sich mächtig gedrängt, dem inständigen Bitten seiner Tochter nachzugeben, so zwar, daß *er beim* Erwachen sein Herz ganz geändert fand. In

demselben Augenblicke und auf dieselbe Weise fühlte auch seine Gattin, die damals sehr weit von ihm entfernt war, dieselbe Aenderung. Es war dieß für sie eine Mahnung des Himmels. Sie wollten nicht den Vorwurf auf sich laden, sich dem Willen Gottes widersetzt zu haben, und gaben ihrer Tochter die Einwilligung, auf die sie wartete.

Eine Heilung, die einem Wunder ähnlich ist, ereignete sich einige Jahre später in einem Kloster zu Poitiers. Man besaß daselbst einen frommen Gegenstand, der dem P. Jogues gedient hatte. Ihm verdankte eine Schwester, Namens Maria Prevost, das Leben. In Folge der Oeffnung eines bedeutenden Geschwüres wurde sie von einem bösartigen Fieber der schlimmsten Art befallen. Ihre Schmerzen wurden heftig und bald unausstehlich. Da erinnert sie sich an die Reliquie des P. Jogues und bittet die Oberin, damit die Wunde zu berühren. Im ersten Augenblicke nahm der Schmerz bedeutend zu, doch bald hörte er plötzlich auf, und die Kranke war vollständig geheilt.

Im folgenden Jahre stellte sich das Uebel um dieselbe Zeit und in denselben Verhältnissen wieder ein. Die Schwester erinnert sich an die erlangte Wohlthat, macht sich aber zugleich den Vorwurf, gegen ihren Wohlthäter nicht dankbar genug gewesen zu sein. Neuerdings nimmt sie ihre Zuflucht zu ihm und verspricht, falls sie gesund werde, das Wunder laut und überall bekannt zu machen. Ihr Gebet wurde auch dießmal erhört, und sie erlangte ihre unmittelbare Heilung. Sogleich nahm man mit Erlaubniß des Bischofs einen authentischen Akt davon auf, und er wurde im Archive der Jesuiten zu Paris aufbewahrt.*)

*) Glorias del 2º siglo de la C. de Jes. — P. Jos. Cassani S. J.

Anhang.

I.

Stephan Totiri.

Totiri ist eine der Zierden der Huronischen Kirche. Seine Familie wohnte in St. Joseph von Teaneaustayak, und er war ihr Vorbild.

Einer der Mitgefangenen des P. Jogues, hatte er die Wachsamkeit der Irokesen getäuscht, entfloh und kam in seine Heimath, um daselbst offen den Glauben zu verkündigen. Er war arm; denn Alles, was er besaß, hatte Feindeshand ihm geraubt. Allein das machte ihm wenig Sorge, und großherzig brachte er Gott sein Opfer.

Das erste, was Stephan bei seiner Rückkehr vernahm, war der Tod seiner Mutter, Christina Sarihia, die er zärtlichst liebte. Er erkundigte sich, ob sie als gute Christin gestorben sei, und da er vernahm, daß sie ihr Leben in den besten Gesinnungen geschlossen habe, faltete er die Hände, erhob die Augen gen Himmel und sprach: „Mein „Gott, wer könnte da trauern? Sie ist glücklich; sie kann „dich *nicht mehr* beleidigen. Möchten nur auch ich und

„alle meine Verwandten im Glauben sterben! Ich kann „diesen Tod nicht bedauern, weder für sie noch für mich. „Meine Brüder, sprechen wir nicht mehr von meinem „Verluste, denken wir vielmehr an die großen Güter, die „unser im Himmel warten. Dann werden wie meine so „auch euere Thränen sich in Freude verwandeln, und die „Ungläubigen auf unseren Gesichtern lesen, daß wir den „Glauben und die Hoffnung des Paradieses im Herzen „tragen. Gehen wir in die Kapelle und loben wir Gott."

Stephan war schon Christ, als die Missionäre 1641 eine Niederlassung in diesem Dorfe gründen wollten. Er hatte die Hälfte seiner Hütte für eine Kapelle angeboten, und am 19. März, dem Feste des hl. Joseph, wurde die erste hl. Messe daselbst gelesen. Er rechnete sich dieß sein Opfer zur Ehre und erhielt dafür reichliche Gnaden vom Himmel, insbesondere Muth im Bekenntnisse seines Glaubens, der wohl überlegt und durch guten Unterricht fest begründet war. In der Abwesenheit der Missionäre hielten seine Frau und er den Catechumenen beiderlei Geschlechtes Catechismus und verwalteten dieß Amt meisterhaft.

Diese Kapelle zog ihm wiederholt Unbilden und Drohungen zu, und die Heiden wollten ihn zwingen sie zu verlassen, um sie zu zerstören. Er aber sagte zu ihnen: „Nur wenn die Patres, die uns unterrichten, den Ort „verlassen, werde ich die Kapelle verlassen, um ihnen zu „folgen, wohin sie immer gehen mögen. Ich hänge mehr „an ihnen, als an meinem Vaterlande nnd meinen Ver„wandten; denn sie bringen uns Worte ewigen Glückes. „Meine Seele ist nicht an meinen Leib gefesselt; jeder „Augenblick kann sie trennen; aber niemals wird man „*mich von* meinem Glauben trennen."

Die Verläumdungen und der Haß der Ungläubigen

dieser Ortschaft schienen im Jahre 1643 drohender zu werden, weil sie sahen, daß die Angeseheneren unter ihnen sich den Missionären näherten und das „Gebet" annahmen. Die Christen beriefen eine Versammlung, um sich über die Mittel zu berathen, den Sturm zu beschwören. Stephan leitete sie als einer der ersten Häuptlinge. Jeder gab seine Meinung ab; allein der einstimmige Beschluß mahnte zur Geduld und Ergebung.

Beim Schluße faßte Stephan die ganze Verhandlung zusammen, und zwar in einem Worte, das so recht Zeugniß gab von seinem Glauben: „Meine Brüder, da ihr „mich als euern Anführer betrachtet, so vernehmet den „Gedanken, den Gott mir eingibt: Fürchten wir nichts „als die Sünde."

Da Stephan sah, daß die Missionäre im Jahre 1644 bei ihrer geringen Zahl nicht fortfahren konnten, der neutralen Nation *) das Evangelium zu verkünden, wo sie eine Mission angefangen hatten, wollte er zu Hülfe kommen, indem er mit seinem Bruder Paul sie besuchte. Sie bekundeten einen staunenswerthen Eifer und hatten großen Erfolg. Der Rosenkranz, den sie nach Sitte der eifrigsten Christen am Halse trugen, zog die Blicke auf sich, reizte die Neugierde und gab Anlaß zur Erklärung unserer Lehre und zum Lobe des „Gebetes". Menschenfurcht vermochte nichts über diese thatkräftige Natur. Im Jahre 1646 erlitt ein unglücklicher Gefangener in seinem Dorfe die schrecklichste Todesstrafe. Der Gedanke, es sterbe dieser

*) Die neutrale Nation verdankte diesen Namen ihrer Lage. Zwischen den Irokesen und Huronen gelegen, nahm sie keinen Antheil an dem wüthenden Kriege dieser zwei Völker gegeneinander; doch erlaubte sie ihnen den Durchzug durch ihr Gebiet, aber ohne ihnen eine Schlacht auf diesem zu gestatten.

im Unglauben, stachelte den Seeleneifer Josephs. Konnte er dessen Leib nicht vor den Qualen bewahren, so wollte er wenigstens versuchen, seine Seele zu retten, und unternahm es, ihn zu unterrichten. Er allein war ohne Fackel und ohne Mordinstrument in der Hand: „Fürchte nichts, „sprach er dem Opfer nahend, ich bringe dir nur Gutes. „Wahr ist es, du gehst in den Tod; wenn du aber mit „mir meinen Gott, den Herrn des Lebens, der uns Alle „erschaffen hat und uns glücklich machen will, anrufst, so „wird deine Seele in der anderen Welt sich der Seligkeit „erfreuen. Die aber, welche sich weigern, ihn zu ehren, „gehen mit den Dämonen zur ewigen Pein."

Diese Worte, mit Liebe und voll Ueberzeugung gesprochen, sind für den Unglücklichen wie ein heilsamer Balsam, ausgegossen über seine Leiden. „Wohl habe ich „gehört, sagte der Irokese, daß man etwas ähnliches zu „den Huronen, die wir verbrannt haben, gesprochen hat. „Sogar in den Flammen trösteten sie sich mit der Er„wartung dieses großen Glückes im Himmel. Ist dem „wirklich so?"

Stephan beeilt sich, ihn in den Hauptwahrheiten der Religion zu unterrichten und findet in ihm ein für den göttlichen Samen gut vorbereitetes Herz. Der Irokese bittet ihn inständigst um die Taufe, und ungeachtet die Ungläubigen sich dagegen auflehnten, die in ihrer Wuth die Qualen ihres Opfers bis über den Tod hinaus zu verlängern suchten, gießt Stephan doch das geweihte Wasser über dessen Haupt und hört ihn bis zum letzten Seufzer Worte des Trostes, der Hoffnung und der Liebe hervorbringen.

Auch bei einer anderen Gelegenheit konnte man seine *Liebe zum* Glauben und die heilige Kraft seines Seelen-

eifers wahrnehmen. Kinder, die allzu leicht die Gottlosigkeit ihrer Väter nachahmen, hatten auf dem Gottesacker Steine gegen das Kreuz geworfen, das man kurz zuvor mit großer Feier errichtet hatte; sie hatten es selbst mit Koth bedeckt. Beim Anblicke dieser Entweihung ist Stephans Herz empört. Er will eine Genugthuung erlangen und ruft deshalb den Rath der Häuptlinge zusammen. Als es Abend geworden, steigt er auf das Dach seiner Hütte, und erhebt mit donnernder Stimme das Geschrei, welches üblich ist, wenn man den Feind erblickt, oder wenn irgend eine große Gefahr dem Dorfe droht. Alle Krieger liefen die Waffen in der Hand herbei: „Zittert, meine Brüder, sprach er „dann, der Feind ist in unserer Ortschaft. Man entweiht den Gottesacker der Christen. Gott wird sich „rächen. Thut euern Kindern Einhalt, sonst habt ihr „Antheil an ihrem Frevel, und die Strafe wird Alle „treffen. Die todten Körper sind etwas Heiliges, und „selbst die Ungläubigen ehren sie. Man würde kein Ruder „berühren, das an ihrem Grabe hängt. Stürze man „meine Hütte zusammen, schlage man mich, ja tödte man „mich gar; aber so lange ich noch einen Rest von Leben „habe, will ich, wenn man sich an Sachen Gottes vergreift, die Größe dieses Verbrechens kennzeichnen, und „ich sage euch, daß es etwas Schreckliches ist, sich Gott „zum Feinde zu machen.“ Diese Worte hatten ihre Wirkung. Die Eltern thaten dem Muthwillen und der Gottlosigkeit ihrer Kinder Einhalt.

Führen wir zur Ehre dieses braven Christen auch das schöne Zeugniß des P. K. Garnier an, der oft bei ihm einkehrte und unter seinem Dache wohnte: „Dieser „brave Jüngling beschämt mich, indem ich seine Fortschritte im Dienste Gottes sehe. Sein Herz, seine Ge-

„danken und Worte sind ganz auf Gott gerichtet. Wenn „der Teufel ihm bisweilen einen bösen Gedanken eingibt, „greift er alsbald zu einem Feuerbrand, hält ihn an den „Arm oder an die Hand und sagte zu sich: Könntest du „das Feuer der Hölle aushalten?" u. s. w. Einst sagte er zu mir: „Mein Bruder, ich muß dir einen Zweifel, „den ich habe, vorlegen. Bisweilen, wenn ich lange im „Gebete verweilt bin, kommt es mir vor, als nehme Gott „Besitz von meinem Herzen, und als gehöre es nur mehr „ihm an. Aber ich glaube, daß ich mitunter fehle, indem „ich in diesem Zustande das Gebet verlasse, um mich zur „Arbeit zu begeben oder auch bisweilen selbst um auszu„ruhen." Er fürchtet Niemand, wo es die Ehre Gottes gilt." (Brief von 1646.)

II.

Theresia Oiouhaton.

Theresia Oiouhaton war die Tochter eines eifrigen Christen, Joseph Chicuatenhoua, der im Flecken Conception zuerst die hl. Taufe empfangen hatte. Er wurde ein wahrer Apostel und die Stütze der Mission, die er mit dem ganzen Feuer seines uneigennützigsten Eifers aufrecht erhielt. Die Irokesen tödteten ihn in seinem Zelte auf einem Raubzuge, den sie 1640 in Huronisches Gebiet machten.

Sein Bruder Téondéchoren kannte seinen Willen, die Tochter den Ursulinerinen in Quebeck zu übergeben, und *übernahm* es, sie einige Zeit nach ihres Vaters Tode *dahin führen* zu lassen.

Während ihres Aufenthaltes im Kloster bemerkte sie, daß die Schwestern sich jährlich acht Tage lang zurückzogen und diese ganze Zeit in Stillschweigen zubrachten. Auch sie wollte das thun. Als sie daher innerhalb der Einfriedigung des Klosters ein etwas einsameres Gebüsch bemerkte, machte sie sich da aus Aesten eine kleine Hütte und brachte ganze Tage darin zu, ohne ein Wort zu reden. Die Neugierde der andern kleinen Mädchen kam endlich hinter das Geheimniß ihrer Abwesenheit und entdeckte ihre Einsamkeit, die damit allen Reiz verloren hatte.

Ihre Landsleute unterließen es nie, so oft sie nach Quebeck kamen, sie wie auch ihre Gefährtinen zu besuchen, und es war für diese ein Vergnügen, ihnen als Dolmetsch zu dienen, wenn sie sich zu den Schwestern begaben, um von ihnen Unterricht im Katechismus und im Gebete zu empfangen.

Zwei aus ihnen, die sich während eines ganzen Winters in der Stadt aufhielten, waren ganz besonders Gegenstand ihrer Sorge. Einer davon wollte wenige Tage vor seiner Taufe sie etwas zum Besten haben. Er stellte sich, als habe er Zweifel und sei er im Ungewißen. „Es „fällt mir schwer, sagte er, alles das zu glauben, was „der Schwarzrock mich lehrt; auch ist diese Lehre zu streng; „ich müßte ja allen meinen Liebhabereien entsagen."

Theresia, darob mehr entrüstet als betrübt, vergißt ihr jugendliches Alter und macht ihm lebhafte Vorwürfe. „Wer hat dir den Kopf verdreht? rief sie aus, was denkst „du denn? Weißt du nicht, daß du täglich sterben kannst? „Stürbest du in dieser Nacht, mit den Teufeln gingest „du in die Hölle. Daran denke doch und kehre schnell „um." Der Wilde schien in seinem Schwanken und in seiner Unschlüßigkeit zu verharren. Das Mädchen fängt

an zu weinen. Da es alle Vorstellungen erschöpft hat, läuft es zur Schwester, welcher die Sorge für die Neophyten oblag, und sagte schluchzend zu ihr: „Er ist verloren; er will nicht mehr an Gott glauben, noch auch „ihm folgen. Hätte ich das Gitter wegreißen können, ich „hätte ihn geschlagen."

Die gute Mutter suchte sie vergebens davon zu überzeugen, daß es nur ein Spiel und ein Spaß sei. Es bedurfte alles Ansehens des P. de Brebeuf, der eben zu Quebeck war, um die Befürchtungen dieser schönen Seele zu beschwichtigen und sie zu trösten.

Theresia konnte französisch lesen, schreiben und sprechen. Ihre Landsleute waren erstaunt über ihr Wissen und ganz erfreut, sie so tugendhaft zu sehen. „Diese „guten Wilden, sagte die Mutter von der Menschwerdung „(25. Brief), gleichen Ordensleuten, so eifrig sind sie." Ihr Onkel kehrte 1642 zurück, um sie wieder zu holen. Er nahm sich vor, sie zu verheirathen, und hoffte, daß sie bei ihrer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit in ihrer Heimath Auffallendes leisten werde. Wie sehr auch das junge Kind bei seinen Lehrerinen, die es ganz liebgewonnen hatte, zu verbleiben wünschte, folgte es doch der Belehrung, die P. Jogues ihm über den Gehorsam gegen die Eltern gegeben hatte. „Sie verreiste und wir statteten sie durch „unsere Freunde mit allem zur Heirath Nothwendigen „aus." (Obige, 35. Brief.)

Theresia wurde mit P. Jogues von den Irokesen gefangen und mit einem ihrer Vetter, der ebenfalls fünfzehn Jahre alt war, zusammen gebunden weggeführt. Sie wurde weniger mißhandelt, als die Männer, und kam an einen jungen Krieger, der sie heirathete. So lange ihr *Onkel Joseph* Téondéchoren bei ihr blieb, war er durch

sein Beispiel und seine frommen Gespräche ihre Stütze. Nachdem er aber den Händen seiner Feinde entkommen war, ging er nach Quebeck, um den Ursulinerinen über die Haltung seiner Nichte zu berichten: „Sie schämt sich „ihrer Taufe nicht, sagte er; sie betet ganz offen zu Gott „und beichtet bei P. Jogues, so oft er ins Dorf kommt. „Oft ermahnte ich sie, im Guten zu verharren und den „Muth nicht zu verlieren. Sie war mir in Allem folg„sam, und ich bin euch, ehrwürdige Mutter, sehr verbun„den für den christlichen Unterricht, den sie ihr gegeben „haben. Nichtsdestoweniger empfindet sie es recht schmerz„lich, mitten unter unsern grausamen Feinden leben zu „müssen. Sie hat viel gelitten von der Kälte und dem „Ungemach des Winters, und ist selbst sehr krank geworden. „Gott hat ihr aber die Gesundheit wieder geschenkt. Ich „sagte ihr: Fasse Muth; das gegewärtige Leben ist kurz; „deine Leiden werden ein Ende nehmen, und du wirst, „wenn du ausharrest, im Himmel glückselig sein."

„Sie hat keinen Rosenkranz und bedient sich dafür „ihrer Finger oder kleiner Steinchen, die sie bei jedem „Ave Maria auf die Erde legt. Oft sprach sie mit mir „von euch."

„Ach, sagte sie, wenn die Schwestern mich sähen in „diesem Zustande, unter diesen bösen Irokesen, die Gott „nicht kennen, wie sehr würden sie Mitleid mit mir „haben!"

Wir haben gesehen, daß der Gouverneur und die Ursulinerinen ein Lösegeld für ihre Befreiung gaben, welches P. Jogues den Agniern anbot. Doch ihre Ehe war ein Hinderniß für ihre Freilassung oder vielmehr ein Vorwand, diese stets hinauszuschieben, und der Verrath dieser Wilden, der viele Jahre den Frieden unmöglich machte,

nahm ihren Befreundeten alle Hoffnung, je ihre Befreiung zu erlangen. Sie blieb also unter den Heiden; aber selbst mitten unter diesen bewahrte sie ihren Glauben und ihre Tugend.

P. Le Moyne begegnete ihr 1654 zu Onnontague, als auch er dahin reiste, um einen neuen Friedensschluß zwischen den Irokesen und den Franzosen zu bestätigen. Sie kam bei seiner Durchreise zu ihm. Er war der einzige Missionär, den sie nach P. Jogues gesehen hat. Um mehr Nutzen von seiner Anwesenheit zu haben, zog sie ihn in das Haus, welches sie außer dem Dorfe bewohnte. „Mein Gott! so schrieb dieser Pater in seinem Tagebuche, „welch süßer Trost, so viel Glauben im Herzen von Wil„den zu finden, die ohne andere Hülfe, als die des Him„mels, in Gefangenschaft leben! Gott schafft überall Apo„stel. Diese vortreffliche Frau hatte eine Mitgefangene „bei sich von fünfzehn bis sechszehn Jahren und der neu„tralen Nation angehörig, die sie wie ihre eigene Tochter „liebte. Sie hatte sie in den Geheimnissen des Glaubens „so gut unterrichtet und ihr solche Gefühle der Andacht „bei den Gebeten, die sie in dieser heiligen Einsamkeit „miteinander verrichteten, eingeflößt, daß ich darob ganz „erstaunt war. — Aber, meine Schwester, sagte ich ihr, „warum hast du sie denn nicht getauft, da sie doch glaubt „wie du, in ihrem Betragen so christlich ist, und als „Christin leben und sterben will? — Ach, mein Bruder, „antwortete diese demüthige Gefangene, ich glaubte nicht, „daß es mir erlaubt sei zu taufen, außer in Todesgefahr. „Taufe sie nun selbst, da du sie dessen würdig hältst, und „gib ihr meinen Namen — Dieß war die erste Taufe „eines Erwachsenen in Onnontague, und wir verdanken „sie der Frömmigkeit einer Huronin. Die Freude, die

„ich darüber empfand, ließ mich alle überstandenen Stra-
„pazen vergessen." (Bericht von 1654.)

Der Trost, den Theresia kostete, indem sie wieder einen Schwarzrock sah und den hl. Sakramenten nahte, war noch viel größer, als sie so glücklich war zu sehen, daß die Missionäre im Jahre 1657 sich auf die Dauer in den Irokesischen Kantonen niederließen. Wahrscheinlich verdankte sie ihrer Gegenwart die Erhaltung ihres Lebens. Ihr Mann, hart und grausam, befahl ihr einst eine Tagereise weit zu gehen und ein Wild zu suchen, welches er erlegt hatte. Dieß überstieg ihre Kräfte, aber Ungehorsam hätte ihr den Tod gebracht. Sie ging eilends zum Missionär, um sich auf das Opfer vorzubereiten. Gestärkt durch die Gnade der hl. Sakramente und durch Grundsätze des Glaubens kam sie zu ihrem Tyrannen zurück und sagte ihm ganz ruhig: „Du weißt, daß ich „nicht im Stande bin zu thun, was du verlangst; siehe „denn, hier bin ich, tödte mich, wenn du willst." — So viel Muth und Kaltblütigkeit entwaffnete den Barbaren, und er verzichtete auf seinen unvernünftigen Befehl.

Theresia Oiouhaton verharrte bis ans Ende in denselben Gesinnungen und bewahrte in ihrem edlen Herzen den heiligen Samen, der während ihrer jungen Jahre in dasselbe war ausgestreut worden. Aus dieser fruchtbaren Quelle schöpfte ihre Seele ihre Kraft und den Trost, der allein alles Elend dieses Lebens versüßt und lindert.

III.

Joseph Téondéchoren.

Joseph Téondéchoren war der ältere Bruder des Joseph Chiouatenhoua, des ersten Huronen, der im Flecken Conception Christ geworden ist. Nachdem dieser 1640 gestorben war, dachte jener bei sich über die Rathschläge nach, die er von ihm empfangen hatte, überlegte, was er von ihm über Gott, seine Gerechtigkeit und seine Güte gehört, und fühlte sich vollkommen umgewandelt. Drei Tage nach der Bestattungsfeier bat er um die Taufe. Er wurde geprüft, denn weil man wußte, daß er dem Spiele, dem Aberglauben und der Unkeuschheit ergeben sei, fürchtete man seinen Rückfall, und daß sein Entschluß das Resultat vielmehr einer augenblicklichen Erregung, als einer gründlichen und dauerhaften Ueberzeugung sei. Doch seine Bekehrung war aufrichtig, und seine Beharrlichkeit hob alle Zweifel. Er wurde am 8. September 1640 getauft. Bald folgte seine Frau seinem Beispiele, und empfing auf Ostern 1641 dieselbe Gnade mit dem Namen Catharina.

Nach seiner Bekehrung hat Joseph erzählt, wie er zwanzig Jahre lang dem Teufel zum Werkzeuge gedient habe. Anfangs waren seine Hände und Lippen nicht gegen das Feuer unempfindlich, so daß er glühende Kohlen und brennendheiße Kiesel hätte aufnehmen können; diese Kraft erlangte er aber nach einem Traume; ja er konnte selbst den Arm in einen Kessel siedenden Wassers halten, ohne irgend Schmerz zu empfinden.

Es kostete ihn viel, allen diesen abergläubischen Sachen zu entsagen, und wunderbar war seine Standhaftigkeit in den Anfällen, die er gegen den Feind des Heiles und

dessen Anhang auszuhalten hatte. Er that noch mehr, wurde ein wahrer Apostel, und sein Wort war wie Feuer.

Da die Missionäre in seiner Hütte wohnten, bemühte er sich, sie in Allem nachzuahmen und sich ihrer Lebensweise gleichförmig zu machen. Er stand zu derselben Stunde auf, widmete dieselbe Zeit dem Gebete und theilte ihre Arbeiten. Seine noch heidnischen Freunde verstanden nichts von seiner Lebensweise, am wenigsten aber von dem tadellosen Wandel, den er führte, und sagten zu ihm: „Was haben denn die Schwarzröcke mit dir gemacht, daß „du so ganz anders geworden bist?" — „Sie haben mir, „antwortete er, Alles genommen, was in meiner Seele „schlecht war. Glaubet auch ihr, wie es Pflicht ist, an „das „Gebet", und ihr werdet es besser verstehen, als ich „es euch sagen kann." (Bericht von 1642.)

Hinterbrachte man ihm einige über ihn ausgestoßene Verläumdungen, so sagte er: „Wartet auf den Tag des „Gerichtes, und ihr werdet sehen, was daran ist. Eure „Bosheiten bringen mir Vortheil, denn ich opfere sie un„serem Herrn zur Genugthuung für meine Sünden auf." (Brief des P. Chaumonot.)

Ein so guter Christ war würdig ein Begleiter des P. Jogues zu sein. Bevor er sein Land verließ, um sich nach Quebeck zu begeben, richtete er folgende Worte an alle gegenwärtigen Neophyten: „Meine Brüder, ich bin eben „im Begriffe abzureisen. Villeicht haben wir hienieden nie „mehr den Trost, uns wiederzusehen. Ich will zu euch „sprechen, wie wenn ich jetzt sterben müßte. Was immer für „Unglück über uns kommen mag, erinnern wir uns stets, daß „wir Christen sind, daß unsere Hoffnung im Himmel ist, und „daß die Erde nichts hat, was eine Seele, die sich ganz „Gott hingegeben, befriedigen kann. Wir werden die

„ganze Ewigkeit hindurch diese Wahrheit zu kosten bekom-
„men. Jetzt genügt es, dieß durch den Glauben zu wissen.
„Verlieren wir nie die Gnade, die wir in der heiligen
„Taufe empfangen haben: das ist unser Schatz. Und
„wenn der Teufel sammt der ganzen Hölle sich erhebt,
„um sie uns zu rauben, so lasset uns mehr Eifer haben
„für unser Heil, als er für unser Verderben. Wachen
„wir Tag und Nacht über uns selbst, und nehmen wir
„Zuflucht zum Gebete, so oft wir unser Herz angegriffen
„fühlen. Schätzen wir die Gabe des Glaubens und lieben
„wir einen Gott, der uns zuerst geliebt hat. Unser ganzer
„Haß sei gegen die Sünde gerichtet."

Am Schluße ließ er alle Anwesenden niederknieen und gelobte feierlich im Namen Aller Treue im Dienste Gottes. (Bericht von 1644.)

Joseph wurde mit zwei seiner Brüder, seinem Sohne und seiner Nichte gefangen genommen und erduldete gleich den übrigen Gefangenen die Mißhandlungen und Unbilden seiner Henker mit bewundernswürdiger Geduld. Er sah einen seiner Brüder und seinen Sohn umkommen, welche die Irokesen tödteten. Um sich in der Gefangenschaft aufrecht zu erhalten, nahm er Zuflucht zum Gebete und zum hl. Bußsakramente. Er unterhielt sich gern mit Gott. „Ich sprach von Herzen zu ihm, sagte er, als wären wir „zwei gewesen, die sich mit einander unterhielten, und so „hatte ich niemals Langeweile."

Seine Andacht zur seligsten Jungfrau war sehr groß. Täglich betete er den Rosenkranz, indem er an den Fingern zählte; oft betete er ihn mit P. Jogues, selbst in den Straßen von Agnien, ohne daß die Ungläubigen es merkten. „Wir sehr liebe ich dieß Gebet! sagte er später; ich werde „*nie müde*, es zu wiederholen und die süße Mutter meines

„Gottes anzurufen." Dieser Andacht schrieb er seine Befreiung aus den Händen seiner Feinde zu.

Zweimal ging er mit seinen Herrn zu den Holländern. Einer dieser Irrgläubigen sah ihn vor der Mahlzeit das Kreuzzeichen machen, tadelte ihn deswegen und zog diese Uebung ins Lächerliche. Joseph hörte dieß, aber der Menschenfurcht unzugänglich und fest in seinem Glauben, unterließ er seinen frommen Gebrauch nicht, sondern fuhr damit fort zwar ohne Aufsehen zu machen, aber auch ohne Schwachheit.

Im Frühling 1643 nahmen die Irokesen ihn sammt seinem Bruder und einem anderen Gefangenen bei einem Streifzuge auf den St. Lorenzo mit sich. Da gelang es diesen drei Huronen während einer Nacht zu entfliehen; sie erreichten Trois-Rivières, wo sie glücklicher Weise den P. de Brebeuf fanden, und kehrten dann in ihre Heimath zurück. Da hatte Joseph mehr denn einmal Gelegenheit zu zeigen, was die Festigkeit und die Ergebung eines wahren Christen vermag.

Bei der Ankunft in seiner Heimath konnte er seine Freude und Dankbarkeit nicht zurückhalten und sagte zu den Missionären: „Fürwahr, der Gott, den ihr predigt, „und an den ich glaube, ist allein der Allmächtige und „Allgütige. Seit einem Jahre hat er mich mitten unter „tausend Gefahren geleitet und geschützt, und wenn er gewollt hat, daß mein Leib litt, so war es nur, um meine „Seele fühlen zu lassen, daß es selbst in den Leiden „Freuden gibt, und daß nichts schrecklich ist für den, der „auf ihn hofft."

Seine Gespräche mit den Götzendienern liefern wohl den Beweis, daß der heilige Geist selbst die Zunge der

Kinder beredt macht.*) „Ihr freuet euch, sagte er denen, „die ihm Glück wünschten, indem ihr mich den Grausam„keiten der Irokesen entrissen seht; ich aber trauere, daß „ich euch noch unter dem Joche des Satans finde, und „ich selbst halte mich noch nicht für ganz frei, so lange „ich noch in dieser Welt bin, wo die Sünde mich in eine „weit schrecklichere Gefangenschaft stürzen kann, als die ist, „welche ich erduldet habe. Fürchterlich sind die Qualen, „welche ich ausgestanden habe: was wird es denn erst „ums ewige Feuer sein?"

„Man hat mir gesagt, daß mehrere sich gefreut ob „der Nachricht meiner Gefangennahme, und daß sie die „Schuld davon auf Gott warfen, den ich anbete; — daß „sie vorgaben, er sei in ihrer Gewalt; — daß das Elend, „in welches er mich gestürzt habe, die Uebrigen hindern „würde, meinem Beispiele zu folgen und einem Herrn zu „dienen, der nicht mächtig genug oder nicht Willens sei, „uns auf immer glücklich zu machen, weil er nicht schon „in diesem Leben damit beginne. Meine Brüder, ich „kenne Gottes Absichten über mich nicht. Selbst mitten „in meinen größten Leiden habe ich es nicht gewagt, ihn „weder um Leben noch um Tod zu bitten, indem ich dafür „hielt, ich sei ein Kind und kenne mein wahres Gut nicht, „Gott aber, mein Vater und höchster Herr, habe mehr „Einsicht, mich zu leiten, als ich selbst, und es fehle ihm „auch nicht an Liebe zu mir, so lange ich es nicht an „Vertrauen auf ihn fehlen lasse."

„So bin ich denn gegen meine Hoffnungen frei. Ich „weiß nicht, ob nicht ihr Schuld daran seid, nämlich durch „euere schrecklichen Lästerungen. Ich glaube, Gott hat sich

*) Buch der Weish. 10. 21.

„in meiner Person rechtfertigen wollen, um euch zu zeigen, „daß er mich nicht verlassen habe, und daß seine Macht „und Liebe niemals denjenigen fehlen werden, die ihm „angehören."

„Welchen Tod er mir vorbehält, weiß ich nicht; aber „was immer für Unglück über mich kommen mag, klaget „nicht mehr ihn an; genug, daß er euch vor euerem Tode „einmal zu Schanden gemacht hat. Euere Gottlosigkeit „verpflichtet ihn nicht, stets Wunder für euch zu wirken. „Wenn ihr weder seine Güte noch seine Macht in diesem „Leben anerkennet, so wird er sich am Tage des Gerichtes „auf immer rechtfertigen. Dann werden diejenigen, die „am meisten gegen ihn gelästert haben, schrecklich enttäuscht „werden, wenn sie die ewige Vergeltung sehen, die er „uns selbst da bereitet hat, wo er uns verlassen zu haben „schien, und erfahren, daß es für die Gottlosen nur mehr „Qualen gibt und eine endlose Verzweiflung."

Bald nachher schloß sich Téondéchoren einem Zuge von hundert Kriegern an, die sich nach Quebeck begaben. Unterwegs wurden sie von den Irokesen angegriffen, erlitten zwei bedeutende Schlappen und verloren mehrere der Ihrigen sammt fast allem Gepäcke und ihren Waaren.

Joseph wurde an der Schulter verwundet und konnte ins Gehölz entkommen; allein er war da zwei bis drei Tage ganz allein, aller Hülfe beraubt, und erlitt einen großen Blutverlust. Erschöpft und sich dem Tode nahe glaubend, richtete er dieses Gebet an Gott, welches er seither den Missionären wiederholt hat: „Mein Gott, ich „fahre fort, dich überall als meinen Gott anzuerkennen, „ebensowohl auf diesen Felsen, wo ich mich verlassen sehe, „als mitten in meiner Gefangenschaft, und mein ganzes „*Herz ist getröstet* in dem einen Gedanken, daß du überall

„Zeuge meiner Leiden bist. Ich bin den Händen des „Feindes entgangen, um bei meinen Vätern zu sterben, „die mich im Glauben gezeugt haben. Doch, wenn du, „o Gott, mir diesen Trost für den Himmel aufbewahrst, „so sei auf immer gepriesen. Ich sterbe ebenso willig auf „diesen Felsen, wie im Lande der Huronen, denn, wo „ich auch immer sterbe, du allein bist es, der über mein „Leben verfügt."

Indessen hatten sich einige seiner Gefährten wieder mit ihm vereinigt, und diese, obgleich Ungläubige, waren durch seine Worte so gerührt, daß sie Mitleid mit ihm hatten und ihn mit sich nahmen.

Diese Prüfungen waren nicht die einzigen, die Joseph zu bestehen hatte. Zu den schmerzlichsten ist die Eifersucht seiner zweiten Frau zu rechnen. Das waren beständige Vorwürfe, welche in heftigen Zorn ausarteten, und zwar oft vor Anderen. Mitten in einem Festmahle, das Téondéchoren eines Tages seinen Freunden gab, legte sie einen ganz unschuldigen Schritt zum Bösen aus. Von ihrer Leidenschaft verblendet, nahm sie ihre Kinder angesichts aller Anwesenden und sagte zu ihnen, sie gegen die Thüre ziehend: „Kommet, suchen wir eine andere Wohnung. Ihr „habt keinen Vater mehr. Seht ihr nicht, daß er euch „verläugnet, weil er mich nicht mehr als seine Frau an„erkennt?" Sie verließ die Hütte und begab sich ins tiefe Gehölz. Der brave Joseph blieb unberührt von dem Sturme, und es siegten endlich seine Sanftmuth und Standhaftigkeit über diesen zornmüthigen und eifersüchtigen Charakter.

Als die Huronen von den Irokesen 1649 aus ihrem *Lande* vertrieben wurden, zog sich Téondéchoren mit den *Missionären* auf die Insel St. Joseph (Ahoendoe) zurück,

und im folgenden Jahre stellte er sich mit ihnen nebst einer schönen Zahl von Landsleuten unter den Schutz des Forts von Quebeck, wo er fortfuhr, die Franzosen und die Wilden durch seine bewundernswürdige Frömmigkeit zu erbauen.

Mehr als vier Monate vor seinem Tode sprach er sehr oft über die Ungewißheit des Lebens, als hätte er ein Vorgefühl seines Todes gehabt, und empfahl Allen, sich bereit zu halten; denn, sagte er, wir werden überrascht werden. Er kam wirklich um in einem Sturme, von den Wellen verschlungen am 26. Juni 1652, als er nach Tadoussak ging.

IV.

Karl Tsondatsaa.

Karl Tsondatsaa war der Sohn eines Häuptlings von Ossossané. Mit einem gefühlvollen Herzen und gesunden Verstande begabt, war er den Missionären nie feindselig gewesen und hatte nie den Glauben bekämpft. Er nahm selbst die Patres Jesuiten in sein Haus auf, als man sie von allen Seiten vertrieb, und bevor er selbst Christ war, erlaubte er, daß man seine Kinder taufe. Indessen fuhr er in seinen Gaukeleien fort und galt darin für einen sehr erfahrenen Meister; doch zögerte er nicht, alle Werkzeuge, die ihm zu seinen Zaubereien dienten, zum Opfer zu bringen, nachdem er einmal entschlossen war, sich unter die Catechumenen zu reihen.

Schon ein Jahr lang bat er um die Taufe, als *P. de Brebeuf* genöthigt war, eine Reise nach Quebeck

zu machen. Aus Liebe und aus Hingabe für ihn, unternahm es Karl, ihn zu führen. Er verlangte keinen andern Lohn dafür, als in die Kirche Gottes aufgenommen zu werden.

Seine Haltung auf der Reise war sehr erbaulich. Kein Anderer war so fleißig und so eifrig im Gebete, kein Anderer so begierig in Anhörung der Unterrichte des Missionärs. Vom Tage seiner Ankunft in Quebeck an, bemerkte man an ihm recht glückliche Eigenschaften, und der Gouverneur wollte ihn sehen und sprechen. Die Achtung, die er für ihn gewann, bewog ihn zur Bitte, daß man seine Taufe nicht länger aufschiebe. Er bot selbst sich an, sein Pathe zu sein, und wollte ihm seinen Namen geben. Im Interesse der Religion ließ er für diese Feier einen außerordentlichen Glanz veranstalten. Sie fand zu Sillery Statt, in Gegenwart aller Wilden dieser Mission.

P. de Brebeuf machte den Dolmetsch und stellte die gewöhnlichen Fragen, auf welche der Katechume mit dem öffentlichen Bekenntnisse seines Glaubens antwortete. Er antwortete mit lauter Stimme und feueriger Ueberzeugung, so daß man daraus den tiefen Ernst seiner Seele erkannte.

Nach der Feier umarmte der Gouverneur den Neophyten und schenkte ihm eine Büchse mit den Worten: „Ich freue mich, dich als Christ zu sehen; halte treu das „Wort, das du Gott gegeben hast. Die Taufe wird dir „Waffen gegen die unsichtbaren Feinde verschaffen. Nimm „diese Büchse, um die sichtbaren Feinde, welche deine „Nation vertilgen wollen, zurückzudrängen. Muntere deine „Landsleute auf, deinem Beispiele zu folgen; versichere „sie meines Schutzes."

Dann nahm der Häuptling der Wilden von Sillery *das Wort* und sprach zu ihm: „Mein Bruder, alle Wilden,

„die du hier siehst, sind Christen. Indem du den Glau-
„ben annimmst, wirst du wirklich unser Bruder. Wir
„haben nur einen Vater, der im Himmel ist, und nur
„eine Mutter, die heilige Kirche. Deine Freunde sind
„unsere Freunde und deine Feinde sind unsere Feinde.
„Onontio hat dir eine Feuerwaffe gegeben, hier hast du
„etwas, um dich derselben zu bedienen." Und er machte ihm einen Sack Pulver zum Geschenke.

Karl war so sehr gerührt, daß er nur mit stammelnder Stimme danken und sein Glaubensbekenntniß erneuern konnte: aber Alles an ihm gab seine Freude und sein Glück kund. Zu den Huronen zurückgekehrt, bewies er, daß die Huronische Kirche einen wackern Streiter mehr zähle. Sogleich lud er die Häuptlinge und Aeltesten zu einem Festgelage ein, um seine Bekehrung bekannt zu machen, und sprach folgendermaßen: „Ihr sehet einen
„Mann, der, seitdem er euch verlassen hat, Christ gewor-
„den ist, und zwar mit solcher Entschiedenheit, daß er
„entschlossen ist, eher tausendmal zu sterben, als seinem
„Glauben zu entsagen. Meine Güter, mein Leben und
„mein Arm gehören euch an, so ihr nur nichts von mir
„verlangt, was gegen Gott ist. Ich bin nicht gelehrt;
„doch bin ich bereit, alle diejenigen zu unterrichten, welche
„irgend Verlangen haben, meinem Beispiele zu folgen."

Als er von dem sprach, was er zu Quebeck gesehen hatte, war er unerschöpflich. Drei Dinge hauptsächlich hatten ihn ergriffen: die Achtung und der Gehorsam der Franzosen gegen den Gouverneur; die Andacht und Aufopferung der Schwestern, die Frömmigkeit und Nächstenliebe der neuen Christen von Sillery.

Die Prüfungen, durch die er ging, gaben seiner Tugend einen neuen Glanz. Oft war er die Zielscheibe des

bittern Spottes und der Verfolgungen Seitens seiner Verwandten und Nachbarn; auch nahmen ihm bald nach seiner Taufe Krankheit und Tod das, was ihm das Liebste war. Seine heidnischen Verwandten schrieben diese Unglücksfälle seiner Umwandlung zu, und wollten daraus einen Beweis gegen seinen Glauben herleiten, aber vergebens.

Karl war, wie wir gesehen haben, unter der Schaar, die den P. Jogues begleitete, und fiel mit ihm in die Gewalt der Irokesen. Er entkam zwar glücklicher Weise ihren Händen; aber er hatte all seinen Besitz verloren. Als er wieder in seine Heimath gekommen war, sagte er zu seinen Landsleuten: „Nie bin ich von einer Reise so „reich zurückgekehrt. In einem Augenblicke hat Gott mir „Alles genommen, um mich zu lehren, daß die irdischen „Güter nichts sind, und daß wir die wahren Hoffnungen „nur im Himmel finden. Der Glaube allein verschafft „wahre Freuden. Als ich, dem Tode entgangen, mich in „Trois-Rivières befand, mitten unter den Algonkinen, „Montagnesen und Franzosen, deren Sprache ich nicht „verstand, haben sie mich dennoch getröstet, obschon sie „eine mir unbekannte Sprache redeten. Der Eine weinte, „indem er mich mitleidsvoll ansah; der Andere erhob die „Hand und zeigte mir den Himmel. Ich verstand sie, „ohne sie zu hören, und fühlte eine unsichtbare Hand, die „meinen Geist kräftigte und mich Glück finden ließ bei „allen meinen Verlusten."

Karl war stets das Vorbild und die Stütze der neuen Huronen-Kirche.

Als er eines Tages ganz müde von einer langen Reise zurückkam, fand er seine ganze Hütte in Aufregung: die Ursache davon war die schwere Krankheit seiner kleinen *fünfjährigen* Nichte. „Ihr weinet zum Voraus über ihren

„Tod, sagte er; ich aber bin am Meisten darüber betrübt, „daß sie nicht getauft ist.“ Er geht sogleich fort und eilt zu den ausgezeichneteren Christen, um einen zu finden, welcher wisse, wie man taufen müsse. Er begegnet endlich dem guten Joseph Téondéchoren und nimmt ihn mit sich. Das Kind empfing die Taufe. Karl wandte sich alsdann an alle Gegenwärtigen und sagte: „Trösten wir uns jetzt, „ihre Seele ist in Sicherheit; sie wird sich zum Himmel „erheben und bei Gott für uns bitten. Ich schätze mich „glücklich, schon vier Kinder im Paradiese zu haben, und „ich rufe zu meinem Troste sie an.“

So suchte dieser vortreffliche Neophyt bei jeder Gelegenheit in seiner Umgebung den Glauben, den er im Herzen hatte, und die Hoffnung, die seine Seele aufrecht hielt, zu verbreiten. Wohl boten seine alten Freunde Alles auf, ihn wieder in seine früheren Verirrungen hineinzuziehen, doch vergebens. Stets antwortete er ihnen, er fürchte das Feuer weniger, als die Sünde. Sie wollten einen Beweis davon haben und trieben, unter dem Scheine eines Aktes der Liebe, die Verführung bis zur Grausamkeit.

Sie luden ihn nach einem mühevollen Tage ein zu einem Dampfbade, ein bei diesen Völkern sehr gebräuchliches Heilmittel. Eine Hütte ist bereitet und mit Baumrinde und mehreren dicken Thierfellen bedeckt, um dem Dampfe den Ausgang zu verwehren. Unten hatte man eine kleine Oeffnung gelassen, um siedendheiße Kiesel hineinzuschaffen, auf die man einige Tropfen Wasser fallen ließ, dessen Dünste bald den engen Raum entzündeten. Ohne ihre treulosen Absichten zu ahnen, betrat Karl die Hütte, und man fing an einzuheizen. Die Hitze wurde bald übermäßig groß, ja eine wahre Qual. Der Patient

ruft, es sei die Hitze als Heilmittel stark genug; wenn sie noch größer werde, müsse er ersticken. Der Anstifter dieser höllischen Arglist sagt ihm, er habe in letzter Nacht einen Traum gehabt, und demgemäß müsse er zu Ehren seines vertrauten Geistes drei Worte aussprechen, um ein ihm drohendes Unglück abzuwenden. „Leiste mir, fügte „er hinzu, diesen Freundesdienst, und ich werde dich be„freien."

Als Karl sah, daß man ihm mit Gewalt entreißen will, was man nicht durch Verlockung von ihm erlangen konnte, antwortete er herzhaft: „Kamerad, das Feuer der „Hölle ist heißer als dieses. Ich wäre wohl ein Thor, „wenn ich, um diesem auszuweichen, in jenes stürzte. Du „kannst mich nach Belieben tödten; aber daß ich ein gott„loses Wort ausspreche, das wirst du nicht erlangen. Ich „habe keine Zunge, um eine Sünde zu begehen."

Man beschwört ihn, nicht auf seiner Weigerung zu beharren, nicht grausam gegen einen Freund zu sein und fügt hinzu: „Die bedenkliche Lage, in der du bist, wird „dich bei den Schwarzröcken entschuldigen. Du weißt „übrigens wohl, daß sie Heilmittel gegen alle Sünden „haben. Ja, wenn es dir so lieber ist, dann schwören „wir dir unverletzliches Stillschweigen: so werden sie nichts „davon vernehmen."

„Meine Freunde, versetzte der christliche Held, ich „fürchte die Menschen nicht, weder meine Landsleute, noch „die Franzosen, noch die Irokesen; wohl aber fürchte ich „Gott, dessen Aug selbst das Innerste des Herzens durch„schaut. Gut ist die Hoffnung auf Verzeihung, um sich „zur Reue zu stimmen, nicht aber um sich zur Sünde „*Muth* zu machen."

Unterdessen steigerte sich die Hitze immer mehr. „Meine

„Freunde, rief Karl ihnen zu, die Luft geht mir aus, „nicht der Muth. Ich athme nicht mehr; aber wisset „wohl, daß ich nicht nachgeben werde." Seine ersterbende Stimme zeugte von seiner Schwäche und verkündete sein nahes Ende.

Wie der Hauptanstifter dieser Grausamkeit sich besiegt sah, wurde er wüthend und spie tausend Lästerungen wider den Glauben und die Christen aus. Seine Mitschuldigen wollten aber die Probe nicht weiter treiben, tadelten seine Hartnäckigkeit und nöthigten ihn, dieß höllische Spiel aufzugeben.

Als sie die Hütte aufdeckten, war Karl fast ohne Leben; doch er kam wieder zu sich, und statt aller Rache warf er einen Blick voll Sanftmuth auf seinen Henker mit den Worten: „Du hast mich getödtet, aber zur Sünde „hast du mich nicht gebracht." (Bericht von 1644.)

Karl lebte noch ziemlich lange und fuhr fort, die Christen und selbst die Heiden zu erbauen. Er hatte den Trost, mehr den Einen seiner Verfolger gleich ihm das Gesetz des Evangeliums annehmen zu sehen.

V.

Eustach Ahasistari.

Ahasistari wurde seiner Vergangenheit und seines Charakters wegen von allen seinen Mitbürgern als ihr Haupt angesehen. Er war wirklich, wie P. K. Garnier sagt, der erste Krieger im Lande und verdient gekannt zu werden. P. Hieron. Lalemant schreibt: „Das Leben dieses „Mannes ist eine Reihe von Kämpfen, und von Kindheit

„auf dachte er nur an Krieg; dadurch auch hat Gott ihn „zum Christen gemacht."

Er war aus dem Dorfe Teanaustayak oder St. Joseph. Lange bevor er sich dem Joche des Glaubens unterwarf, hatte der Herr ihn innerlich angezogen. Er bewunderte den Glauben, ohne ihn noch recht zu kennen. Oft selbst rief er, jedoch im Verborgenen, den Gott der Christen an; doch immer hielt ihn eine blinde Anhänglichkeit an seinen lächerlichen Aberglauben zurück. Es schien dieser bei ihm so eingewurzelt, daß die Missionäre selbst nach seiner Bekehrung noch einige Zeit lang an deren Aufrichtigkeit zweifelten. Drei Jahre lang setzten sie ihn auf die Probe und wollten seinem inständigen Anhalten um die Taufe nicht nachgeben.

Unterdessen sah man seinen Eifer für den Glauben und sein Verlangen nach der Taufe täglich wachsen. Im Winter 1641 bekundete er einen verdoppelten Eifer. Man hätte sagen mögen, er habe ein Vorgefühl dessen, was bald für ihn kommen sollte.

Die Missionäre hatten, um einen größern Begriff vom christlichen Glauben beizubringen, den Gebrauch eingeführt, an den hohen Festtagen einige Wilde zur Taufe zuzulassen. Man versammelte sie in der Kapelle von St. Marie, um die Ceremonie mit aller möglichen Feierlichkeit vorzunehmen.

Als Ostern herannahte, fühlte sich Ahasistari innerlich gedrängt, einen neuen Schritt zu thun, um zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen. Er begibt sich nach St. Marie, um selbst seine Angelegenheit beim Obern der Mission zu befürworten. „Ich habe den Glauben im Innersten meines „*Herzens*, sagte er zu ihm mit einer bewundernswürdigen „*Offenheit* und einem heiligen Eifer, und mein Leben

„während dieses Winters hat dieß wohl bewiesen. In „wenigen Tagen verreise ich in den Krieg. Komme ich „im Kampfe um, was wird dann aus meiner Seele, wenn „ich nicht getauft bin? Würdet ihr so klar in mein Herz „sehen, wie der Meister des Lebens, schon wäre ich Christ, „und es würde die Furcht vor den Flammen der Hölle „mir nicht folgen, jetzt wo ich hingehe, um dem Tode zu „trotzen. Ich kann mich nicht selbst taufen; ich kann euch „nur erklären, wie sehr ich nach der Taufe verlange. „Wenn demnach meine Seele in der Hölle brennt, so „werdet ihr Schuld daran sein. Was ihr aber auch thun „möget, immer werde ich zu Gott beten; denn ich kenne „ihn, und vielleicht erweist er mir Barmherzigkeit. Ihr „lehret ja, daß er besser sei denn ihr."

„Aber, fragte ihn der Missionär, wie bist du denn „auf die ersten Gedanken an den Glauben gekommen?"

„Selbst schon bevor ihr im Lande waret, antwortete „der Hurone, bin ich tausend Gefahren entgangen, in „denen meine Gefährten unter meinen Augen umkamen. „Wohl sah ich ein, daß ich die Rettung aus diesen Ge„fahren nicht mir verdankte. Es fiel mir ein, irgend ein „mächtigerer, mir unbekannter Geist sei mir zu Hilfe ge„kommen. Ich war überzeugt, daß all unser Glauben „nichts als Albernheit sei; aber mehr wußte ich nicht. „Sobald ich von Gott, den ihr predigt, sprechen gehört, „und von dem, was Jesus Christus auf Erden gethan „hat, habe ich ihn für den erkannt, der mich gerettet hat, „und habe den Entschluß gefaßt, ihn mein Leben lang zu „ehren. Wenn ich in den Krieg ziehe, empfehle ich mich „ihm am Morgen und am Abende. Ihm verdanke ich „alle meine Siege. An ihn glaube ich, und ich bitte euch „um die Taufe, damit er mir nach dem Tode gnädig sei."

Eine so freimüthige und so kräftige Erklärung rührte die Missionäre bis zu Thränen. Es war unmöglich, ein so brennendes Verlangen noch länger unerfüllt zu lassen.

Am Charsamstage war die Kapelle von St. Marie festlich geschmückt, und in großer Anzahl waren die Christen herbeigeeilt. Ahasistari und mehrere seiner Landsleute wurden zugleich Kinder der Kirche. Man gab ihm den Namen Eustach.

Als unser neuer Christ im folgenden Jahre von der dem P. Jogues übertragenen gefahrvollen Sendung hörte, war er unter den ersten, die sich ihm als Begleiter anboten, bereit im Falle eines Angriffs ihn zu vertheidigen und mit ihm zu sterben. Seine Wünsche wurden erhört.

Bei demselben Verleger sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Abelly, L., Bischof, das Leben des heil. Vinzenz von Paul. Aus dem Original übersetzt und mit Anmerkungen versehen von C. v. Prentner, Domkapitular. Mit Approbationen. Mit 1 Stahlstich. 5 Bände. 8°. 10 Mk.

Dieß Buch ist für unsere brennende Zeitfrage von außerordentlicher Wichtigkeit und insbesondere allen Lehrern und Jugenderziehern, allen Instituten für Arme, Kranke, Waise, Verwahrloste, den Pius-, Gesellen- und Arbeiter-Vereinen angelegentlichst zu empfehlen. Auch jenen Seelen und Vereinen, die sich mehr der innern Contemplation und Vervollkommnung widmen, werden die Erfahrungen, Grundsätze und Lebensregeln des hl. Vinzenz von großem Nutzen sein.

Balzofiore, P. Ph., Leben der ehrwürdigen Anna Maria Taigi. (1769—1837). Aus der approbirten italienischen Ausgabe übertragen von P. Bonifaz Wimmer, Abt zu St. Vinzent. (Mit einer Vorrede des hochwürdigen Herrn Uebersetzers). 16°. Zweite Aufl. 60 Pf.

Die Lebensgeschichte der ehrwürdigen Dienerin Gottes Anna Maria Taigi erscheint hier zum ersten Male in unserer Sprache in einer Uebersetzung, die sich genau an das italienische Original hielt, weil dieses die Approbation der römischen Censur hat. Die Absicht des Uebersetzers war erstens, das katholische Deutschland mit dem Leben dieser großen Dienerin Gottes bekannt zu machen, dann aber mit dem Erlöse aus dem Verkaufe dieses Werkchens zu den für ihre Seligsprechung nöthigen Fonds beizutragen und nach Kräften dahin zu wirken, daß ihr so bald als möglich öffentliche Verehrung zu Theil werde, die sie durch so treue Mitwirkung mit der Gnade Gottes verdient hat.

Boulangé, J., Leben der ehrwürdigen Dienerin Gottes Margaretha Maria Alacoque, Profeßschwester von der Heimsuchung Mariä. Gestorben im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1690. 3 Mk. 60 Pf.

Chavin de Malan, Geschichte des heiligen Franz v. Assisi 1182—1226. Aus dem Französischen. 2. Aufl. 8°. 1 Mk. 20 Pf.

Leben und Werke der würdigen Maria Lataste, Laienschwester im Kloster des heiligen Herzens, veröffentlicht von Abbé P. Darbins. Nach der zweiten französischen Auflage sorgfältigst durchgesehen, nebst einer neuen Lebensbeschreibung, einer Einleitung über Privat-Offenbarungen und theolog. Noten von

zwei Vätern der Gesellschaft Jesu. Autorisirte und bischöflich approbirte Uebersetzung. 3 Bde. 8°. 5 Mk. 70 Pf.

Dasselbe Aufsehen, welches diese Werke in Frankreich erregten, haben sie auch bei uns hervorgebracht und wird diese Erscheinung auf die Linie des „Außerordentlichen" gestellt. Mehrere Literaturblätter sprachen sich schon in diesem Sinne aus, womit auch die Auffassung von Personen aus dem Laienstande übereinstimmt, welche in gesunder Beurtheilung sich dahin äußerten, daß unter allen Büchern dieser Gattung keines sei, das in gleicher Weise sowohl für Laien als Ordenspersonen empfehlenswerth erscheint. Als ein besonderer Vorzug muß hervorgehoben werden, wie in diesen Werken so ganz ohne Exaltation von den erhabensten und wichtigsten Dingen, aber doch mit einer solchen Innigkeit und überzeugenden Wahrheit gesprochen wird, daß selbst die phlegmatischsten Gemüther sich erwärmt und angeregt fühlen.

Leben des seraphischen Vaters Franziskus v. Assist in Anreden an die Mitglieder des III. Ordens. (1. Bändchen vom Geist des III. Ordens.) 1 Mk. 20 Pf.

Leben der gottseligen Johanna von Jesu, Reformatorin des III. Ordens. 60 Pf.

Leben der ehrw. Frau Louise Mallac, aus dem Orden des heil. Herzens Jesu im Jahre 1862. 1 Mk. 20 Pf.

Leben der heil. Theresia. Von ihr selbst beschrieben mit Gebetsübungen zum Gebrauche für neuntägige Andachten. 2. Aufl. 80 Pf.

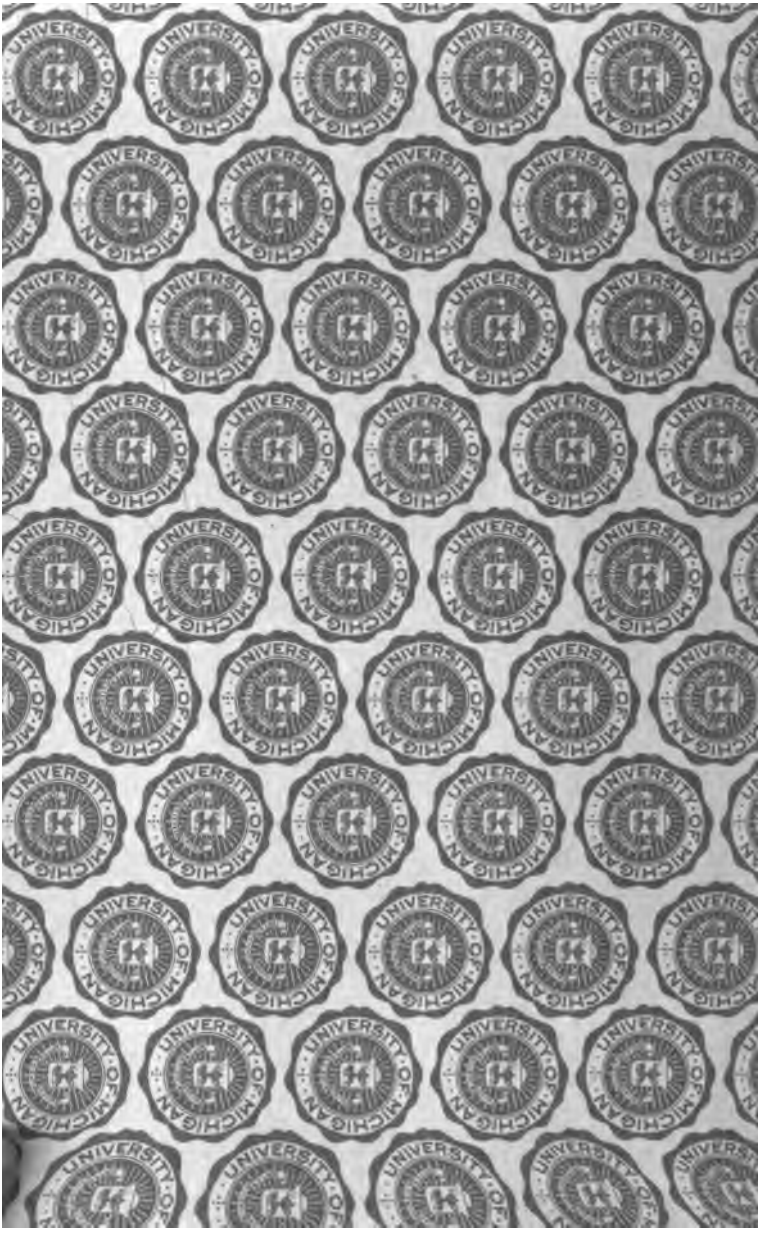
Müllendorff, Leben des Schuhmachermeisters Michael Heinrich Busch, genannt der gute Heinrich. 60 Pf.

Olt, Leben der heil. Rosa von Lima. Mit dem Bildnisse der Heiligen in feinem Holzstiche. Zweite Auflage. 8°. 1 Mk. 50 Pf.

Die sämmtlichen Schriften der heiligen Theresia von Jesu. Herausgegeben von Gallus Schwab und neu übersetzt von Dr. M. Jocham. 3. Aufl. 5 Bände in 6 Abtheilungen.

Band I. **Das Leben der heil. Theresia** 2 Mk. 30 Pf.
„ II. **Das Buch der Klosterstiftungen** 2 Mk.
„ III. **Weg der Vollkommenheit** 1 Mk. 40 Pf.
„ IV. **Gedanken über die Liebe Gottes, die Seelenburg, Rufe der Seele zu Gott, und die geistlichen Lieder der heiligen Theresia** 1 Mk. 80 Pf.
„ V 1. und 2. Abthlg. **Sämmtliche Briefe der hl. Theresia.** 5 Mk. 50 Pf.

Die Schriften der heil. Theresia von Jesu im Auszuge. Für gottesfürchtige Christen aus dem spanischen Originale übersetzt von Dr. M. Jocham. 3 Mk.


UNIVERSITY OF MICHIGAN

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05944 7121

E
99
.I7
J6
M485

Martin

Isaak Iogues